

Christoph T. M. Krause (Hg.) – Die Ohnmacht des jungen Werther

Ein Schicksalsroman nach Johann Wolfgang von Goethe und Walter Homann

Über dieses Buch.

„Die Leiden des jungen Werther“ von Goethe und die Wertheriade **„Das Tagebuch einer männlichen Braut“** von Walter Homann fließen in diesem Buch erzähltechnisch und thematisch zusammen und werden zu einer neuen, spannenden Transgeschichte, die es so noch nie gab.

Werther ist auch hier anders, als der, den wir bereits von Goethe kennen; es kommt die Geschichte einer Transfrau, die sich selbst zunächst „nur“ für schwul hält, erschwerend als Lebensproblematik hinzu. Der zunächst scheinbar „nur“ schwule Werther schildert seine Schwierigkeiten im Deutschen Kaiserreich, als „Abartigkeiten“, wie Schwulsein noch strafbar und im höchsten Maße gefährlich waren, es sei denn „Verkleidungen“ von Männern, die Frauen „imitieren“, fanden nur im Varieté statt.

Trotz aller Freiräume, die sich Werther dort verschafft und trotz aller mehr oder weniger gelungenen Liaisons mit oft älteren Schwulen, die selbst nur versteckt leben können, scheitert Werther an seinen Versuchen, als Frau den Mann seiner Träume zu finden, mit dem er endlich Frau und glücklich sein kann. Als er zur Waffe greift, um seinem qualvollen Schicksal ein Ende zu machen, überlebt er unerwartet und fällt in ein jahrelanges Koma. Eine neue, medizinische Technologie ermöglicht es Werther später, eingefroren zu werden, bis dass die Medizin ihn heilen kann.

Im Jahr 2035 wacht er endlich wieder auf und findet sich in einer neuen, freizügigeren Welt wieder, die es ihm sogar ermöglicht, zu heiraten und endlich glücklich zu werden. Queere Menschen haben inzwischen, fast alle, ihnen gebührende Bürgerrechte.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause:
www.kaybook.de**

Christoph T. M. Krause (Hg.)

Die Ohnmacht des jungen Werther

Ein Schicksalsroman
nach Johann Wolfgang von Goethe und Walter Homann

© 2025 Christoph T. M. Krause
Umschlaggestaltung, Illustration: Christoph T. M. Krause.
Autor Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
Verlag + Druck: tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5,
22926 Ahrensburg.

978-3-384-51811-8 (Paperback)

978-3-384-51812-5 (Hardcover)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung
des Verlages und des Autors unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung
und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten
Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch ist Christine Brandhorst gewidmet.

INHALT	
Über dieses Buch	2
Widmung.	8
Vorwort.	
Teil I. Einleitendes.	15
1. Vorbemerkung zu den Hintergründen.	17
2. Die Rechtslage der Homosexualität in Deutschland. Chronologischer Überblick. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug).	19
3. „§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)“. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug). 1872.	25
4. Homosexualität im Deutschen Kaiserreich. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug).	27
5. Die Geschichte der Homosexualität. Ein kurzer Abriss, mit weiterführenden Links.	31
6. Begriffsgeschichte der Homosexualität. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug).	39
7. „Transgeschlechtlichkeit“. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug).	55
8. „Entstehung und Entwicklung der Trans-Begriffe“. Ein Artikel des TXKöln.	67
Teil II. Das Buch. Die Kapitel:	77
1. Ich habe Werther tot aufgefunden.	79
2. Werther.	87
3. Der Brief.	89
4. Selbsttötungsgedanken.	95
5. Tiefer Schlaf.	97
6. Aus meiner Kindheit.	97
7. Zehn Jahre später.	103

8. Meine Lehrjahre.	127
9. In Berlin.	149
10. Irrfahrten.	167
11. Weihnacht und Sylvester-Abend.	201
12. Bei Kurt Rosenstock.	221
13. Das Ende.	235
14. Werther wacht auf.	247
15. „Werther wurde eingefroren“. Zeitungsbericht vom 23. November 1925.	253
Epilog.	259
Bildquellen.	261

Vorwort.

Dieser Roman basiert auf zwei verschiedenen Büchern.

Das Erste ist ein Briefroman der Weltliteratur von Johann Wolfgang von Goethe:

„Die Leiden des jungen Werther.“

Das Zweite hat Walter Homann verfasst:

„Tagebuch einer männlichen Braut.“

Zwischen beiden Werken liegt ein Zeitraum von 1774 – 1907, also 133 Jahren, wobei der zweite Roman in einer langen Reihe von Nachfolgewerken nach Goethes Initialpublikation steht, sogenannten Wertheriaden.

Das Thema, trotz der langen Nachfolgeperioden, ist bei fast allen tendenziell annähernd das Gleiche:

Eine unerfüllte Liebe endet in Selbsttötungsabsicht bzw. -ausführung.

Die Selbsttötungsabsicht kann jedoch unterschiedliche Ursachen haben, was letztlich aber irrelevant für die Tragik der Protagonist:innen ist, da sie, in der Regel, „freiwillig“ sterben.

Die Gründe können eine unerfüllte Liebe, wie bei Goethe, Identitätsproblematiken, wie bei Homann

oder auch Identitätskrisen, wie bei zwei Werken (auch Wertheriaden) des hiesigen Herausgebers sein können:

„Die Leiden des queeren Werther“

oder

„Der schwule Werther“.

Auffällig ist, dass die Problematiken über einen Zeitraum von hier 133 Jahren (und weiter bis heute) ähnlich, wenn nicht sogar gleich bleiben:

**Rechtliche Verbote von geschlechtlichen
Identitäten und sexuellen Orientierungen,
gesellschaftliche Konventionen,
unerfüllte Lieben u.a.m.**

Die Thematik mündet immer in die Fragestellung:

Wie löse ich die Probleme, die die Protagonist:innen durch äußere Umstände erleiden, die sich zwangsläufig in ihrer Seele einnisten und dort sozusagen systemimmanent wirken? Sie können diese Dinge aber nicht lösen und wollen deshalb den radikalsten Schritt einer Problemlösung gehen:

Die Selbstvernichtung.

Was lernen wir Lesende daraus, was ist die Botschaft hinter den Zeilen?

Die Lösung drängt sich förmlich auf, der Mensch **muss** sich selbst erkennen und auch eigenständig ändern, jedoch nicht auf die Art, wie sein Außen das will und ihm aufzwingt, sondern auf eine Weise, dass er lernt, sich selbst anzuerkennen, zu lieben und frei und unbehelligt mit seinen Problemen zu leben, egal, was seine Umwelt dazu sagt oder denkt.

Schwierig wird dies allerdings dann, wenn die Umwelt (Gesellschaft und/ oder Mitmenschen) die „Delinquenten“ mit Sanktionen, wie Gefängnis oder Hinrichtung bedroht. An dieser Stelle werden unsere Lehrstücke zur Gesellschafts- bzw. Systemkritik. Im „Dritten Reich“ gab es hierfür nur eine, ebenso radikale, wie bedrohliche „Lösung“: Die Emigration oder Flucht.

Teil I

Einleitendes

Teil I.01.

Vorbemerkung zu den Hintergründen.

Der Protagonist in diesem Roman, Werther, erlebt seine für seine Umwelt und ihn selbst ungewöhnliche und rätselhafte Identität zunächst als Unglück, das ihm ungerechter- und unerklärlicher Weise widerfährt. Nach und nach denkt er, auch durch die Rückspiegelungen seiner Umgebung, er sei „homosexuell“, stellt aber erst viel später fest, dass er in Wirklichkeit eine Frau ist und in dieser Identität Männer liebt.

Um die Hintergründe seiner Zeit (Deutsches Kaiserreich) besser verstehen zu können, werden hier zunächst die rechtlichen und gesellschaftlichen Hintergründe zur Homosexualität, zu dieser Zeit, beleuchtet. Denn diese Umstände sind zunächst entscheidend für Werthers Fremd- und Eigenwahrnehmung.

Je mehr er, bzw. sie, in die Subkultur der Homosexuellen (und anderer) eintaucht, desto schärfer wird seine/ ihre eigene Identitätswahrnehmung. Er/ sie begreift am Ende, dass er/ sie eine Transfrau ist.

Teil 1.02.

Die Rechtslage der Homosexualität in Deutschland. Chronologischer Überblick. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug)

Datum	Ereignis
[...] „	
1532	Constitutio Criminalis Carolina (§ 116; Beginn der zivilen Strafbarkeit)
05.02.1794	Verkündung des Allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten (§§ 1069–1072)
01.06.1794	Inkrafttreten des Allgemeines Landrechts für die preußischen Staaten (§§ 1069–1072, subsidiär)
1791, 1810	Homosexualität wird durch den Code Pénal in Frankreich und danach in einigen beeinflussten Gebieten straffrei
1813	Homosexualität wird in Bayern straffrei
14. 04.1851	Verkündung des Preußischen Strafgesetzbuchs (PStGB, § 143)
01.07.1851	Inkrafttreten des Preußischen Strafgesetzbuchs (PStGB, § 143)
31.05.1870	Verkündung des Strafgesetzbuchs für den Norddeutschen Bund (§ 152)
01.01.1871	Inkrafttreten des Strafgesetzbuchs für den Norddeutschen Bund (§ 152)
15.05.1871	Verkündung des Reichsstrafgesetzbuchs (RStGB, § 175)
01.01.1872	Inkrafttreten des Reichststrafgesetzbuches (RStGB, § 175) in allen Reichsteilen

28.06.1935	Beschluss der Verschärfung des § 175 sowie der neuen § 175a und § 175b durch die Nationalsozialisten
01.09.1935	Inkrafttreten der Verschärfung durch die Nationalsozialisten
DDR	
1945	bis 1949 uneinheitliche Entwicklung in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ)
1945	SBZ Thüringen: Abmilderung etwa auf den Entwurf von 1925
1948	SBZ Sachsen-Anhalt: Abmilderung auf die Version der Weimarer Republik
1949	Fassung für die gesamte DDR, § 175 enthält wieder Sodomie, § 175b ist aufgehoben
1950	Kammergericht Berlin für die ganze DDR: Fassung von 1872 ist gültig, aber mit § 175a von 1935
1954	Kammergericht Berlin für die ganze DDR: Für § 175a sind keine beischlafähnlichen Handlungen notwendig
1957	Strafrechtsänderungsgesetz erlaubt Nachsicht, wenn es keine Gefahr für die sozialistische Gesellschaft darstellt
1957	Kammergericht Berlin für die ganze DDR: Bei gewöhnlichem § 175 Einstellung wegen Geringfügigkeit
12.01.1968	Beschluss des Strafgesetzbuchs der DDR (StGB-DDR, § 151): Nur noch Erwachsene mit Jugendlichen (jetzt bis 18) strafbar, sowohl bei Schwulen und Lesben

01.07.1968	Inkrafttreten des Strafgesetzbuchs der DDR (StGB-DDR, § 151)
11.08.1987	Oberstes Gericht der DDR hebt Urteil wegen § 151 auf
1988	Beschluss des Strafrechtsänderungsgesetzes: § 151 wird gestrichen, einheitliches Schutzalter (§ 148: 14 Jahre, bei Missbrauch durch Gewährung von Geschenken etc. § 149: 16 Jahre)
01.07.1989	Inkrafttreten des Strafrechtsänderungsgesetzes
Bundesrepublik Deutschland bis zur Wiedervereinigung	
1949	§ 175 und § 175a in der Fassung von 1935 offiziell übernommen
1955	Einreichung einer Verfassungsbeschwerde gegen § 175 und § 175a
10.05.1957	Bundesverfassungsgericht weist die Beschwerde zurück, Fassung von 1935 ist kein nationalsozialistisch geprägtes Recht
25.06.1969	Verkündung des 1. StrRG: Nur mehr strafbar, wenn mind. einer über 18 und einer unter 21 Jahre, Prostitution und verschiedenen Autoritätsverhältnissen
01.09.1969	Inkrafttreten des 1. StrRG
28.11.1973	Inkrafttreten der Reform des Sexualstrafrechts: Unzucht → Sexuelle Handlungen, nur noch Erwachsene mit Jugendlichen (jetzt bis 18) strafbar

Deutschland seit der Wiedervereinigung 1990	
10.03.1994	Verabschiedung des 29. Strafrechtsänderungsgesetzes (29. StrÄndG) im Deutschen Bundestag (...) Aufhebung des § 175, Rechtsangleich Bundesrepublik/DDR
31.05.1994	Ausfertigung des 29. StrÄndG
10.06.1994	Verkündung des 29. StrÄndG im <u>Bundesgesetzblatt</u> (BGBl. 1994 I S. 1168)
11.06.1994	<u>Inkrafttreten</u> des 29. StrÄndG
17.05.2002	Verabschiedung des Gesetzes zur Änderung des <u>Gesetzes zur Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile in der Strafrechtspflege</u> (NS-AufhGÄndG) im Deutschen Bundestag: (...) Symbolische Rehabilitierung der Verurteilten zwischen 1935 und 1945
23.07.2002	Ausfertigung des NS-AufhGÄndG
26.07.2002	Verkündung des NS-AufhGÄndG; (...) Inkrafttreten am folgenden Tag
23.03.2017	Zusicherung einer Entschädigung für noch lebende Verurteilte nach § 175 durch das Bundeskabinett (...)
22.07.2017	Inkrafttreten des <u>Gesetzes zur strafrechtlichen Rehabilitierung der nach dem 8. Mai 1945 wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen verurteilten Personen</u> , Aufhebung von Strafurteilen und Entschädigungen auf Antrag (...)

23.07.2021	Inkrafttreten des <u>Gesetzes zur Rehabilitierung der wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen, wegen ihrer homosexuellen Orientierung oder wegen ihrer geschlechtlichen Identität dienstrechtlich benachteiligten Soldatinnen und Soldaten</u> , Aufhebung von wehrdienstgerichtlichen Urteilen und pauschalisierte Entschädigung auf Antrag (...)
	[...]
Quelle:	
Bibliografische Angaben f. „§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)“	
Seitentitel:	§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	13. November 2024, 16:11 UTC
Versions-ID der Seite:	250311150
Permalink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=%C2%A7_175_Strafgesetzbuch_(Deutschland)&oldid=250311150
Datum des Abrufs:	07. Dezember 2024, 17:14 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil I.03

§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland). Ein Wikipedia-Artikel (Auszug). 1872.

[...] „

Am 1. Januar 1872 wurde *[sic!]* aus dem exakt ein Jahr zuvor in Kraft getretenen Strafgesetzbuch des Norddeutschen Bundes *[sic!]* das Strafgesetzbuch des Deutschen Reichs.

Damit waren beischlafähnliche Handlungen zwischen Männern *[sic!]* auch in Bayern *[sic!]* wieder strafbar. Nahezu wortgleich mit seinem preußischen Vorbild *[sic!]* aus dem Jahre 1851 *[sic!]* bestimmte der neue § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs (RSt-GB):

„Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Thieren begangen wird, ist mit Gefängniß zu bestrafen; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.’

Die Mindeststrafe wurde *[sic!]* gegenüber § 143 des *Strafgesetzbuchs für die Preußischen Staaten* *[sic!]* von sechs Monaten *[sic!]* auf einen Tag reduziert.

Das Höchstmaß der Gefängnisstrafe wurde von vier auf fünf Jahre (allgemeines Höchstmaß gem. § 16 StGB) erhöht. [...]

Bibliografische Angaben f. „§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)“ (Auszug)	
Seitentitel:	§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	13. November 2024, 16:11 UTC
Versions-ID der Seite:	250311150
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=%C2%A7_175_Strafgesetzbuch_(Deutschland)&oldid=250311150
Datum des Abrufs:	15. Dezember 2024, 17:18 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil I.04

Homosexualität im Deutschen Kaiserreich. Ein Wikipedia-Artikel. (Auszug)

”

Homosexualität im Deutschen Reich.

[...]

Deutsches Kaiserreich

Während des Deutschen Reiches war Homosexualität *[sic!]* wegen der damals herrschenden Moralvorstellungen *[sic!]* gesellschaftlich und politisch geächtet.

1869 erwähnte erstmals Karl Heinrich Ulrichs von der Polizei geführte „Urningslisten“ (Rosa Listen), in denen *’fortlaufende Personalnotizen über mehr als 2.000 in Berlin wohnende Urninge’* aufgezeichnet seien.

Am 15. Mai 1871 *[sic!]* wurde der § 175 eingeführt und damit sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts wieder im ganzen Kaiserreich unter Strafe gestellt.

Am 15. Mai 1897 *[sic!]* gründeten Magnus Hirschfeld, Max Spohr ^[5], Eduard Oberg und Franz Joseph von Bülow das „Wissenschaftlich-humanitäre Komi-

^[5] Max Spohr ist der schwulenfreundliche, jedoch angeblich selbst nicht homosexuelle, sehr schwulenpolitisch aktive Verleger vieler schwuler Publikationen der Zeit]

tee“. Es gilt als erste Organisation der Geschichte, die sich um eine liberalere Einstellung zur Homosexualität *[in Deutschland, Hinzuf. d. Verf.]* bemühte.

Das Ziel des Komitees lag *[sic!]* vor allem *[sic!]* in der Beseitigung des § 175 *[der Verbotsparagraph gegen Homosexualität, Hinzuf. d. Verf.]*. Dabei arbeitete es eng mit dem 1919 *[sic!]* ebenfalls von Hirschfeld eröffneten „Institut für Sexualwissenschaft“ zusammen und übernahm zahlreiche *[sic!]* dort entwickelte *[sic!]* wissenschaftliche Theorien. Diese beschrieben Homosexuelle als ein biologisches *[sic!]* drittes Geschlecht *[sic!]* zwischen Mann und Frau.

Homosexualität sollte nicht länger strafrechtlich verfolgt werden, da es sich um eine angeborene Eigenschaft handele. (...) Hirschfeld gelang es durch eine 1899 durchgeführte Umfrage (...), Erkenntnisse vom tabuisierten Leiden der Homosexuellen zu erlangen, indem er Pfarrer nach ihren Seelsorge-Erfahrungen befragte. Es handelt sich um ein wichtiges sozialpsychologisches Zeitdokument.

1898 wies *August Bebel*, Vorsitzender der SPD und Unterzeichner der ersten Petition des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees“, darauf hin, dass die Berliner Polizei Listen mit Namen von Homosexuellen führe, die später als „Rosa Listen“ *[diese wurden noch bis in die 1980er Jahre geführt, Hinzuf. d. Verf.]* bezeichnet wurden.

In den Jahren 1907 bis 1909 *[sic!]* kam es zu einer Reihe von Gerichtsverfahren wegen homosexuellen Verhaltens, wobei prominente Mitglieder des persönlichen Umfeldes von Kaiser Wilhelm II. betroffen

waren. Die sogenannte „Harden-Eulenburg-Affäre“ drehte sich zunächst lediglich um einen Streit zwischen Philipp zu Eulenburg und dem Journalisten Maximilian Harden, der sich jedoch ausdehnte und heute als der größte Skandal des zweiten deutschen Kaiserreichs gilt. (...) [...]“

Bibliografische Angaben f. „Homosexualität in Deutschland“ (Auszug)	
Seitentitel:	Homosexualität in Deutschland
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	26. November 2024, 02:50 UTC
Versions-ID der Seite:	250691869
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Homosexualit%C3%A4t_in_Deutschland&oldid=250691869
Datum des Abrufs:	14. Dezember 2024, 07:40 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil I.05

1. Die Geschichte der Homosexualität. Ein kurzer Abriss.

Jahrhunderte lang waren Homosexuelle bzw. queere Menschen allgemein, in der (deutschen) Geschichte Opfer von Diskriminierung und litten sogar unter staatlicher Todesgefahr, zuletzt in Deutschland unter dem Naziregime (1933-1945).

1. Antike.

In der Antike, in Griechenland oder Rom, sah die Situation zunächst noch anders aus. Auf bestimmte Weisen waren Homosexuelle bzw. deren Verhältnisse zu- und miteinander, von den unterschiedlichsten, gesellschaftlichen Anhängigkeiten oder machtgesteuerten Verhältnissen bestimmt, abhängig davon, wie genau die sexuellen Verhaltenspräferenzen (z.B. „aktiv“ oder „passiv“) „konzipiert“ waren.

Unter „aktiv“ verstand man die körperliche Penetration des Geschlechtsteils eines Mannes in dasjenige des Partners oder der Partnerin, während „passiv“ bedeutete, dass der Partner oder die Partnerin auf der „anderen Seite“ dementsprechend körperlich „empfangend“ handelte.

Führte ein Familienvorstand eine Beziehung mit einem „Lustknaben“, so war dieses Verhältnis respek-

tiert, wenn der Jüngere (meist der Knabe) eine sexuell passive Rolle einnahm und zusätzlich Sklave war. Tat dies aber der Ältere (der Patriarch der Familie), wurde dies als unmännlich angesehen. Homosexualität war also gesellschaftlich durchaus üblich und akzeptiert, aber unterlag bestimmten kruden Ausgestaltungsvorgaben, die nichts mit Gleichberechtigung oder gesellschaftlicher Anerkennung per se zu tun hatten.

Da dieser Bereich in der Antike sehr komplex ist, kann er hier nicht in extenso dargelegt werden. Für interessierte Leser:innen führen die folgenden Internetlinks zu den entsprechenden weiteren Informationsquellen:

a) Homosexualität im Römischen Reich:

https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität_im_Römischen_Reich

b) Homosexualität in antiken Griechenland:

https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität_im_antiken_Griechenland

2. Das Christentum.

Als später durch die Bildung der neuen Weltreligion „Christentum“, deren Kirchen (zunächst katholisch und später, durch und nach Luther, auch evangelisch) die politische Macht in der Welt und damit auch die bestimmende, sexualmoralische Oberho-

heit übernahmen, wurden Homosexuelle Opfer dieser Doktrin, im Speziellen, weil sie die kirchlichen Fortpflanzungspostulate und erbolgetechnischen Einbindungen der Herrschenden zu stören schienen. Alle sexuell „abnormen“ Nebenschauplätze galten als Teufelswerk und wurden, ähnlich wie oft die Jüdinnen und Juden als sogenannte „Jesumörder“, als Gefahr und Sittenverfallverursacher eingestuft.

Homosexualität im Christentum:

https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität_und_Christentum

3. Der Nationalsozialismus.

Den negativen Höhepunkt bildete der deutsche Nationalsozialismus, der Homosexuelle, vorwiegend männliche (lesbische Menschen blieben weitestgehend vom Holocaust verschont, weil die Sexualität der Frauen grundsätzlich nicht als bedrohlich angesehen wurde) und andere Formen sexueller Identitäten, wie Transgender, systematisch in Konzentrationslagern vernichtet wurden.

Homosexualität im Nationalsozialismus:

https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität_in_der_Zeit_des_Nationalsozialismus

4. Das 21. Jahrhundert.

Es dauerte dann viele Jahrzehnte bzw. Jahrhunderte, bevor sich die gesellschaftliche Einstellung und daraus folgend, die Gesetzeslage, zu Gunsten der Betroffenen zu ändern begann. Wir sprechen hier immer von europäischen Verhältnissen, in anderen Regionen der Welt, wie z.B. in muslimischen Ländern, sieht die Sache noch ganz anders aus, diese bleibt, bei unserer hiesigen Betrachtung, in diesem Kapitel außen vor.

Wenn heute auch die rechtliche Lage queerer Menschen immer besser wird und in die richtige Richtung strebt, sieht es im Bereich der Ansicht und Verhaltensweise der Bevölkerung oft recht unterschiedlich aus. Die Überfälle und Angriffe, vor allem politisch rechter Gruppierungen, steigen wieder eklatant an und es ist, ähnlich wie bei der jüdischen Bevölkerung, oft in machen Regionen eine potentielle Gefahr, unbefangen und ohne Angst, über Straßen bestimmter Regionen zu gehen.

Homosexualität heute:

[https:// de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität](https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität)

Halten wir also fest, das Leben von queeren Menschen war über Jahrhunderte schwierig und sogar gefährlich, oft lebensgefährlich und nur in einem kleinen Teil der Welt (im sogenannten freiheitlich-demokratischen Westen) hat sich, im Laufe unserer gegenwärtigen Jahrhunderts (und wenige Jahre des

20. Jahrhunderts davor) einiges verbessert und weiterentwickelt. Trotzdem haben sich viele Schwierigkeiten und Bedrohungen im Alltag immer noch erhalten und bedürfen weiterhin einer aktiven Widerstandsbestrebung, vor allem in den Regionen der Welt, in denen immer noch, in dieser Beziehung, archaische Verhältnisse herrschen.

2. Die Geschichte der Homosexualität. Eine Zusammenstellung einer KI:

Quelle:

Openai **ChatGPT** 2024 / Modell X = GPT-4 (chatgpt.de),

Antwort an Autor auf die Anfrage:

„Erstelle einen gesamten Abriss der schwulen Geschichte in Deutschland, von 1896 an.“

“

Persönliche Kommunikation, 22.12.2024.

Antwort:

”

Die Geschichte der LGBTQ+-Gemeinschaft in Deutschland ist reich und komplex, geprägt von Fortschritten, Rückschlägen und einem ständigen Streben nach Gleichberechtigung.

Hier ist ein Überblick über einige wichtige Ereignisse und Entwicklungen seit 1896:

1896-1907: Erste Bewegungen

1896 wurde die erste schwule Zeitschrift der Welt, "Der Eigene", von Adolf Brand veröffentlicht.

1897 gründete Magnus Hirschfeld das „Wissenschaftlich-humanitäre Komitee (WhK)“, die erste Organisation der Welt, die sich für die Rechte von Homosexuellen einsetzte.

Weimarer Republik (1918-1933): Aufbruch und Repression

In den **1920er** Jahren erlebte Berlin eine Blütezeit der schwulen Subkultur mit zahlreichen Bars und Clubs. Trotz dieser Freiheiten, blieb §175 des Strafgesetzbuches bestehen, der homosexuelle Handlungen zwischen Männern kriminalisierte.

NS-Zeit (1933-1945): Verfolgung

Die Nationalsozialisten verschärften §175 und verfolgten Homosexuelle rigoros. Tausende wurden in Konzentrationslager deportiert, wo sie den rosa Winkel tragen mussten.

Nachkriegszeit und BRD/DDR (1945-1989): Fortdauernde Diskriminierung

In Westdeutschland wurde §175 beibehalten und sogar verschärft; viele Urteile aus der NS-Zeit blieben bestehen.

In der DDR wurde §175 **1968** reformiert, aber Diskriminierung blieb bestehen.

Liberalisierung ab den 1970er Jahren:

Die Schwulenbewegung erstarkte in den 1970er Jahren mit Demonstrationen und der Gründung zahlreicher Organisationen.

1969 wurde Homosexualität in Westdeutschland teilweise entkriminalisiert; weitere Reformen folgten in den 1970er Jahren.

1990er Jahre: Anerkennung und Gleichstellung

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands wurde §175 schließlich **1994** vollständig abgeschafft.

Die ersten CSD-Paraden fanden statt, um für Gleichberechtigung zu demonstrieren.

21. Jahrhundert: Fortschritte bei Rechten

2001 führte Deutschland eingetragene Lebenspartnerschaften für gleichgeschlechtliche Paare ein.

Im Jahr **2017** wurde die Ehe für alle eingeführt, was gleichgeschlechtlichen Paaren das Recht auf Eheschließung gab.

Aktuelle Entwicklungen:

Deutschland hat weiterhin Schritte unternommen, um Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung zu bekämpfen. Es gibt jedoch immer noch Herausforderungen im Bereich gesellschaftlicher Akzeptanz und rechtlicher Gleichstellung.

Diese Übersicht zeigt die wechselvolle Geschichte der LGBTQ+-Rechte in Deutschland, die von Zeiten großer Unterdrückung bis hin zu bedeutenden Fortschritten reicht.

Teil I.06

Begriffsgeschichte der Homosexualität. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug)

”

Bezeichnungen für Homosexualität

[...]

Die **Bezeichnungen für Homosexualität** oder **Bezeichnungen für überwiegende oder teilweise gleichgeschlechtliche Zuneigung** an sich und vor allem die verschiedenen Personenbegriffe *[sic!]* sind aus verschiedenen Gründen entstanden, beruhen oft auf einem Konzept und unterschiedlichen Zuschreibungen. Von ‚Homosexualitäten‘ oder auch Bisexualitäten in der Mehrzahl *[sic!]* spricht man laut Haeberle immer dann, wenn man anerkennt, dass es verschiedene soziale Konzepte in verschiedenen Kulturen für gleichgeschlechtlich Empfindende gab und gibt und diese sich im Laufe der Geschichte verändern. (...)

Umgangssprachliche abwertende und derbe Bezeichnungen begleiteten Homosexuelle, seitdem die Kultur durch Heterosexualität geprägt ist: etwa Bezeichnungen

wie Arschficker oder Schwanzlutscher. (...)

[...]

Deutungshoheit moderner Begriffe

Die Erschaffung der Begriffe Urning, Homosexueller oder die Verwendung des Begriffs drittes Geschlecht war eine Reaktion auf konkrete [sic!] soziale Unterdrückung und erfolgte durch die Initiativen gegen die gesetzlichen Verbote [sic!] direkt im juristischen Kontext. Homosexueller setzte sich dann [sic!] trotz semantischer Probleme [sic!] durch und wurde [sic!] vor allem im medizinisch/ wissenschaftlichen Kontext [sic!] verwendet und verbreitet, der auch einige Verfahren zur ‚Therapie‘ bereitstellte und manchmal auch unter Druck oder sogar Zwang umsetzte.

Um begrifflich diesem kühlen Umfeld zu entfliehen und auch als Provokation [sic!] wurde die Verwendung der ehemals rein umgangssprachlichen Begriffe schwul und lesbisch [sic!] als Selbstbezeichnung forciert.

Man fühlt sich heute aber ebenso durch die Ausdrücke [sic!] homosexuell oder gleichgeschlechtlich angesprochen und diese werden auch verwendet, wenn beide Geschlechter gemeint sind und man kein Kofferwort verwenden will.

Der Sexologe John Gagnon erklärt und fordert folgendes [sic!]:

‚Erforderlich ist die dauernde Anerkennung der Tatsache, daß [sic!] Sprachgebrauch und Deutung [sic!] im wahrsten Sinne [sic!] Akte der sozialen Kontrolle sind, daß [sic!] ‚Homosexueller‘ und ‚Homosexualität‘ Etiketten darstellen, die einigen Personen und

ihrem Verhalten von anderen Personen aufgezwungen worden sind, und daß [sic!] diese Etikettierung das Recht der letzteren [sic!] begründete, den ersteren [sic!] die Entstehung, Bedeutung und den moralischen Wert ihres Verhaltens zu erklären.'

– JOHN GAGNON: *Gender Preference in Erotic Relations: The Kinsey Scale and Sexual Scripts*, 1990, zitiert nach Haeberle (...)

Begriffe im Laufe der Geschichte

Bis Anfang des 19. Jahrhunderts

Anfang des 19. Jahrhunderts gab es nur meist sehr abwertende Ausdrücke für gleichgeschlechtlichen Sex und gleichgeschlechtliche Anziehung. Die meisten waren umgangssprachlich, ein paar wurden auch in der Wissenschaft verwendet, in der Belletristik kam es selten vor und wurde meist umschrieben.

Viele Begriffe enthielten recht direkte Anspielungen auf die vermutete [sic!] sündige sexuelle ‚Haupt‘-Praktik. Manchmal wurden sie nur in Latein oder Griechisch geschrieben, um nicht Ungebildete oder Kinder zu verderben. So sind etwa im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm Bedeutungserklärungen für *schwul* und *schwuler* [sic!] in Griechisch geschrieben:

schwul παιδεραστειν (paiderastein);

schwuler ο παιδεραστης (ho paiderastes) (...)

In früheren Zeiten hingen die erlaubten Themen und die Art, auf die sie behandelt werden konnten, auf-

grund der Zensur davon ab, für welchen Personenkreis ein Buch geschrieben wurde.

Die Bezeichnung Sodomie, mit der Ableitung Sodomit (Plural, und auch ugs. Singular, Sodomiter), war bis in die Neuzeit hinein weit verbreitet. Über die Jahrhunderte machte dieser Begriff einen Bedeutungswandel durch. Der vormoderne Fokus des Begriffs war *[sic!]* im weitesten Sinn *[sic!]* dabei auf als jede von der vaginalen Penetration durch einen Mann abweichend postulierte Sexualpraktik gerichtet, dies konnte neben gleichgeschlechtlichem Verkehr gleichermaßen Onanie, Zoophilie, Masturbation, Verkehr zwischen den Schenkeln *[sic!]* sowie Anal- und Oralverkehr betreffen.

Um 850 *[sic!]* wurde der Begriff im Pseudoisidor von Benedictus Levita (Autor der dortigen Capitularia Benedictii Levitae, von Levita gefälschte karolingische Kapitularien) auf jegliche Sexualhandlungen ausgeweitet, die nicht der Kinderzeugung dienten (inklusive etwa Analverkehr, der Reiterstellung und der Selbstbefriedigung) und damit für widernatürlich erklärt wurden, ein später von Thomas von Aquin in der Summa theologica wiederholtes und bekräftigtes Argument.

Im Hochmittelalter schließlich galt Sodomie durch die häufige gemeinsame Verwendung unter anderem in Anklageschriften quasi synonym zu Ketzerei, oft auch zu Teufelsanbetung und Hexerei. Aufgrund des Arguments der angenommenen Widernatürlichkeit *[sic!]* wurde ab der frühen Neuzeit die Sodomie auch als *Sünde wider die Natur* bzw. *Unkeuschheit* *wider die Natur* eingedeutscht. (→§ 175)

Erst ab etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts [sic!] änderte sich [sic!] allein im Deutschen [sic!] die Bedeutung zur ausschließlichen Bezeichnung für Sexualhandlungen von Menschen mit Tieren. Im Diskurs innerhalb der römisch-katholischen Kirche [sic!] begann dieser Bedeutungswandel nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Päderastie erlebte eine ähnliche Bedeutungsänderung. Als der Begriff in der Neuzeit wieder aufkam, bezeichnete er [sic!] entgegen der ursprünglichen Bedeutung bei den alten Griechen [sic!] vor allem Analverkehr, auch heterosexuellen.

Parallel dazu existierte die neuzeitliche Eindeutigung Knabenschänder, die eindeutiger männlich-gleichgeschlechtlich konnotiert war, aber offenbar nicht notwendigerweise mit einer bestimmten Alterspräferenz in Verbindung gebracht wurde. Insbesondere wurde auch die lateinische Übersetzung *pedicatio* der (medizinische) Fachbegriff für Analverkehr. Noch in den 1930ern [sic!] schrieb die Polizei manchmal Päderastie als Verhaftungsgrund auf die Karteikarte eines Mannes, der sich gleichgeschlechtlich betätigt hatte.

Für die Frauen gab es die Tribadie oder *tribadische Liebe*, aber auch die sapphische oder *lesbische Liebe*. Diese Bezeichnungen waren nicht ganz so negativ, unter Männern oft eher erotisch besetzt. Dafür spricht auch der recht häufige Zusatz ‚Liebe‘.

Gleichgeschlechtliches Sexualverhalten wurde auch als (*unsprechliche*) [sic!] *stumme Sünde* (...) bezeichnet. (...) Für beide Geschlechter gab es die so-

domitische Sünde [sic!] sowie die Unzucht wider die Natur.

Aufkommen der „Bewegung“

Mit Heinrich Hössli (1784–1864) [sic!] begannen die Bemühungen für eine Akzeptanz der gleichgeschlechtlich Liebenden. Hössli veröffentlichte sein erstes Buch im Jahr 1821 [sic!] unter dem Titel *Die Männerliebe ...*, welche prinzipiell Mann und Frau haben können, mit dem Zusatz ... *der Griechen*.

Weil ihm die bisher verwendeten Begriffe zu negativ erschienen, führte Karl Heinrich Ulrichs (1825–1895) 1864 die für Gleichgeschlechtliche geltenden Begriffe Uranismus, *Urning* und *Urinde* und die für Verschiedengeschlechtliche geltenden Begriffe *Dioning*, *Dioninge* ein.

Um dieselbe Zeit [sic!] nahmen sich die aufkommende moderne Medizin und die Nervenärzte [sic!] immer mehr der menschlichen Nonkonformitäten an. Karl Maria Kertbeny prägte 1868 das Begriffstriplet *Monosexual*, *Homosexual* und *Heterosexual*.

Richard von Krafft-Ebing sorgte ab 1886 mit seiner Psychopathia sexualis für eine große Verbreitung des Wortes ‚Homosexualität‘, obwohl er meist von ‚conträren Sexualempfindungen‘, ‚conträr-sexuellem Verkehr‘ und ‚Urning‘ schreibt.

Im Jahr 1870 [sic!] führte Carl Friedrich Otto Westphal die Begriffe *conträre Sexualempfindung* und *Conträrsexueller* ein. Daraus wurde [sic!] auf dem Umweg über Italienisch, Französisch und Rückübersetzung ins Deutsche [sic!] die *sexuelle Inversion* und der *Invertierte*. Auch der Begriff *Ge-*

schlechtswahnsinn von dem Rechtsmediziner Johann Ludwig Casper [sic!] war ein Versuch, ‚erst einmal neutrale Bezeichnungen zu finden‘.

Otto von Bismarck erschaffte dem griechisch-antiken Begriff Kinäde [sic!] für eine homosexuell agierende Person [sic!] wieder eine politische Aktualität.

In den folgenden Jahren waren die Begriffe Ulrichs', Kertbenys und Westphals etwa gleich weit verbreitet. 1914 merkte Magnus Hirschfeld an, dass sich der Begriff *Homosexualität* weitgehend durchgesetzt hat. Er merkte aber auch zwei [sic!] bis heute bestehende und bemerkbare große Nachteile des Begriffs an. Die meistverwendeten Bedeutungen des Wortes *homo* [sic!] in Bezug auf den Menschen [sic!] sind die lateinischen ‚Mann‘ oder ‚Mensch‘ und nicht das griechische *homós* (‚gleich‘).

Und der zweite Teil des Wortes stammt aus dem Lateinischen. Dadurch wird ‚homo‘ sehr oft mit Mann gleichgesetzt, Homosexualität somit mit männlicher Homosexualität und es kommt meist bei heterosexuellen Menschen zu skurrilen Formulierungen wie ‚Homosexuelle und Lesben‘.

Noch verhängnisvoller fand Hirschfeld den Umstand, dass unter dem Eindruck der Endung ‚sexuell‘ [sic!] das Wort vielfach nicht im Sinne gleichgeschlechtlicher Artung oder Orientierung erfasst und gebraucht wird, sondern im Sinne einer sexuellen Handlung.

Die Bezeichnungen gleichgeschlechtlich / Gleichgeschlechtlichkeit / Gleichgeschlechtlicher tauchen erstmals in den Anfangszeiten der Sexualwissen-

schaft [sic!] um 1900 auf. Häufiger erscheinen sie ab 1910, nachdem der Eindruck entstanden war, den vielen ‚Fremdwörtern für Gleichgeschlechtlichkeit‘ (...) hilflos ausgeliefert zu sein. Es besteht deshalb die Möglichkeit, dass die hybriden Wörter Kertbenys rückübersetzt wurden, um sich der fachsprachlichen, medizinischen Färbung zu entledigen.

In den Jahrbüchern um die Jahrhundertwende [sic!] kam auch ‚(die) Gleichgeschlechtlich-veranlagten‘ vor. (...) Auch in Alfred Döblins Roman Berlin Alexanderplatz aus dem Jahr 1926 [sic!] ist von den *Gleichgeschlechtlichen* die Rede.

Nachkriegszeit

Von etwa 1900 bis in die 1960er gab es auch in der „Bewegung“ immer wieder Versuche, passende und positive Begriffe zu finden, von denen manche einen größeren Bekanntheitsgrad erreichten.

Bleibtreu-Ehrenberg weist 1981 darauf hin, dass selbst der Gutwillige keinen wertneutraleren Begriff für *Homosexualität* kennt, dieser aber das homosexuelle Individuum stark auf einen Teilaspekt, die Sexualität, reduziert und dadurch einengt. Selbst innerhalb der Lesben- und Schwulenbewegung [sic!] kam es zu Diskussionen, Konfrontationen und dadurch Arbeitsbehinderungen, weil es keinen wertneutralen Begriff gab. (...)

In der sechsbändigen Auflage des Großen Duden (1976–1981) [sic!] fügt die Redaktion die Bemerkung ‚bes. von Mann zu Mann‘ hinzu. In der achtbändigen Ausgabe (1993–1995) [sic!] fehlt dieser Hinweis. Ernst Bornemann weist 1990 auf öffent-

liche Umfragen hin, wo [sic!] die Mehrzahl der Deutschen glaubt, dass Homosexualität ‚Geschlechtsverkehr unter Männern‘ bedeutet. (...)

Im selben Jahr weist das Wörterbuch *Richtige Wortwahl* auf zwei verschiedene Verwendungen hin: ‚H. wird in der (mediz.) Fachsprache auf Männer und Frauen bezogen, in der Alltagssprache dagegen nur auf Männer.‘ (...) Besonders trifft dies auf das Substantiv „Homosexueller“ zu.

In einem 1946 erschienenen Artikel über die Frage, wie man sich denn nun benennen solle, hielt Kurt Hiller auch die Bezeichnung *Gleichgeschlechtlicher* für möglich, gab aber zu bedenken, dass er es für nicht schön hält. Und sprachlogisch stimmte es für ihn nicht ganz, da die Hingezogenheit keinen Ausdruck findet. Auch *Gleichgeschlechtlichkeit* klang für ihn ‚schlecht und unklar‘. (...) Trotz der Kritik Hillers ist das Wort *Gleichgeschlechtlichkeit* in einigen, auch aktuellen, Wörterbüchern belegt. Die Bezeichnung *Gleichgeschlechtliche* wird zwar selten, aber doch gelegentlich verwendet.

In den bildungssprachlichen Bereich [sic!] fand auch der Begriff [sic!] sowohl der *Homophilie* [sic!] wie [sic!] auch der Androphilie Eingang, mehr noch sein negativ-ablehnendes Pendant der Homophobie.

In Österreich [sic!] waren die Aktivisten der „Bewegung“ durch die 4 Paragraphen [sic!] seit 1971 [sic!] dauernd mit dem Begriff *gleichgeschlechtlich* konfrontiert und er wurde auch in anderem Kontext aktiv genutzt. Heute ist es im gesamten deutschen Sprachraum weit verbreitet und wird vor allem als Adjektiv für die nähere Bestimmung von Akt, An-

ziehung, Beziehung, Erfahrungen, Ehe, Heirat, Liebe, Objekt, Orientierte, orientierte Menschen, empfindende Menschen, Orientierung, Paar, Partner, Person, Sexualität und weiteres [sic!] verwendet.

Für die vielen unterschiedlichen Lebenskonzepte der heterogenen Gruppe der Homosexuellen, der Bisexuellen, aber auch der geneigten Heterosexuellen [sic!] wird gerne der Begriff *gleichgeschlechtliche Lebensweisen* verwendet. Gerne auch bei Funktionen („Beauftragter für ...“), Dienststellen, Beratungsangeboten und vielem mehr. Gerne wird es auch in der historischen Geschichte und Soziologie verwendet, da es das Konzept des heutigen Homosexuellen erst seit Ulrichs gibt, auch wenn es davor schon vereinzelt ähnliche Identitäten gab.

In der Schweiz findet der Begriff der frauenliebenden Frau [sic!] in diesem Zusammenhang [sic!] immer mehr Verwendung. So auch im Subtitel des 2015 erschienenen Buches der Journalistin und Historikerin **Corinne Ruffli** ^[1] (* 1979) über frauenliebende Frauen über 70. (...)

Aus dem angelsächsischen Bereich stammen Bezeichnungen wie Gay der Euphemismus für einen schwulen Mann ein „Freund von Dorothy“ (FOD) sein, ...

[[sic!], Dieser Satz muss heißen: „Aus dem angelsächsischen Bereich stammen Bezeichnungen, wie „Gay“, der ein Euphemismus für einen schwulen

[¹ Dieser Name ist bei Wikipedia rot markiert, was bedeutet, dass der Artikel hierzu noch nicht verfasst wurde.]

Mann in: „Ein Freund von Dorothy“ (FOD) ist, Hinzuf. d. Verf.]

... wahrscheinlich angelehnt an die der Figur **Dorothy Gale** ^[2] *[sic!]* aus der Zauberer von Oz-Reihe *[sic!]* oder an die Autorin Dorothy Parker.

Juristische Texte

Durch die Strafandrohung und die verhängten Strafen *[sic!]* hatten Gesetzestexte Einfluss auf die Homosexuellen und die Gesellschaft, *[sic!]* und nicht zuletzt auf die Wissenschaft. In deutschsprachigen Gesetzestexten stand immer das Geschlecht der Personen und die sexuelle Handlung im Vordergrund. Die sexuelle Orientierung, *Homosexualität*, war als reiner Zustand oder bloße Empfindung, im Unterschied zu konkreten *Handlungen*, nie von juristischem Belang und fand dort als Begriff nie Verwendung.

In einem Gesetzesentwurf der Bundesrepublik Deutschland *[sic!]* aus dem Jahr 1962 *[sic!]* war von ‚gleichgeschlechtlicher Unzucht‘ die Rede; Österreich setzte diese Formulierung 1971 in die Tat um. Auch waren von 1767 bis 1971 die österreichischen Verbote immer geschlechtsneutral gehalten, da es für Frauen und Männer gleichermaßen strafbar war. Danach waren *[sic!]* bis 1997 *[sic!]* zwei Paragraphen für Schwule und Lesben gültig. Die österreichischen Paragraphen von 1971 *[sic!]* wurden auch kurze Zeit später *[sic!]* fast gleichlautend *[sic!]* in Liechtenstein übernommen. Folgende Formulierungen wurden *[sic!]* im Laufe der Zeit *[sic!]* auf den

[² Wie unter Fußnote 1]

angegebenen neuzeitlichen Staatsgebieten verwendet:

	D = BRD = BA = CH = A =	Deutschland ab 1990 Bundesrepublik Deutschland bis 1989 Bayern Schweiz Österreich
Jahr	Land	Zitat
1507	D-BA	‚Straff der vnkeusch / so wider die natur geschicht. [...] man mit man / weyb mit weyb / vnkeusch treyben ...’
1532	D & A	‚Straff der vnkeusch / so wider die Natur beschicht. [...] mann mit mann / weib mit weib / unkeusch treiben ...’
1767	A	‚... Laster der Unkeuschheit wider die Natur, oder sodomitische Sünd [...] zwischen Personen einerley Geschlechts, als Mann mit Mann, Weib mit Weib ...’
1787	A	‚... mit seinem eigenen Geschlechte fleischlich zu vergehen ...’
1794	D	‚... widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts ...’
1803	A	‚... Unzucht wider die Natur ...’
1852	A	‚... Unzucht wider die Natur,

	D = BRD = BA = CH = A =	Deutschland ab 1990 Bundesrepublik Deutschland bis 1989 Bayern Schweiz Österreich
Jahr	Land	Zitat
		das ist [...] b) mit Personen desselben Geschlechts ...'
1871	D	‚... widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts ...‘
1935	D	‚Ein Mann, der mit einem anderen Mann Unzucht treibt ...‘
1949	DDR	‚Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts ...‘
1957	BRD	‚... die Behandlung des Problems der gleichgeschlechtlichen Unzucht ...‘ (BVerfGE 6, 389)
1962	BRD	‚gleichgeschlechtliche Unzucht‘ (Strafrechtsentwurf)
1968	DDR	‚Ein Erwachsener, der mit einem Jugendlichen gleichen Geschlechts sexuelle Handlungen ...‘
1969	BRD	‚... ein Mann [...], der mit einem anderen Mann [...] Unzucht treibt ...‘

	D = BRD = BA = CH = A =	Deutschland ab 1990 Bundesrepublik Deutschland bis 1989 Bayern Schweiz Österreich
Jahr	Land	Zitat
1971	A	‚Gleichgeschlechtliche Unzucht mit Jugendlichen. Eine Person männlichen Geschlechtes, [...] mit einer [...] Person gleichgeschlechtliche Unzucht treibt ...’ ‚Gewerbsmäßige gleichgeschlechtliche Unzucht. [...] gleichgeschlechtliche Unzucht mit einer Person männlichen Geschlechts ...’ ‚Werbung für Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechtes ...’ ‚Verbindungen zur Begünstigung gleichgeschlechtlicher Unzucht ...’
1973	BRD	‚Ein Mann [...], der sexuelle Handlungen an einem Mann [...] vornimmt ...’
2001	D	‚Zwei Personen gleichen Geschlechts begründen eine Lebenspartnerschaft ...’

	D = BRD = BA = CH = A =	Deutschland ab 1990 Bundesrepublik Deutschland bis 1989 Bayern Schweiz Österreich
Jahr	Land	Zitat
2008	CH	,... der eingetragenen Partnerschaft gleichgeschlechtlicher Paare. [...] Zwei Personen gleichen Geschlechts können ihre Partnerschaft eintragen lassen. ...'
2010	A	,... der eingetragenen Partnerschaft gleichgeschlechtlicher Paare. [...] Eine eingetragene Partnerschaft können nur zwei Personen gleichen Geschlechts begründen ...“
[2017]	D	„Am 28. Juli 2017 ist das „Gesetz zur Einführung des Rechts auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts“ im Bundesgesetzblatt verkündet worden. Nach seinem Artikel 3 Absatz 1 tritt es damit am 1. Oktober 2017 in Kraft...’ Quelle: „Bundesministerium des Inneren“. Status: 25.12.2024, URL:
www.personenstandsrecht.de/SharedDocs/kurzmedlungen/Webs/PERS/DE/rundschreiben/2017/0717_2.html#:~:text=Am%2028.%20Juli%202017%20ist,1.%20Oktober%202017%20in%20Kraft.		

Bibliografische Angaben f. „Bezeichnungen für Homosexualität.“	
Seitentitel:	Bezeichnungen für Homosexualität
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	06. Mai 2024, 16:56 UTC
Versions-ID der Seite:	244731223
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Bezeichnungen_f%C3%BCr_Homosexualit%C3%A4t&oldid=244731223
Datum des Abrufs:	25. Dezember 2024, 10:05 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil I.07

‘Transgeschlechtlichkeit’. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug)

”

[...] Identitäten

Seit im Zuge der Aufklärung ein Diskurs zur ‚Sexualität‘ begann, war er bis weit in die 1970er Jahre bestimmt durch einen biologistisch-essentialistischen Ansatz, nach der sexuelle Kategorien biologisch veranlagt sowie kultur- und geschichtsübergreifend anwendbar seien. (...)

Michel Foucaults *Der Wille zum Wissen* sorgte ab 1977 für eine Verschiebung hin zu einem konstruktivistischen Modell. Demnach konstituierte sich Sexualität als kulturelles und soziales Identitätskonzept erst im 19. Jahrhundert, zuvor habe es auch noch keine Begriffe gegeben, die wie die heutigen ‚heterosexuell‘, ‚trans‘, ‚schwul‘ oder ‚lesbisch‘ geeignet waren, entsprechende Selbstverständnisse zu benennen.^(...) Seither werden sexuelle und geschlechtliche Identitäten als Konstruktionen begriffen, die Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Anfang nahmen. Damit legte Foucault den Grundstein zur Entwicklung der Queer-Theorie ab den 1990er Jahren, nach der die Konstruktion binärer Geschlechtlichkeit nur eine von vielen gleichberechtigten und gleichursprünglichen Konzeptionen von Sexualität

ist und daher hinterfragt werden kann. Damit wurde die Grundlage für ein weiteres Verständnis von Transidentitäten geschaffen. (...) (...) (...)

Dieses Verständnis ist im 21. Jahrhundert aus den Queer Studies insbesondere der USA zunehmend herausgefordert worden. Während aktivistische Historikerinnen wie z. B. Susan Stryker auf essentialistische Konzepte zurückgriffen, (...) nutzten z.B. Clare Sears oder Scott Larson den Begriff transgender stattdessen als analytischen Rahmen abseits biographischer Fragen. Auch Literaturwissenschaftlerinnen wie Carolyn Dinshaw oder Valerie Traub entwickelten Theorien zugunsten historischer Kontinuitäten. Solche Ausdehnungen des Begriffs führen in der Regel dazu, dass der Horizont von der Nachkriegszeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wieder mit in den Blick genommen wird. (...) Eine nachhaltige Resonanz hin zu einem neuen Paradigmenwechsel ist bisher keinem dieser Ansätze gelungen. (...)

Grundlagen

Der Ausdruck *transgeschlechtlich* war ursprünglich eine Bezeichnung für Menschen, die sich mit ihrem ursprünglichen biologischen Geschlecht nur teilweise oder gar nicht identifizieren und ihr biologisches Geschlecht als nicht übereinstimmend oder falsch empfinden. Dieses bei der Geburt zugewiesene Geschlecht wird im Englischen mit den Begriffen birth-assigned gender bzw. der Abkürzung AGAB (*assigned gender at birth*) bezeichnet, um es vom eigent-

lichen Geschlecht (Geschlechtsidentität) zu unterscheiden.

Transmänner sind Personen, denen nach ihrer Geburt meist das weibliche Geschlecht zugewiesen wurde (englisch *assigned female at birth, AMAB*), die sich jedoch als Mann identifizieren; Transfrauen sind Personen, die sich trotz der Feststellung des meist männlichen Geburtsgeschlechts (*assigned male at birth, AMAB*) als Frau identifizieren. (...) Während sich manche Transpersonen eindeutig mit einem einzelnen Geschlecht identifizieren, lehnen andere jede eindeutige Form einer Geschlechtszuweisung oder -kategorisierung für sich ab.

Weiterhin identifizieren sich manche Transpersonen mit einem der beiden binären Geschlechter Mann und Frau, während sich andere nichtbinär einem weiteren oder gar keinem Geschlecht zuordnen. (...) Die weiter gefassten Bezeichnungen *transmaskulin* (...) (...) und *transfeminin* (...) (...) schließen auch nichtbinäre Personen ein, die sich nur teilweise mit einem der beiden vorherrschenden Geschlechter identifizieren.

In der Vergangenheit entstanden verschiedene Begriffe, um Transgeschlechtlichkeit und ihre Aspekte zu beschreiben, die nicht immer synonym sind. Teilweise handelt es sich dabei um Selbstbeschreibungen von Transpersonen, teilweise wurden die Begriffe von Außenstehenden erdacht. Der Gebrauch der Bezeichnungen *trans* und *transgender/transgeschlechtlich* zeigt eine Abkehr von dem in Recht-

sprechung und Gesetzgebung lange Zeit vorherrschenden, auf körperliche Eindeutigkeit fokussierten Konzept der *Transsexualität*, das im Kontext der Medizin und Sexualforschung der 1970er-Jahre geprägt wurde und durch diesen medizinischen Hintergrund als pathologisierend wahrgenommen werden konnte.

Diese Verschiebung der Präferenz von Bezeichnungen, die das biologische Geschlecht betonten (*transsexuell*) hin zu Bezeichnungen, die Geschlechtsidentität und -ausdruck betonen (*transgender*, *trans* Personen*), reflektiert einen Paradigmenwechsel im Selbstverständnis von Transpersonen. (...) Die Wahl der Bezeichnung, der Name und das Pronomen sollen allein der betreffenden Person überlassen werden.

Allen Begriffen gemein ist das Präfix trans, das als lateinische Präposition ‚hinüber, jenseits‘ bedeutet. Es beschreibt den Umstand, dass Transpersonen sich ‚auf der anderen Seite‘ des ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlechts befinden, wobei diese andere Seite nicht unbedingt das jeweils andere binäre Geschlecht sein muss. Entsprechend erklärt sich die Verwendung des gegenteiligen Präfix *cis* mit der Bedeutung ‚auf der hiesigen Seite, diesseits‘, das genau wie *trans* in vergleichbarer Weise in der Wissenschaft Anwendung findet (z. B. in der Chemie).

Transvestismus

Der deutsche Arzt und Sexualforscher Magnus Hirschfeld prägte 1910 die Bezeichnung *Transvestiten*, damit war erstmals ein Begriff geschaffen, der Menschen umfasste, die in einer Differenz von biologischem Geschlecht und Selbstverständnis lebten. Seine Definition von *Transvestit* war noch erheblich weiter gefasst als spätere Definitionen des Begriffs, (...) sie umfasste neben Menschen, die sich gelegentlich, regelmäßig oder ständig als Angehörige des anderen Geschlechts kleiden, auch transgeschlechtliche Phänomene. Für Menschen, die sich nicht einfach nur gegengeschlechtlich kleideten, sondern nach heutigem Verständnis transgeschlechtlich waren, verwendete er 1923 - in der letzten Ausgabe seines Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen - den Begriff des seelischen *Transsexualismus*, eine geschlechtliche Variation, die er als Vorstufe des Hermaphroditismus ansah.

Transsexualität, transsexuell

Das Wort *transsexuell* setzt sich aus den Bestandteilen Lateinisch *trans* und deutsch *sexuell* (von lateinisch *sexus* 'Geschlecht') zusammen. Der österreichische Philosoph Otto Weininger verwendete die Bezeichnung *Transsexualität*, (...) um die 'gegengeschlechtlichen' Anteile eines Menschen zu beschreiben, die er in der Figur des Parsifal von Richard Wagner verkörpert sah. *Transsexuell* bedeutete für ihn alles nicht-männliche, auch Bücher, Politik, Wissenschaft und Kunst, was im Gegensatz

stünde zum Sexuellen - für Weininger gleichbedeutend mit dem Phallus. Weininger führte in seinem Buch *Geschlecht und Charakter* an, dass auf Frauen nur das Sexuelle, nicht aber das Transsexuelle anziehend wirke. (...) Weiningers Definitionen haben jedoch so gut wie nichts mit dem späteren Gebrauch des Begriffs *Transsexualität* zu tun.

Zeitweilig wurde David O. Cauldwell, der das Wort in seinem 1949 erschienenen Artikel *Psychopathia transexualis* aufgegriffen hatte, (...) fälschlich als Urheber dieser Bezeichnung angesehen. Harry Benjamin, der Hirschfeld, dessen Publikationen und dessen Institut für Sexualwissenschaft kannte, griff die Bezeichnung 1953 in seinem Artikel *Transvestism and Transsexualism* im Zusammenhang mit dem Fall Christine Jorgensen wieder auf, und etablierte ihn 1966 mit seinem Buch *The Transsexual Phenomenon* in der Sexualmedizin. (...) In den Arbeiten von Cauldwell und Benjamin wurde die Bezeichnung *Transsexualismus* bereits in ihrer heutigen Bedeutung verwendet.

Transpersonen haben lange Zeit die Beschreibung als *Transsexuelle* übernommen und auch zur Selbstzuschreibung verwendet. *Transsexualität* hat jedoch nach heutigem Verständnis eine medizinische (...) und pathologisierende (...) (...) Konnotation, die den anderen Dimensionen der Transgeschlechtlichkeit nicht gerecht wird. (...)

Obwohl dies nicht beabsichtigt war, ist auch die fälschliche Assoziation mit Sexualität naheliegend. (...)

(...) Aus diesen Gründen wurde der Begriff etwa seit Beginn der 2000er-Jahre zunehmend als diskriminierend zurückgewiesen und als Selbstbezeichnung abgelehnt. (...) Nur Einzelpersonen bezeichnen sich selbst noch als transsexuell. (...)

Manche Organisationen wie die Aktion Transsexualität und Menschenrecht (...) oder transsexuelle Personen wie Buck Angel greifen bewusst den Begriff *Transsexualität* auf und grenzen ihn vom medizinisch-psychologischen Begriff Geschlechtsidentität bzw. neuen Begriffen wie *transgender* ab. Diese Strömung wird als *Transsexuellenbewegung* bezeichnet und unterscheidet sich von der allgemeinen Trans-Bewegung, die sich auf die Queer-Theorie beruft. (...)

Die Ärztin und Historikerin Livia Prüll schrieb Anfang 2021, *Transsexualität* eigne sich nicht als Oberbegriff und *transgender* könne auch Personen beschreiben, die aus allen möglichen Gründen Geschlechtergrenzen überschreiten. (...) Es wurde zwar vorgeschlagen, zwischen *Transgender* als Oberbegriff und *Transsexualität* für Formen mit persönlichem Leidensdruck und damit Krankheitswert zu differenzieren, (...) dies hat sich aber in der Praxis nicht durchgesetzt. Inzwischen wird der Begriff ‚Transsexualität‘ im deutschen wie auch englischen Sprachraum zunehmend durch inklusivere Begriffe wie ‚Transgender‘ oder ‚trans*‘ ersetzt. Dennoch findet sich der Begriff weiterhin in einigen medizinischen Publikationen, insbesondere aus den 2010er-Jahren.

Transidentität, transident

Genau wie *transgeschlechtlich* ist *transident* ein umfassender Begriff, der auch Personen einschließt, die keine medizinischen Maßnahmen in Anspruch nehmen. (...) (...) Die Bezeichnung wurde 1984 nach Aussagen der Psychotherapeutin Inoszka Prehm und Cornelia Klein (...) (bis 1998 die 1. Vorsitzende des von 1985 bis 2000 bestehenden Vereins *Transidentitas*) (...) von mehreren informellen Mitgliedern einer Selbsthilfegruppe gleichen Namens aus Köln und Frankfurt am Main erdacht. Der Bekanntheitsgrad der Bezeichnung geht mit dieser Vereinsgründung und den Tagungen des Vereins in Frankfurt am Main in den Folgejahren einher.

Übernommen wurde die Bezeichnung von zahlreichen weiteren Autoren, (...) (...) Selbsthilfegruppen und Vereinen. (...) (...) Im französischen Sprachraum wird die Bezeichnung *transidenté* genutzt, auf europäischer Ebene wird in englischsprachigen Publikationen auch *trans identity* verwendet. (...)

Transgender, Transgeschlechtlich(keit)

Transgender ist ein Anglizismus, der in die deutsche Sprache übernommen wurde.

Der Psychiater John F. Oliven von der Columbia University gilt als der Erste, der diesen Begriff fachsprachlich verwendete, und zwar in seinem 1965 erschienenen Buch *Sexual Hygiene and Pathology: A Manual for the Physician and the Professions*. (...)

Die US-amerikanische Fernsehzeitschrift TV Guide verwendete 1970 erstmals den Begriff *transgendered*. (...) Das Verständnis dieses Begriffs wurde in den 1970er-Jahren in den USA von Virginia Prince maßgeblich geprägt; sie gründete 1960 die Zeitschrift *Transvestia* und gab sie bis 1980 heraus. Sie bezeichnete sich selbst in dieser Zeit als *heterosexueller Transvestit*, um sich von homosexuellen und transsexuellen Personen abzugrenzen. (...) *Transgender* sollte Menschen beschreiben, die die soziale Geschlechterrolle vollständig wechseln, allerdings anders als Transsexuelle (nach damaligem Verständnis) keine medizinischen Operationen anstreben. (...) (...)

Seit den 1980er-Jahren wird *transgender* zunehmend als genderpolitischer Oberbegriff gebraucht. Gleichzeitig und parallel mit der Ablösung der Bezeichnung Women's Studies (Frauenforschung) durch Gender Studies (Geschlechterforschung) setzte sich in den USA auch die Bezeichnung *transgenderist* durch. In Europa hat ein breiterer öffentlicher Diskurs erst um 1995 begonnen.

Zwischen der Mitte der 1990er und den frühen 2000er Jahren waren die hauptsächlich unter *transgender* als Überbegriff benutzten Bezeichnungen für männliche Identitäten Frau-zu-Mann (FzM) und für weibliche Mann-zu-Frau (MzF). Diese Bezeichnungen wurden abgelöst für männliche Identitäten von Transmann und für weibliche Transfrau, mit der Nutzung des Adjektivs trans auch durch trans Mann und trans Frau. Der Online-Duden enthält transgen-

der (und seine Kurzform trans) als undeklinierbares Adjektiv (transgender Personen) sowie seit Mitte 2021 auch als eigenständiges Substantiv (Transgender, der oder die). (...)(...)

Als Gegenteil zu *transgender* wurde ab den 1990er-Jahren die Bezeichnung cisgender (lateinisch *cis* ‚diesseits‘, und englisch *gender* ‚soziales Geschlecht‘) in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht, später verkürzt zu *cis* (*Cis-Mann*, *Cis-Frau*, *Cis-Personen*). Die Bezeichnung entwickelte sich aus dem Ausdruck *Zissexualität*, der 1991 vom Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch geprägt wurde und Menschen bezeichnet, deren Geschlechtsidentität mit ihrem biologischen Geschlecht übereinstimmt. (...)(...)(...)

Trans, trans*

Die Verwendung des alleinstehenden Präfix *trans* entstand gegen Ende der 1990er-Jahre im englischen Sprachraum und hat sich dort neben *transgender* etabliert. (...) Trans wird auch im deutschen Sprachraum verwendet, hier insbesondere wie in diesem Artikel als Adjektiv. Die Verwendung von ‚trans‘ ist ein Versuch, möglichst inklusiv die Vielzahl der Begriffe (transgeschlechtlich, transgender, transident, transsexuell, aber auch Begriffe, die nicht mit ‚trans‘-beginnen) zusammenzufassen. (...)

Das Adjektiv *trans** verwendet das sogenannte Trans-Sternchen. (...) Dies dient der Verdeutlichung, dass es eine Vielzahl an Begriffen gibt, die für

trans*- Erfahrungen genutzt werden, und kein einzelnes Wort alle abdecken kann. (...) (...) Das Trans-Sternchen kann folglich auch für andere Trans-Begriffe verwendet werden, beispielsweise: Trans*-Männer, Trans*Frauen, Trans*Personen. Auch wenn der Begriff zu den jüngsten gehört, verwenden eine Vielzahl an Vereinen und Plattformen im deutschsprachigen Raum ‚trans*‘ standardmäßig. (...)

Abgrenzungen zu anderen Begriffen

[Auslassung einer Abbildung, Anm. d. Verf.]

Transgeschlechtlichkeit wird gelegentlich mit verschiedenen Begriffen verwechselt, die von Transgeschlechtlichkeit zu trennen sind:

- Transgeschlechtlichkeit ist keine sexuelle Identität; Transmenschen können die gesamte Bandbreite sexueller Präferenzen oder Orientierungen besitzen. Transgeschlechtlichkeit gehört jedoch zu den Begriffen LGBT bzw. queer.
- Intergeschlechtliche Menschen sind nicht notwendigerweise trans. Während Intergeschlechtlichkeit ein biologisch uneindeutiges Geburtsgeschlecht bedeutet, hat Transgeschlechtlichkeit keine inhärente biologische oder medizinische Dimension. Die Intersex Society of North America und einige Intersex-Forscher halten an einer strikten Unterscheidung von Inter- und Transgeschlechtlichkeit fest, während andere Wissenschaftler und Aktivisten die Parallelen und Ver-

knüpfungen betonen. (...)

- Transvestitismus bezieht sich nur auf die geschlechtliche Assoziation der Kleidung einer Person, nicht aber auf deren eigentliche Geschlechtsidentität. Insbesondere unternehmen bi-näre Transpersonen, die sich entsprechend ihrem Geschlecht kleiden, keinen Transvestitismus. Ähnliches gilt für Travestie. [...]"

Bibliografische Angaben f. 'Transgeschlechtlichkeit'	
Seitentitel:	Transgeschlechtlichkeit
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	10. Februar 2025, 21:16 UTC
Versions-ID der Seite:	253206681
Permalink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Transgeschlechtlichkeit&oldid=253206681
Datum des Abrufs:	14. Februar 2025, 07:41 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil I.08

„Entstehung und Entwicklung der Trans-Begriffe“ Ein Artikel der TXKöln.

”

Entstehung und Entwicklung der Trans-Begriffe

Um die verschiedenen Begriffe zu verstehen, muss man sich immer vorstellen, durch wen (Betroffene, Nicht-Betroffene, Mediziner, Nicht-Mediziner), zu welcher Zeit und unter welchen gesellschaftlichen Umständen diese Begriffe geprägt worden sind.

Entstehung des Homosexualität-Begriffs

Die Entstehung der Trans-Begriffe begann mit der Erforschung und Rechtfertigung der Mitte des 19. Jahrhunderts gesetzlich verbotenen Homosexualität. Den Anfang machte dabei der Jurist Karl Heinrich Ulrichs, der ‚erste Schwule der Weltgeschichte‘ (Sigusch). Selbst homosexuell, setzte er sich 1864 öffentlich mit seiner These des ‚dritten Geschlechts‘ (Mann mit weiblicher Seele), das in Mischformen (Zwischenstufen) gleichgeschlechtliche Liebe als angeborene Eigenschaft hat, für die Straffreiheit von Homosexualität, von ihm ‚Uranimus‘ genannt, ein.

Der Begriff Homosexualität wurde erstmals 1869 von Karl Maria Benkert (österreichisch-ungarischer Schriftsteller), unter dem Pseudonym Karl Maria Kertbeny, in einem offenem Brief an die preußische Justiz verwendet. Auch er setzte sich für eine Straffreiheit ein. Benkert gilt in dem Maße als betroffen, als ein homosexueller Freund bei einer Erpressung Selbstmord beging und er in Kontakt mit Karl Heinrich Ulrichs stand.

Das Wort homosexuell setzt sich aus dem griechischen ‚homos‘ und dem lateinischen ‚sexues‘ zusammen und bedeutet ‚gleichgeschlechtlich‘. Aus ihm wurde später das Wort heterosexuell abgeleitet, also ‚andersgeschlechtlich‘.

Verbreitung fand der Begriff Homosexualität aber erst durch den österreichischen Nervenarzt Richard von Krafft-Ebbing, der als Begründer der Sexualpathologie (Lehre von den krankhaften Störungen und Abarten des Geschlechtslebens), 1886 mit seinem Werk *Psychopathia Sexualis* und der Erfindung der Begriffe Sadismus, Masochismus und Fetischismus, wissenschaftliche Anerkennung erlangte. In diesem Werk definiert er die Homosexualität als angeborene Nervenkrankheit, weshalb er sich für eine vollkommene Straffreiheit für dieses ‚Vergehen‘ aussprach.

Zu dieser Zeit befanden sich die Sexualwissenschaft (Begriffsprägung durch den Berliner Dermatologen Iwan Bloch 1906) und die Psychoanalyse (erstmaliger Begriffsgebrauch durch den österrei-

chischen Neuropathologen Sigmund Freud 1886) noch in ihren Kinderschuhen. Gleiches gilt für die empirischen Untersuchungsmethoden (z.B. Beobachtungen und Interviews), die von Krafft-Ebbing erstmals angewandt wurden.

Abgrenzung Transvestismus von Homosexualität

In dieser Art verfuhr auch **Magnus Hirschfeld**, ein Berliner Arzt, der, selbst homosexuell, 1897 das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee (WhK), als erste homosexuelle, politische Interessenvertretung gründete. Wie Ulrichs war auch Hirschfeld davon überzeugt, dass nur über die wissenschaftliche Argumentation die gesellschaftliche und juristische Beurteilung der gleichgeschlechtlichen Sexualität geändert werden könne. Hirschfeld griff die Theorie von Ulrichs auf und verfeinerte sie zur ‚Theorie der Zwischenstufen‘. Zur Bestimmung eines Individualtyps setzt er vier Eigenschaftsbereiche voraus:

1. die Geschlechtsorgane
(primäre Geschlechtsmerkmale)
2. die sonstigen körperlichen Eigenschaften
(sekundäre Geschlechtsmerkmale)
3. der Geschlechtstrieb
(Ausrichtung des Sexualverhaltens)
4. die sonstigen seelischen Eigenschaften
(geschlechtliche Geistes- und Sinnesart)

Nach seiner Theorie sind diese Eigenschaften bei jedem Individuum unterschiedliche, zwischen männ-

lich, weiblich und verschiedenen Zwischenstufen, ausgeprägt.

Durch seine Untersuchungen stellte Hirschfeld fest, dass gegengeschlechtliches Verhalten und Verkleidungstrieb keine Form der Homosexualität sind und schuf den Begriff **Transvestismus**

(lateinisch: trans=entgegengesetzt und vestitus=gekleidet) *[Änderung der ursprünglichen Satzformatierung, hier Absatz davor und danach, Anm. d. Verf.]*

als wichtigste Zwischenstufe der sonstigen seelischen Eigenschaften. Dieser Begriff wurde 1910 durch sein Werk Die Transvestiten bekannt.

1919 gründete Hirschfeld das Institut für Sozialwissenschaft als Beratungsstelle für Homosexuelle, Transvestiten und andere Zwischenstufen. Hier setzte er den Gedanken seiner ‚Adaptionstherapie‘ um, eine Therapie und Möglichkeit für Betroffene, entsprechend ihrer Natur zu leben (Ansätze einer Selbsthilfegruppe).

Mit seinem Einsatz und seiner Arbeit trug er wesentlich zur Ausstellung polizeilich anerkannter ‚Transvestitenscheine‘ bei, die den Besitzern das öffentliche Tragen gegengeschlechtlicher Kleidung erlaubte. Darüber hinaus schaffte er es Anfang der 20er Jahre, die Änderung der Vornamen von Transvestiten (Namenstransvestiten) in geschlechtsneutrale Vornamen gerichtlich durchzusetzen.

1923 veröffentlichte Hirschfeld die 23. und auch letzte Ausgabe seines Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen, mit dem Titel ‚Die intersexuelle Konstitution‘, in der er erstmals von ‚seelischem **Transsexualismus**‘ (körpertransvestitische Zwangszustände), als extremste Form von Transvestismus sprach, ohne diesen Begriff aber genauer zu definieren.

(Quelle: Magnus-Hirschfeld Gesellschaft, Onlineausstellung – Institut für Sexualwissenschaft)

Abgrenzung Transsexualität von Transvestismus

Mit dem Beginn der Machtübernahme durch das Nazi-Regime, brach die Sexualforschung in Deutschland zusammen, wurde aber im englisch-sprachigen Raum weitergeführt. Gleiches galt auch für die Weiterentwicklung der bereits in Deutschland Ende der 20er Jahre durchgeführten Hormonbehandlungen und Genitaloperationen (Lili Elbe, 1930).

1953, einer Zeit, in der Sexualität nur ein Thema für das eigene, abgedunkelte Schlafzimmer war, berichtete die New York Daily News mit großen Schlagzeilen in einer Serie über die Geschlechtsumwandlung der Amerikanerin Christine Jorgensen (urspr. George) in Dänemark. Diese und auch andere Veröffentlichungen hatten allerdings nur geringe Auswirkungen auf die Bildung von Begrifflichkeiten, mehr aber auf die Verbreitung des Phänomens an sich.

Diese Wirkung hatte auch **Harry Benjamins** Artikel ‚Transvestism and Transsexualism‘ im *International Journal of Sexology*, der ebenfalls in diesem Jahr erschien.

Harry Benjamin, geboren in Berlin, ging 1913 als junger Arzt für ein Forschungsprojekt über Tuberkulose in die USA. Nach Ausbruch des 1. Weltkriegs wurde er zunächst interniert, kam aber durch seinen Verzicht auf Heimkehr und Emigration nach New York wieder frei. Sein Interesse an der Endokrinologie und der Sexualforschung führten ihn Mitte der 20er Jahre zu den Kongressen der Weltliga für Sexualreform (ab 1921) und zum Institut für Sexualforschung, bei welcher Gelegenheit er sich mit deren Mitbegründer Magnus Hirschfeld anfreundete.

Erst durch die Veröffentlichung seines Werks *The Transsexual Phenomenon* (1966) erlangte der Begriff **Transsexualismus** wissenschaftliche Bedeutung. Benjamin grenzt hierin erstmals den Transsexualismus vom Transvestismus ab (siehe auch Harry Benjamin Skala) und beschreibt die erfolgreichen Ergebnisse durch hormonelle Behandlung und Genitaloperationen.

Damit waren die Begriffe Transsexualismus und Transvestismus wissenschaftlich (medizinisch) ‚zementiert‘ und finden heute, neueren Erkenntnissen angepasst, Anwendung in der Klassifikation von Krankheiten (ICD-10) und der Gesetzgebung (Transsexuellengesetz).

Die nach Benjamin benannte Harry Benjamin International Gender Dysphoria Association (HBI-GDA) formulierte, erstmals 1979, die auf seinen Ausführungen basierenden *Standards of Care for Gender Identity Disorders* (SoC).

Abgrenzung medizinischer von gesellschaftlichen Begriffen

Mitte der 70er Jahre stand der Begriff Transvestismus immer noch im Zusammenhang mit sexueller Befriedigung. Virginia Prince (USA), die vollzeit in der weiblichen Rolle lebte, lehnte aber jegliche medizinische Behandlung ab und hatte auch in der sozialen Rolle keine rein sexuelle Motive. Da sie sich somit in keinem der medizinischen Begriffe wiederfand, erschuf/ prägte sie in den 70er Jahren das Wort **Transgender**, das schnell von Mitbetroffenen angenommen wurde.

Damit war ein Begriff geboren, der, als Vorstufe der Transsexualität (nicht-operierte Transsexuelle), für einen Aufbruch des zweigeschlechtlichen Denkens der Gesellschaft stand (soziale Identität).

So wie der Begriff Transsexualismus, tauchte auch Transvestismus 1975 erstmals in der *ICD-9* unter ‚Sexuelle Verhaltensabweichungen und Störungen‘ als Krankheit auf (während Homosexualität daraus verschwand). Auch wegen dieser Einstufung als Krankheit, lehnten manche Betroffene den Begriff Transvestismus ab und bekannten sich als **Cross-dresser**. Virginia Prince machte aber deutlich: ‚This

is a term that says what we do, not what we are' (Dieser Begriff sagt was wir tun, nicht was wir sind).

In den 80er Jahren gründeten sich in Deutschland die ersten Selbsthilfegruppen. Eine dieser Gruppen war Transidentitas in Frankfurt am Main, deren Treffen erstmals 1985 stattfanden. Auf die Gründerin Cornelia Klein, geht die Schöpfung des Begriffs **Transidenten** zurück, der als Oberbegriff Transgender (nicht-operierte Transsexuelle), Crossdresser (Transvestiten), Transsexuelle (vor- und nachoperativ), so wie Intersexuelle beinhaltet.

Ab hier wird es kompliziert. Mit dem Beginn der 90er Jahre, begannen sich die Begriffe der Betroffenen und auch deren Bedeutungen zu vermischen. Der Begriff Transgender wurde allmählich zum internationalen Oberbegriff für alle Transsexuelle, Transvestiten und auch Intersexuelle (Transgender-Community), der sich aber in der Form in Deutschland nicht wirklich durchgesetzt hat. Somit existiert Transidenten, als weiterer Oberbegriff, nebenher.

Ebenfalls Anfang der 90er hat ein weiterer Begriff den Weg aus den USA gefunden: **Queer**. Dieser politisch und wissenschaftlich benutzte Begriff, der aus der Homosexuellenbewegung stammt, beinhaltet eine Theorie der Identitätskonstruktion (aus der biologischen-, sozialen- und sexuellen Identität), in der alle Mischformen möglich sind. Der Begriff queer, der allerdings auch unterschiedlich umfas-

send angewendet wird, schließt in seiner weitesten Form auch die Transgender-Community mit ein.

Aber egal wie viele Oberbegriffe es gibt: Viele Transsexuelle lehnen das medizinische Wort Transsexualität als gesellschaftlichen Begriff ab, da es hier in Deutschland den Eindruck einer sexuellen Orientierung (Homosexualität) vermittelt (obwohl es ursprünglich aus dem Lateinischen oder auch Englischen das Wort ‚Geschlecht‘ beinhaltet).

Ebenso lehnen sie den Begriff Transgender, im Sinne von Transvestismus, ab und ersetzen Transsexualität durch Transidentität, das die gegengeschlechtliche Identität beinhaltet, deren Erreichen mit der operativen Maßnahme den Abschluss findet.

Zusammengefasst

Die momentan einzigen eindeutigen Begriffe (aus medizinischer Sicht) sind Transsexualität und Transvestismus. In der Umgangssprache herrscht unter den jeweilig Betroffenen, durch ihre Abgrenzungsbemühungen gegeneinander, ein Durcheinander, das wohl auch in absehbarer Zeit nicht geordnet werden wird.

Anmerkung: Transvestismus wird im Diagnose-schlüssel ICD.11, der 2022 in Kraft trat, nicht mehr aufgeführt und gilt damit nicht mehr als Krankheit. Wann dieser Nachfolgeschlüssel allerdings im Klinikalltag übernommen werden soll, ist aber noch offen.

Zur geschichtlichen Entwicklung siehe auch Entstehung des Transsexuellengesetzes (TSG), Behandlungsleitlinien und Diagnoseschlüssel (ICD).“

Bibliografische Angaben f. „Entstehung und Entwicklung der Trans-Begriffe“	
Seitentitel:	Entstehung und Entwicklung der Trans-Begriffe
Herausgeber:	TXKöln
Autor(en):	Auf eigenen Wunsch: anonym.
Datum der letzten Bearbeitung:	16.02.2025.
Permanentlink:	www.txkoeln.de/infothek/lexikon/entstehungtransbegriffe.htm
Datum des Abrufs:	16. Februar 2025, 17:08 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Nicht vorhanden.
Interpunktion und Orthografie:	verhalten aktualisiert.
Abdruck- und Veröffentlichungsge- nehmigung:	TXKöln

Teil II

Das Buch



Abb. 1

1. Kapitel. Ich habe Werther tot aufgefunden.

„Ich erzähle hier, was ich vor wenigen Stunden in meinem Wohnhaus erlebt habe. Mein Nachbar Werther hatte versucht, seinem Leben ein Ende zu setzen. Natürlich sind alle Menschen immer fassungslos, wenn sie von einem solchen Schicksal erfahren. Werther war nämlich ein Mensch mit einem besonderen Leben, er musste eine nicht zu korrigierende Laune der Natur erdulden und wurde zu einem jener Wesen abgestempelt, für die der berühmte Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld einmal in der Weimarer Republikzeit die Bezeichnung ‚Das dritte Geschlecht‘ erfinden wird. Zu meiner Zeit hatte man dafür noch keinen richtigen Namen, es war ein namenloser, aber verwerflicher Zustand, der verboten und unsäglich war.

Er, sein Geburtsname war Werther, war ein Unglücklicher, weil er anders geartet war und anders empfand, als die „anderen“, wobei diese vermeintlich anderen, oft gar nicht so anders waren, zumindest im landläufigen Sinne. Dann waren sie es aber immer doch, wenn sie als andere auftraten und es Werther spüren ließen, dass er derjenige sei, der in Wahrheit anders war. Man sieht, dass das Anderssein ziemlich relativ ist.

Das ihm entgegengebrachte Vorurteil trieb ihn auf Abwege, bis tief hinein in den Sumpf der Schwindelei und des menschlichen Betrugs, auch weil ihm ein „normaler“ Weg, wie ihm von anderen vorgezeigt war, nicht zur Verfügung zu stehen schien. Der durch die gesellschaftliche Situation und seine eigene Unfähigkeit, dem etwas ent-

gegenzusetzen, unterlag der, daraus folgend, schwache Kämpfer einer gewissen Entwicklungsblockade und schließlich sah er keine andere Lösung, als mit sich und seiner nie gestillten Sehnsucht, ein rasches Ende zu machen, indem er, und irgendwie vor allem „**sie**“, zum Revolver griff.

Hätten wir ihn nämlich gefragt, so hätte er von sich als einer Dame referiert, denn nur sein Körper, hier jetzt ihr Körper, hatte die falsche Form von der Natur erhalten. Seine tatsächliche Identität war die einer vollwertigen Frau und obwohl er zunächst selbst lange dachte, er sei, von außen bewertet, ein schwuler Mann, der als Gegenstück einen Mann begehrte, stellte er immer öfter fest, dass dies gar nicht wirklich zutraf. Denn sobald er Frauenkleider trug, entstand erst diese Sehnsucht nach einem starken Mann an seiner Seite. War er im Herrengewand, so blieb diese Sehnsucht aus und erfüllte sich nicht.

So suchte er lange die Gesellschaft von Frauen, die ihm, bewusst oder eher unbewusst, jedoch immer öfter die Augen öffneten, dass diese übliche Sache bei ihm gar nicht griff. In Ermangelung eines durchschlagenden Erfolges, suchte er, wiederum eine sehr lange Zeit, die Gesellschaft, ebenso wieder „anderer“, die wir viele Jahrzehnte, sogar Jahrhunderte später gemeinhin und positiv besetzt, als Schwule bezeichnen werden. Werther selbst betitelte diese Spezies jedoch immer so, wie es ihm die damals moderne, auf Wissenschaftlich fixierte Umwelt diktierte hatte:

„Die sogenannten Homosexuellen“

schrieb er in sein Tagebuch, wenn er von seinen neuen Freunden berichtete. Er selbst wusste noch nicht recht, ob er zu ihnen dazugehörte oder all das nur von außen betrachtete.

Nun wollen wir uns ab jetzt darauf versteigen, ihn mit „sie“ zu betiteln. Er bzw. sie selbst, in Ermangelung ihrer Eigenerkenntnisse, sprach auch immer und sehr lange, nur von „er“.

Was ich also hier berichte, stammt aus den vielen Gesprächen, die ich mit Werther später führen durfte, denn wir waren direkte Zimmernachbarn. Werther vertraute mir, einmal, weil ich ein eigentlich Fremder war, was oft einfacher ist, wenn man ein Geheimnis hat. Andererseits waren wir wie Schwestern, denn auch ich neigte dazu, mich manchmal weiblich anzukleiden. Allerdings schlich ich nur im Halbdunkeln durch unseren nahe liegenden Park, um nicht weiter aufzufallen. Werther wusste das und so vertraute er mir.

Ich allerdings trage diese „Weiberkleidung“, wie Werther oft abfällig sagte, nur zum Vergnügen und ich strebe nicht danach, Frau zu sein. Ich halte es bei mir für einen Fetisch, der sich sexuell und geschlechtsmäßig kaum auswirkt. Werther jedoch fühlte sich als Vollfrau.

Dieses hier behandelte Thema mag hier und da Anstoß erregen, aber mancher einsichtsvolle Leser (und auch die vielleicht noch wenigen Leserinnen) wird doch viel-

leicht sein/ ihr Urteil über jene Unglücklichen ändern, die sehr zu Unrecht von unserer Gesetzgebung, zu Anfang eines neuen und für viele, moderneren und fortschrittlicheren Jahrhunderts, immer noch unter Ausnahmege-setze gestellt worden sind.

Ich lernte Werther im Herbst vorigen Jahres kennen, als ich mich in Berlin auf mein Examen vorbereitete und als Zimmernachbar Tür an Tür mit ihm wohnte. Trotz des Alters- und Typunterschieds – das Letztere fiel mir erst jetzt richtig auf, wurde bei mir schnell das Interesse an dem jüngeren Kollegen geweckt, der überhaupt durch hervorstechende Eigenschaften, wie seine Schönheit und Gemütsverfassung auffiel. Ich begann ihn, durch den weiteren engeren Umgang mit ihm, bald gerne zu haben und mich sogar ein wenig in ihn zu vergucken. Ich kann aber nicht behaupten, dass ein richtiges Freundschaftsverhältnis zwischen uns entstanden wäre, irgend-etwas hinderte ihn daran, auf meine Avancen, die ich ihm verstohlen machte, einzugehen.

Meine beruflichen und familiären Verhältnisse schlossen einen intimen Verkehr mit ihm eh aus und er war auch nicht der Typ dafür, einem Fremden, wie mir, direkt sein Innerstes zu offenbaren, das kam erst später. Auch hatte ich zunächst von all dem, was ihn offenbar sehr beschäftigte, nicht wirklich alles gewusst. Trotzdem will ich nicht leugnen, dass sein Wesen einen starken und für mich ganz neuen Reiz auf mich ausübte und ich habe mich oft selbst umsonst gefragt, warum ich das Zusam-

mensein mit diesem jungen Mann, der eigentlich anders war, mit so einer starken Verve betrieb.

Ich kann versichern, dass mir nie etwas besonders Krankhaftes oder Psychopathisches aufgefallen war. Ich erlebte ihn als in sich gekehrt und sehr ernst, was aber bei achtzehnjährigen Jugendlichen – besonders bei denen, die einen „unschuldigen“ Lebenswandel, wie er ihn scheinbar führte, nicht auffällt. Manchmal erschrak ich wegen seiner plötzlichen Reizbarkeit, über die ich mich jetzt aber nicht mehr wundere.

Seine große Fröhlichkeit und das überbordende Lustige, die bzw. das man ihm oft anmerken konnte und was ihm bei den Meisten große Zuneigung einbrachte, führte dazu, dass ich ihm immer öfter beiwohnte! Beim Klang seines Lachens und beim Aufleuchten seiner blauen Augen, zeigte sich bei ihm etwas Vornehmes, ebenso wie seine Körpergröße und die Farblosigkeit seines Teints und Haares, das auf eine alte und reine Herkunft schließen ließ.

Allerdings kann ich über seine geistigen Fähigkeiten wenig sagen, da er wissenschaftlichen Gesprächen weitestgehend aus dem Weg ging. Ich nehme an, dass er ein Studium damals noch gar nicht wirklich aufgenommen hatte. Er widmete seine Zeit vielmehr der Belletristik und besonders auch der Musik; ich bin in künstlerischen Dingen auch nicht in der Lage, seine diesbezüglichen Fähigkeiten und Bestrebungen zu beurteilen. Doch kann ich aber sagen, dass ich bei ihm oft eine schnelle Auffas-

sungsgabe und Gewandtheit beim Sprechen bemerken konnte. Gleichzeitig sah ich jedoch auch eine Unreife und Oberflächlichkeit bei seinen Ansichten.

Am ersten Weihnachtsfeiertag vor ein paar Tagen, wurde ich von unserer gemeinsamen Zimmervermieterin benachrichtigt, dass mein Nachbar nicht zur gewohnten Zeit nach dem Frühstück geklingelt habe und auch auf Klopfen an der verschlossenen Türe nicht reagiere. Ich bemerkte sofort, dass, unter der Verbindungstür hindurch, Blut in mein Zimmer herübersickerte und ich konnte, nach dem Wegrücken meines Waschtisches, Zugang zu meinem Nachbarzimmer erlangen. Ich fand meinen jungen Freund am geöffneten Schreibtisch, wie er in seinem Lehnstuhl hing, blutüberströmt, am Boden, einen Revolver in einer Blutlache. Ein Auge war blutüberströmt, die Kugel war, am Auge vorbei, an den Schädel geraten, aber ich konnte nicht erkennen, ob derselbe Schaden genommen hatte. Auf dem Schreibtisch lag, ein nicht ganz versiegelter, besser unverschlossener, an einen gewissen Herrn Alfred adressierter Brief.

Es gelang mir, die Blutung durch einen Notverband zu stillen und den Verwundeten auf das Sofa zu legen. Er erlangte leider sein Bewusstsein nicht wieder und wurde sehr schnell, mit einen Krankenwagen in ein Hospital verbracht.

Ich nahm den Brief an mich, nachdem ich das geöffnete Envelope zur Seite legte und hatte mehrere Seite unwillkürlich gelesen. Sollten die Zeilen des Todgeweihten

dazu beitragen, in dieser Beziehung aufklärend zu wirken und zu einem besseren Verständnis des Seelenlebens dieses „Doppelwesen“ führen, so würde der Zweck der unerlaubten Lektüre dieses Briefes, im Sinne des Verständnisses für diese besondere Lebensweise des Werther erreicht sein.

Ich werde morgen ins Hospital gehen und nach seinem Wohlbefinden fragen.

2. Kapitel. Werther.

Ja, ich hatte es tatsächlich getan, ich hatte den Abzug betätigt und mich umgebracht. Nun passiert das, was immer alle gesagt hatten:

„Du wirst einen Tunnel sehen und am Ende ein helles Licht erblicken. Dieses helle Licht wird so gleißend sein, dass du nichts mehr erkennen kannst. Das wird die Pforte des Himmels sein und gehst du erst einmal durch das helle Licht hindurch, wird es kein Zurück mehr geben.“

Ich war hindurch gegangen und was ich dann zu sehen bekam, kam mir sehr bekannt vor, es war mein Leben. Ich erlebte es noch einmal, aber diesmal konnte ich es von oben betrachten und was das Verrückteste war, ich konnte mich selbst sehen. Bin ich wirklich tot?

Ich glaube ich lebe noch....

3. Kapitel. Der Brief.

„L....., Mitternacht vor Himmelfahrt 19..

Du mein Lieber, mein Guter!

Nun kommt das Ende. Ich habe oft mit dem Gedanken an dasselbe gespielt, du weißt es, aber heute ist es mir sehr ernst.

Mir graut nun gar nicht mehr vor dem Tod. Zuerst empfand ich so etwas wie große Angst, dass nun alles aus sein sollte, dass es nun kein Zurück mehr geben könne, keine Wendung mehr zum Besseren. Aber nun bin ich ganz ruhig geworden.

Ich habe vor dem Spiegel gesessen und habe mich betrachtet. Du weißt ja, so, wie wir uns oft gegenüber gesessen haben und uns in die Augen sahen.

Ich war heute Abend mit Fredy im Theater gewesen und hatte ein wenig Rouge aufgelegt, damit er nicht sehen sollte, wie bleich und angegriffen ich in Wirklichkeit aussah. O, die letzten Tage waren furchtbar. Ich fühle, wie sich etwas um mich zusammenzieht, etwas Unfassbares, etwas Grässliches! Fredys gute Freunde sind es, die ein Netz um mich herum gesponnen haben, in dem sie mich fangen wollen. Sie wollen mich vernichten. Sie meinen, sie wären es seinem Glück schuldig, mich von ihm loszureißen. Möglich, dass sie recht haben. Noch glaubt er an mich, aber sie sind eifrig dabei „Material“ gegen mich

zu sammeln und ihrem Eifer wird es gelingen, genug zu finden, um mich zu „entlarven.“ Die Bekloppten!

Ich warte es nicht ab, bis sie das Netz zugezogen haben, ich entschlüpfe ihnen und den Weg, auf dem ich dies tue, habe ich mir, nach längerem Überlegen, bereits ausgewählt. Ein Schuss aus dem Revolver, der neben mir liegt, während ich dir meine letzten Grüße sende, wird mich in das bessere Jenseits befördern. Das bessere Jenseits! Ob es eins gibt? Und ob es wünschenswert ist, dass es eins gibt? Was wird mir für eine Rolle darin zuteil werden, wenn ich in diesen sogenannten Himmel aufgenommen werden sollte? Nun, ich glaube, dass es keinen Himmel gibt und ich glaube, dass, wenn es doch einen gibt, ich nicht in diesen Himmel kommen werde.

Ich bin ja ein Lügner, ein Lügner von Geburt an. Ich log, als ich den Leuten glauben machte, dass ich ein Mann wäre und ich log, als ich mich in Frauenkleider steckte. Mein ganzes Leben ist eine Lüge und an dieser Lüge gehe ich zugrunde. Aus dieser Lüge resultiert auch alles das, was ich sonst an Sünden auf mich geladen habe. Mein Register ist, in dieser Beziehung, kein kleines. Nein, mich können sie im Himmel nicht gebrauchen. Ich habe wirklich keine Angst vor dem Tod. Als ich vor dem Spiegel saß und mir sagte, in einer Stunde musst du sterben, als ich mir selbst mein Todesurteil verkündete, da habe ich auch nicht mit einer Wimper gezuckt. Ein bisschen leid hat es mir um mich getan, das gestehe ich dir gerne ein, dir, vor dem ich nie ein Geheimnis gehabt habe. Ach, ich bin ja noch so jung und ich bin schön, ja, ich bin's. Du hast es mir oft gesagt und ich habe dich la-

chend einen Schelm und Schmeichler genannt. Aber nach dir haben es mir hundert andere gesagt und heute, da ich sterben muss, sage ich es selbst.

Fredy ist noch immer sehr verliebt. Er hat mich, allen Andeutungen zum Trotz, noch heute Abend, nach dem Theater, mit der Familie eines Regierungspräsidenten bekannt gemacht, mit der wir zusammen ein Weinrestaurant aufsuchten. Die Frau Regierungspräsident, eine hässliche und dumme Person, quälte mich mit allem möglichen häuslichen Tratsch und rang mir das Versprechen ab, morgen mit ihr einen Frauenverein zu besuchen. Es ist irgendein Verein, der sich mit dem Wohl von Säuglingen beschäftigt. Sie wird den mit mir verbrachten Abend, ihr ganzes Leben lang, zu einem interessanten Gesprächsstoff ausnutzen. Sie wird immer wieder ihren Freundinnen jedes meiner Worte vortragen und auch manches, was nicht gesprochen wurde und ich werde, durch sie, ein kleines bisschen Unsterblichkeit erlangen.

Wenn es eine Seele gibt, die nach dem Tode fortlebt und ich auch so etwas Ähnliches besitze, wird meine Seele morgen im Frauenverein Mäuschen spielen. Denn schon morgen werden die Zeitungen erwartungsgemäß meinen Selbstmord melden und das „Material,“ das die Freunde Fredys über mich gesammelt haben, wird seinen Weg in ihre Zeitungsspalten finden. Pro Zeile bringt es ihnen zehn Pfennige.

Fredy tut mir leid, sehr leid. Der Skandal wird ihn frustrieren und mein Tod wird ihm sehr nahe gehen. Aber er

hat seine Eltern und seine Freunde. Ich habe ihm soeben einen langen Brief geschrieben. Ich habe ihn um Verzeihung gebeten und versucht ihm zu schildern, wie mir zu Mute war, die ganze Zeit über, an seiner Seite, als seine Braut. Ich habe versucht, mein ganzes Inneres vor ihm auszubreiten, ihm einen Blick in den tiefsten Grund meines Herzens zu gewähren. Ob er mich verstehen wird? Ich glaube nicht. Aber er ist groß und gutmütig, er wird mir verzeihen. Er weiß ja, dass ich ihn sehr liebe, so sehr, dass ich sterbe, weil ich ihn nicht lieben darf. Das ist eben mein Schicksal, gegen das ich nicht ankämpfen kann. Ich bin nun mal so ein verfluchtes Wesen, das tatsächlich seinen Eltern für seine Geburt keinen Dank schuldet.

Mit diesem Brief geht dir ein ganzes Paket verdreht und wirr geschriebener Blätter zu — Tagebuchblätter. Sieh' zu, was du damit anfangen kannst. Du, der du mich stets verstanden hast, wirst aus den Blättern herauslesen können, wie ich gekämpft habe und wie ich unterlegen bin. Glaubst du, dass es denen nützen könnte, die meine Leidensgefährten sind, wenn du die Aufzeichnungen ganz oder teilweise veröffentlichst, so tue das.

Dir allein überlasse ich die Entscheidung. Herzlichen Dank für alles Gute, das ich von dir bekommen habe. Wären alle Menschen so wie du, so mild und nachsichtig, es gäbe viel Elend weniger auf der Welt. Ach, die Welt! Wie schön ging heute Abend die Sonne unter! Wie herrlich, wie einzigartig schön! Für mich ist sie nun für immer untergegangen. Ich habe keine Angst vor dem Tod, nur davor habe ich Angst, dass ich nicht gleich tot

sein könnte. Dass sie mich noch lebend auffinden, dass ich noch mit anhören müsste, was sie sich über mich zuraunen. Der Gedanke ist für mich furchtbar. Aber es wird schon gehen, ich zittere ja gar nicht, meine Hand ist ganz ruhig, das siehst du an diesen Schriftzügen. Sind sie nicht genau so, wie damals, als ich dir so manches glückliche Wort schrieb? Nun nochmals danke für alles und hier abschließend noch mein Abschiedsgruß.

Denke an mich, immer mit freundlichem Gemüt und als an einen, der sich selbst frei gemacht hat.

Dein blonder Dori.“¹

¹ Ein Spitzname, der an „Dorian Gray“ erinnert (?).

4. Kapitel. Selbsttötungsgedanken.

Mir wurde von der Polizeibehörde der Stadt L. der weiter oben abgedruckte Brief, erst acht Tage, nachdem er geschrieben worden war, zugestellt. Der Brief war von der Polizei geöffnet und dann wieder mit einigen Amtssiegeln verschlossen worden. Die Zeitungen hatten über den Selbstmord des Schreibers berichtet. Ich selbst hatte einige Notizen gelesen, aber nicht im Entferntesten daran gedacht, dass derjenige, von dem sie handelten, mir selbst nahe gestanden hatte.

Kein einziger der Artikel wusste die Beweggründe richtig einzuschätzen, welche diesen jungen, begabten Menschen in den Tod getrieben hatten. In den meisten Blättern wurde der Tote beschimpft. Man nannte ihn einen „Hochstapler“, einen „raffinierten Gauner“ etc. Einige nannten ihn „verrückt“, ein Wort, mit dem man heute kurzerhand vieles zu erklären versucht, das sich nicht in unsere alltäglichen Anschauungen einreihen lässt. Ich fuhr nach L. und besuchte Werther im Krankenhaus, wo ich ihn in einem tiefen Koma vorfand. Auch den Herrn Bräutigam besuchte ich. Ich fand ihn gefasster vor, als ich gedacht hatte. Er war nur durch die gerichtlichen Vernehmungen etwas angegriffen. Er sagte mir ganz offen, dass er den fast Toten angebetet habe. Noch heute sei es für ihn unvorstellbar, dass die bildhübsche, distinguierte Dame, die er mit Stolz seine Braut genannt habe, keine Frau im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen sei, sondern den größten Teil ihres Lebens in Männerkleidern zugebracht habe. Wenn er auch nicht gerade voller Hass an den nun Schlafenden dachte, so war er

doch weit davon entfernt, ihm „den ihm vorgespielten Streich“ zu verzeihen. Auf dem Polizeipräsidium wurden mir Werthers Habseligkeiten ausgehändigt. Man hatte sie dort durchsucht und dann versäumt, sie mir zu schicken.

W.H.

5. Kapitel. Tiefer Schlaf.

Werther war in einen tiefen Schlaf versunken, aus dem er vielleicht niemals mehr erwachen könnte. Während er schlief, lief sein Leben wie ein Film an ihm vorbei. Offenbar hatte die Natur dies so eingerichtet, um es noch einmal Revue passieren zu lassen:

6. Kapitel. Aus meiner Kindheit.

Ein Tag aus meiner Kindheit ist mir besonders im Gedächtnis geblieben. An jenem Tage saß ich, zusammengekauert, an dem mit Silberbeschlägen verzierten, offenen Sarg meines Großvaters. Ich saß inmitten all der Kränze und Kreuze aus dunklen Blättern und hellen Blüten, zwischen üppigen Palmblättern und weißen, traurigen Röschen und ich weinte - weinte.

Eine elegante Frau in schwarzem Trauerkleid kam herein und schickte mich, mit barschen Worten, aus dem Zimmer. Diese Dame war meine, mir stets fremd gebliebene, eigene Mutter. Ich schlich erschreckt und ängstlich an ihr vorüber zur Tür hinaus. Sie schloss die Tür hinter mir. Einen Augenblick blieb ich draußen stehen, unschlüssig, wohin ich nun gegen sollte. Dann auf einmal, ergriff mich ein gewaltiger Drang, nachzusehen, was meine Mutter da drinnen denn eigentlich tun würde. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und blickte durch das Schlüsselloch. Ich sah, wie meine Mutter am Sarg meines Großvaters stand und mit tränenlosem, kaltem Blick das ruhige, verklärte Gesicht des Toten betrachtete. Es lag ein harter Auszug um den Mund meiner Mutter. Der alte Mann, der

Vater meines Vaters, war im Leben stets ihr Widersacher gewesen. Mir gegenüber hatte er sich allerdings immer als ein mir freundlich gesinnter Helfer und liebevoller Beschützer gezeigt, ihr gegenüber hatte er meist ein kühles, abweisendes Wesen an den Tag gelegt und manchmal hatte er sich lauthals mit ihr gezankt. Nun sah ich, wie meine Mutter die Fingerringe meines Großvaters von dessen alten, runzligen Händen abziehen wollte. Es ging nicht leicht und deshalb zerrte sie an den erstarrten Fingern herum.

Da stieß ich die Tür auf und rief zornig: „*Du, du! Du sollst Großväterchen nicht wehtun!*“

Sie sprang auf mich zu und schlug mich heftig, dann rief sie nach der alten Brigitte und befahl ihr, mich ins Bett zu bringen. Um mich vor weiteren Misshandlungen zu schützen, nahm mich Brigitte schnell auf den Arm, trug mich die Treppe hinauf und brachte mich zu Bett. Sie streichelte und küsste mich. Sie hatte mich sehr lieb. Sie war die einzige im Haus, die es gut mit mir meinte, seitdem mein Großvater gestorben war.

Mein Großvater, der überall beliebte Hofrat Dr. U ..., war im Alter von 86 Jahren gestorben. Sein eigener Großvater war in einem Dorf, nicht weit von seiner Wohnung, Wundarzt und Friseur gewesen. Der Sohn meines Urgroßvaters wurde ein Heilkundiger des Militärs und soll ein sehr angesehener und oft aufgesuchter Herr gewesen sein.

Mein Großvater studierte in Berlin, Heidelberg und Paris Medizin und genoss den Ruf eines bedeutenden Gelehrten. Er entdeckte einen, bis dahin unbekannten Nerv am menschlichen Kopf, der für die Wissenschaft von Bedeutung wurde und nach ihm einen wissenschaftlichen lateinischen Namen erhielt. Der Landesherr brachte meinem Großvater großes Vertrauen entgegen und zeichnete ihn durch Titel und Orden aus.

Auf diese Karriere folgte in meiner Familie eine Art Abstieg. Er machte sich, bei meinem Vater, in einer Weise bemerkbar, den ich, aus Rücksicht auf ihn, nicht weiter ausführen möchte. Was meinen Bruder und mich anbelangte - bei uns hat dieser Abstieg weitere, bedeutende „Fortschritte“ gemacht, bei dem einen in geistiger Beziehung, bei mir auf einem anderen Gebiet.

Mein Großvater hatte mir eine Puppe geschenkt, die einen Matrosen darstellen sollte. Mit ihr beschäftigte ich mich am meisten und mit ihr flüchtete ich mich in irgendeinen Winkel des Hauses, wenn ich die herrische Stimme meiner Mutter hörte. Vor ihr empfand ich eine grenzenlose Furcht.

Als ich größer wurde, hatte ich viel unter dem Spott der anderen Jungen zu leiden. Ich wollte nicht mit ihnen spielen, ihre Wildheit stieß mich ab und das gaben sie mir zurück, indem sie über mich lachten und mich die „Puppe“ nannten. Auch mein Bruder war ganz anders geartet, als ich. Er war groß und stark, aber entsetzlich dumm. Seine Wildheit artete oft in Rohheit aus und gegen mich legte er eine Verachtung an den Tag, die sich

bis zur Feindseligkeit steigerte. Er war derjenige, der mich am meisten verhöhnte und die anderen Jungen anstachelte, mich zu ärgern und zu hänseln. Meine Spielgefährtin war ein kleines Mädchen, für das ich mir Leckereien vom Mund absparte und für das ich Blumen pflücken ging. Der kleinen Erika gegenüber, äußerte ich oft den Wunsch, dass ich, viel lieber, ebenfalls ein Mädchen sein wollte.

Der empfindlichste Schlag, der mich wenige Jahre nach dem Tode meines Großvaters traf, war die Entlassung unserer Brigitte. Diese fand in der brüskten Art statt, die meiner Mutter, bei solchen Anlässen, zu eigen war. Die gute, alte Brigitte hatte, mit ihrer Meinung, nicht hinter dem Berg gehalten und es hatte einen großen Aufruhr im Hause gegeben. Als sie zu mir kam, um sich von mir zu verabschieden, quollen ihr in die eben noch zorn erfüllten Augen, dicke Tränen. Sie streichelte mich in ihrer lieben Art und versicherte mir, dass sie meinetwegen zu allem geschwiegen hätte, aber nun hätte das Sichweg ducken doch nicht geholfen, nun müsse sie doch weggehen und mich allein zurücklassen. Allein - im Haus meiner Eltern!

Ich lege hier einen Brief von Brigitte bei, den sie mir zu meinem 15. Geburtstag schrieb. Damals konnte ich ihn noch nicht verstehen, später habe ich ihn oft gelesen. Noch heute ist es mir rätselhaft, wie Brigitte alles so vorausahnen konnte. Der Brief lautete:

„Mein teurer Liebling!

Nun bist du schon ein richtiger, verständiger Mensch geworden, ich brauche dir, zu deinem Geburtstag, eigentlich nur zu wünschen, dass du weiter gesund bleibst und dich der liebe Gott unter seine gnädigen Fittiche nimmt. Damit wäre eigentlich schon alles gesagt, was ich für dich, in meinem Herzen, wünsche.

Aber es ist doch noch etwas anderes, was mich zwingt, dich immer in meine Gebete einzuschließen. So gern wäre ich zu dir gekommen, aber jetzt geht das ja leider nicht. Aber später werde ich dich wiedersehen. Das hoffe ich mit Gottes Hilfe. Lass dir dein gutes Gemüt nicht vergiften. Übe dich darin, bei kleinen Dingen, allen Versuchungen zu widerstehen. Lass den Zorn nicht über dich Herr werden, wenn dich die anderen quälen und schlecht behandeln. Du hast ein liebes, gutes und reines Herz, das bewahre dir. Lese häufig in der Bibel, dort steht geschrieben, dass man denen verzeihen soll, die einem Böses tun. Das sind schöne Worte, die merke dir, denn du wirst in die Lage kommen, sie gebrauchen zu können. Du wirst vielleicht häufig recht unglücklich sein, weil du die Liebe entbehren musst, die anderen das Leben zur Freude macht. Lass in deinem Gemüt keine Verbitterung aufkommen, vor allem nicht gegen deine Eltern. Das wäre eine große Sünde und bewahre auch deinem Bruder gegenüber immer die richtige Brüderlichkeit. Gerade an ihm kannst du deinen Charakter stärken. Lass' dich nie von ihm zum Zorn und zur Heftigkeit hinreißen. Denke immer, dass ihm Gott einen schwachen Verstand gegeben hat und dass du über ihm stehst. An ihm kannst

du dich im Verzeihen üben und im stillen Erdulden. Lass dich niemals von der Verzweiflung unterkriegen. Hoffe immer auf Gott, zu dessen Kindern du gehörst, so gut wie irgendein anderer. Diejenigen, die hier unten am meisten zu leiden haben, werden einst im Himmel an seiner Seite sitzen können, wenn sie stets seine Gebote befolgt haben. Denke immer, wenn dir das Leben eine Enttäuschung bereitet, dass es viele, viele Menschen gibt, die noch viel schlimmer daran sind, als du. Denke an die Blinden, an die armen Taubstummen und an die Krüppel, denke auch an die vielen, die in Irrenhäusern sind! Wie glücklich bist du, im Vergleich mit all diesen. Du hast deine hübschen klaren Augen und kannst dich in Gottes schöner Natur nach Herzenslust umsehen. Du hast einen regulären Geist und deine gesunden Arme und Beine. Beklage dich nicht, auch wenn du anderes entbehren musst. Sage auch nicht, dass dich niemand lieb hätte. Ich habe dich sehr lieb, so lieb, als ob du mein eigenes Kind wärst. Und ich möchte auch immer bei dir sein, zu deinem Schutz und deinem Trost. Und ich werde dich auch immer lieb behalten. Deine alte treue Brigitte.“

Der Brief enthielt manche Sonderlichkeiten für mich. Damals lächelte ich darüber, später habe ich das nicht mehr getan.

7. Kapitel. Zehn Jahre später.

Meine Mutter ist alt geworden, ihr volles Haar ist stark ergraut. Sie hat Sorgen. Die Hinterlassenschaft meines Großvaters ist weit geringer ausgefallen, als sie erhofft hatte. Unser großes, altes Haus, das am Marktplatz liegt, gerade dem Rathaus gegenüber und in dem früher die Bürgermeister der Stadt gewohnt hatten, ist mit Hypotheken belastet worden.

Ich arbeitete gestern an meinen Schulaufgaben in dem Zimmer, das neben dem Eckzimmer liegt. Dieses Eckzimmer hat einen wunderschönen Erker, der wie ein Türmchen an das Haus angefügt ist. Draußen hat sich, um das graue Gestein, dichter alter Efeu gerankt, der nur ein kleines Fensterchen freilässt, das wie ein helles Auge durch das Dunkle der Efeublätter leuchtet. An diesem Fensterchen pflegt meine Mutter zu sitzen. Sie kann von hier aus den Marktplatz und zwei auf ihn mündende Straßen beobachten, ohne selbst gesehen zu werden.

Mein Bruder Paul und ich besuchen gemeinsam das Gymnasium. Paul, der zwei Jahre älter ist als ich, dem aber das Lernen sehr schwer fällt, hat in mehreren Klassen zwei Jahre zugebracht (wir nennen das: er war sitzengeblieben). Ich habe ihn in der Obertertia eingeholt und nun ist er auch in der Untersekunda sitzen geblieben, während ich in die Obersekunda versetzt worden bin. Gewiss ist es für Paul etwas demütigend, dass ich ihn überholt habe, aber für meine Mutter liegt doch aller Grund vor, sich darüber zu freuen, dass wenigstens einer ihrer Söhne auf dem Gymnasium gut vorwärts

kommt. Merkwürdigerweise ist bei meiner Mutter von einer Freude hierüber nichts zu merken. Während Paul nie von seinen Schularbeiten abgerufen wird, werden mir gerade dann, alle möglichen Aufgaben übertragen, wenn ich meine Schulaufgaben zu erledigen habe. Für Paul wurde in der oberen Etage ein ruhig gelegenes Studierzimmerchen eingerichtet, aber ich muss meine Arbeiten im Zimmer neben dem Salon meiner Mutter erledigen, damit sie zu jeder Zeit über mich verfügen kann. Auch gestern sollte ich nicht lange ungestört bleiben.

Meine Mutter klingelte nach mir. Zuerst ein kurzes und dann ein lang anhaltendes Klingeln, ist das Zeichen für mich. Ich war gerade mitten in einer griechischen Übersetzung gestört worden und ich mag wohl ein etwas brummiges Gesicht gemacht haben, als ich in ihr Zimmer ging. Sie war sehr aufgeregt. Sie schimpfte mit mir, dass ich sie so lange habe warten lassen. Sie wolle mir die Ohren schon öffnen. Dabei fasste sie mit energischem Griff in mein langes blondes Haar und schüttelte meinen Kopf so heftig, dass ich vor Schmerz laut aufschrie, obwohl ich mir vorgenommen hatte, bei solchen Gelegenheiten keinen Laut des Schmerzes von mir zu geben.

Ich ergänze hier, dass ich mein leicht gelocktes, blondes Haar sehr lang trage. Ich habe das so von meiner Kindheit an beibehalten, obwohl ich von meinen Klassenkameraden und besonders auch von Paul, oft deshalb verspottet werde. Auch besitze ich eine große Vorliebe für Fingerringe und da ich weder heimlich rauche, noch Bier trinke, wie dies die anderen Jungen schon tun, so konnte ich mir für mein Taschengeld, nach und nach, ein paar

Ringe kaufen, die zwar ziemlich wertlos sind, die aber meinen ganzen Stolz ausmachen. Das ist wohl eine kindische Eitelkeit, die ich mir aber nicht abgewöhnen kann, trotzdem ich unter dem Gespött der anderen leide.

Nach diesem, etwas stürmischen Empfang im Zimmer meiner Mutter, eröffnete sie mir, dass ihr der Rentner St. eine Hypothek gekündigt habe, nun wisse sie nicht, was sie machen solle. Sie war ausgesprochen wütend und bezeichnete den alten Herrn, der ihr die Hypothek gekündigt hatte, mit Ausdrücken, die nicht gerade schmeichelhaft für ihn waren. Und doch hat sie selbst den Grund zu der Maßnahme des Herrn St. gegeben. Die Zinszahlungen behandelt sie sehr nachlässig und nachdem Herr St. wieder einmal vierzehn Tage vergebens auf sie gewartet hatte, bekam er, nachdem er sie höflich gemahnt hatte, von meiner Mutter eine so ausfallende und beleidigende Antwort, dass er sich veranlasst gesehen hatte, sein Kapital zurückzufordern.

Meine Mutter erklärte mir, dass sie mich vom Gymnasium abmelden werde und dass ich eine Stellung annehmen müsse, in der ich etwas verdiene. Diese Mitteilung traf mich ganz unerwartet und ich verlor vollkommen meine Fassung. Ich habe es bisher stets als etwas ganz Selbstverständliches angesehen, dass ich Medizin studieren werde, wie mein Großvater. Nun brachen alle meine Hoffnungen und Pläne zusammen und die rücksichtslose Schärfe, mit der mir diese Mitteilung gemacht wurde, raubte mir für einen Augenblick gänzlich die Beherrschung, an die ich mich, dank der täglichen Übung, schon frühzeitig gewöhnt habe. Ich begehrte auf und ver-

langte, dass Paul, statt mir, vom Gymnasium abgemeldet werden solle, da er faul und dumm sei und sich besser zu einer anderen Tätigkeit eignen würde, als zum Studieren. Ich erhielt für meine trotzigen Reden recht empfindliche Schläge meiner Mutter und zur Strafe wurden mir, von ihr meine Fingerringe konfisziert. Ich verbrachte danach eine schlaflose Nacht und habe viel geweint.

Heute Nachmittag ging ich ohne Wissen meiner Mutter zu Herrn St. und erzählte ihm, dass ich vom Gymnasium fort müsse, wenn er uns das Geld wegnehmen würde. Ich bat ihn, meiner Mutter doch das Geld zu lassen und ich rührte in derart, dass er gleich in meiner Gegenwart einen Brief an meine Mutter schrieb, in dem er die Kündigung zurücknahm. Er sagte mir, indem er meinen Kopf zwischen seine beiden Hände nahm, ich hätte so schöne blaue Augen, dass er nicht imstande wäre, mir meine Bitte abzuschlagen. Und er küsste mich auf den Mund.

Ich las einmal in einem alten Buch, seine Blätter waren schon arg vergilbt und der zerschlissene Einband stammte aus einer längst vergangenen Zeit. Das Buch hatte zum Nachlass meines Großvaters gehört. Das Buch enthielt orientalische Sagen und Märchen. Eines dieser Märchen erzählte Folgendes von einem König:

„Es war einmal ein König mit schwarzem Haar und dunklen Augen. Wenn man in diese Augen sah, so kam es einem vor, als blicke man in einen tiefen See und seine Haare waren weicher, als die eines neugeborenen Lammes und glänzender, als die feinste Seide.“

Sein Mund war gütig, aber er schien nicht lachen zu können. Sein edles Haupt neigte sich dankend zum Gruß herab, auch beim ärmsten Bettler. Alle liebten ihn, aber er liebte niemand. So sehr ihn auch die Großen seines Reiches drängten, dem Lande eine Königin zu geben, so entzog er sich doch immer ihren Wünschen. Ob man ihm auch die schönsten Prinzessinnen aus allen Nachbarreichen, der Reihe nach vorstellte, wählte er keine von ihnen, selbst nicht die schöne Adarama, deren Schönheit die Märchenerzähler priesen und deren Anblick jeden Mann in einen starken Zauber verschlug, so dass man hoffte, diese Frau könnte ihn fortan dazu bringen, sich in Sehnsucht nach der schönen Adarama zu verzehren.

Der junge König jedoch lächelte still und wehmütig vor sich hin, wenn man ihm die Reize der wundersamen Adarama schilderte, er begehrte sie nicht. Dabei schweifte sein Auge oft träumerisch und sehnsuchtsvoll umher. Es war, als ob er nach einem Glück suche, das er in weiter, unerreichbarer Ferne vor sich dahin schweben sah, ohne es jemals erreichen zu können. Als er einst bei untergehender Abendsonne ganz allein in seiner verträumten Weise, am Meeresstrand spazieren ging, sah er einen Fischerknaben, unweit des Ufers, in einem Kahn hin und her schaukeln. Er winkte den Knaben heran und ließ sich von ihm auf das Meer hinausfahren.

Der Knabe saß ihm gegenüber auf der Bank und blickte aus seinen großen, klaren Augen ganz verzückt den König an. Und die Blicke des schönen Königs fielen auf den Knaben und als er diese Augen sah, die in kindlicher Begeisterung auf ihn gerichtet waren, da hatte er das

Gefühl, als sähe er in diesen Knaben sich selbst wieder, aber in der Kleidung eines der Ärmsten seines Volkes.

Der König nahm den Knaben mit in seinen Palast. Er ließ ihm ein prunkvolles Gewand anfertigen und seitdem musste er stets in seiner Nähe sein. Der König war nunmehr wie umgewandelt. Seine Augen blickten nicht mehr traurig und entsagungsvoll, eine heiße Lebenslust sprühte aus ihnen und sein Mund, der früher stets ernst und geschlossen gewesen war, lachte und plauderte in frohem Übermut.

Doch nicht lange sollte er sich dieses, seines Glückes freuen. Der Hass der Großen seines Königreiches verfolgte den Knaben, der sich die Gunst des Königs so schnell erworben hatte und dessen Herz er erobert hatte. Sie meinten, dass er dem Lande Unglück bringen würde und sie ermordeten ihn.

Da versank der König in eine tiefe Traurigkeit. Er klagte und weinte um den Toten und verzehrte sich in Sehnsucht nach ihm. Auch der Gram kann töten und ungestillte Sehnsucht hilft ihm dabei. Der König starb wenige Monate nach dem Tod des Fischerknaben. Er wurde in dem herrlichen Mausoleum beigesetzt, dass er für den ermordeten Knaben errichten gelassen hatte. So schlief er an der Seite des Knaben, den er im Leben geliebt hatte, den ewigen Schlaf.'

So ungefähr lautete die Erzählung vom armen König, die mich immer merkwürdig ergriff. Sie war sehr rührend geschrieben und ich habe um den König und um den Kna-

ben oft geweint. Besonders an der Stelle, an der erzählt wurde, dass der Knabe seine Mörder so angefleht hätte, das Leben des Königs zu schonen, da konnte ich die Tränen nicht mehr unterdrücken. Oft kam ich mir vor, als hätte ich die Geschichte in einer längst vergangenen Zeit selbst erlebt, als wäre ich einst selbst der unglückliche König gewesen.

Der Primaner Kurt Rosenstock hat meinem Bruder Paul am Montag auf dem Schulhof eine furchtbare Ohrfeige gegeben, weil mein Bruder mich einen Eunuchen genannt hat. Ich weiß nicht, warum sich Kurt deswegen so aufregte. Er hielt das Wort für eine Beleidigung. Seit Kurt Rosenstock so energisch für mich eingetreten ist, wagt es keiner mehr, mich zu hänseln. Er hat gesagt, er würde jeden verprügeln, der es wagen würde, mich auch nur schief anzusehen. Nun lassen sie mich in Frieden. Kurt Rosenstock ist der Stärkste auf dem Gymnasium.

Kurt Rosenstock erwartet mich immer hinter dem Postgebäude und dann gehen wir zusammen spazieren. Er ist aus Süddeutschland und man hat ihn schon zweier Gymnasien verwiesen. Auf dem einen Gymnasium hat er mit einem Lehrer, der ihn schlagen wollte, einen Ringkampf veranstaltet. Auf dem anderen Gymnasium war er Mitglied einer Gymnasiastenverbindung. Sein Vater muss sehr gute Beziehungen haben, sonst wäre er überhaupt nicht wieder in ein Gymnasium aufgenommen worden.

Alle haben einen riesigen Respekt vor ihm und wollen sein Freund sein. Aber zu keinem ist er so freundlich, wie

zu mir. Er hat den größten Schnurrbart von allen Primanern und ich bin der einzige Sekundaner, mit dem er zusammen ausgeht. Wenn wir dies zusammen tun, sehe ich, wie verknallt die Mädels in ihn sind. Sie laufen uns immer in den Weg, aber Kurt lacht über sie. Ich werde wegen dieser Freundschaft mit Kurt Rosenstock oft beneidet. Ich habe mich aber nicht an ihn herangeschmissen, sondern er hatte mir seine Freundschaft angeboten. Es kommt mir überhaupt so vor, als ob er mich viel mehr liebt, als ich ihn. Er ist so groß und stark und hat etwas an sich, das einen dazu bringt, ihm zu gehorchen. Er imponiert mir, aber ich habe doch auch gleichzeitig immer etwas Angst vor ihm.

‚Teutonia sei's Panier!’ ^[2] Die Primaner haben eine Verbindung gegründet. Kurt Rosenstock ist der Präsident. Ich bin der einzige Sekundaner, der aufgefordert wurde, mitzumachen. Ich konnte mich nicht ausschließen, aber ich besuche nur selten die Kneipen. Ich sollte mir die Haare kurz schneiden lassen, aber Kurt Rosenstock erklärte, dass der freie Germane seine Haupthaare, die bis auf die Schultern herabfallen, auch so getragen habe. Er gab mir den Kneipennamen ‚Baldur’ und damit war alles erledigt.

Wenn er etwas sagt, gehorchen ihm die anderen immer. Die Kneipentreffen werden immer sehr heimlich abgehalten, denn wenn die Lehrer etwas merken und diese Verbindung auffliegt, dann gibt es Schulverweise. Ganz

[² Ein Burschenschaftsmotto]

sicher würde Kurt Rosenstock rausgeschmissen. Das weiß er auch. Er sagte mir einmal, es würde ihm das, seiner Mutter wegen, die er sehr liebt, leid tun. Aber der Drang, Gefahren zu bestehen, ist so groß bei ihm, dass er ihn nicht zu unterdrücken vermag.

In diesem ereignisreichen Winter habe ich gestern, zusammen mit Paul, die erste Tanzstunde besucht. Ich habe dazu auch einen neuen schwarzen Anzug erhalten. Ringe habe ich auch wieder angeschafft. Kurt Rosenstock hat mir einen wunderschönen, echten Goldring geschenkt, in den ein Türkisstein eingefasst ist. Er sagte, der Stein würde so lange blau bleiben, wie ich ihm treue Freundschaft bewahre.

Kurt wollte mir die Tanzstunde zuerst ausreden. Da er aber sah, wie ich mich auf das Tanzen freute, hat er sich auch einschreiben lassen. Er ist aber bereits ein perfekter Tänzer. Er tanzt besser und ist überhaupt viel eleganter, als unser Tanzbär. Als es bekannt wurde, dass sich Kurt Rosenstock an der Tanzstunde beteiligte, haben sich noch so viele Mädels gemeldet, dass Herr Glaser eine ganze Reihe abweisen musste.

Kurt bringt mir immer die Liebesbriefe und die Gedichte, die er bekommt, mit. Wir lachen darüber, dann zerreißt er die Briefe und wirft sie weg. Mein Bruder Paul versucht sich an ihn heranzudrngen, aber Kurt lässt ihn auch abblitzen. Kurt will mich in den großen Ferien mit zu seinen Eltern nehmen. Was er mir dort alles beibringen will! Ich soll reiten lernen, ich soll lernen, einen Hasen zu schießen, auch im Schwimmen will er mich un-

terrichten. Er wundert sich, dass ich nicht in Begeisterung ausbreche, wegen der „Freuden“, die mich vermeintlich dort erwarten. Aber das kann ich nun einmal nicht, im Gegenteil, ich fürchte mich vor all diesen Dingen. Ich habe noch nie auf einem Pferd gesessen, noch nie ein Gewehr in der Hand gehabt und noch nie in einem offenen Fluss gebadet. Ich habe auch noch nie, mit anderen zusammen, in einer Badeanstalt geschwommen. Meine Mutter sagte stets, Großvater habe mir das verboten. Und nun soll ich in der Donau schwimmen lernen!

Tanzen! Ach Tanzen! Mit welcher Heftigkeit hat mich das Tanzfieber ergriffen. Alle sind über mich erstaunt, am meisten ich selbst. Was ist denn das? Wenn ich mit Kurt Rosenstock tanze, er als Herr, ich als Dame, dann kommt etwas über mich, das ich mir nicht erklären kann. Er tanzt viel mit mir und ich tue das naturgemäß lieber, als mit einem unserer Dämchen. Ach, das ist schön, das ist herrlich! Wenn wir beide einen Walzer tanzen, dann bleiben die anderen Paare stehen und sehen uns zu. Unsere Tanzstundendamen sind nicht gut auf mich zu sprechen. Sie ärgern sich, dass Kurt Rosenstock so oft mit mir tanzt. Es ist mir absolut egal, ob sich diese Gänse ärgern. Kurt Rosenstock soll mit mir tanzen! Ich habe jetzt gar keine Angst mehr vor ihm. Ach, es ist super, so mit ihm dahinzuschweben und dabei von seinen starken Armen gehalten zu werden. Wenn doch die Tanzstunde nicht schon so bald zu Ende wäre. Na, noch vier Monate, dann haben wir die großen Ferien. Ich fahre dann mit ihm zusammen in die Ferien, dann habe ich ihn, vier Wochen lang, ganz für mich.

Ich bin furchtbar aufgeregt. Was soll daraus werden. Es ist vier Uhr nachts, aber ich kann mich nicht entschließen, mich ins Bett zu legen. Ich würde ja doch nicht schlafen können. Ob Kurt noch auf der Polizeiwache festgehalten wird? Ich finde allein den Gedanken schrecklich. Wir waren heute Abend in der Teutonenkneipe gewesen. Kurt hatte viel getrunken. Wie immer wollte er mich nach Hause begleiten. Als wir am Café Lenz vorbeikamen, forderte er mich auf, mit ihm hinein zu gehen. Ich wollte zwar nicht recht, ich hatte gleich das Gefühl gehabt, als ob uns etwas Schlimmes bevorstünde, aber ich habe ja keinen eigenen Willen, ich gehorche ihm. Das Lokal war überfüllt, ein paar Musikanten spielten die neuesten Walzer und viele der Anwesenden sangen mit.

Wir setzten uns an einen Tisch, an dem noch andere Personen saßen. Kurt bestellte für sich ein Glas Bier und für mich eine Tasse Kaffee. Ich merkte bald, dass die Leute um uns herum über mich tuschelten. Für mich ist das eine alte und gewohnte Sache und ich achtete nicht darauf. Ich lauschte aufmerksam der Musik. Der Geiger interessierte mich wegen seiner dunklen Augen und wegen seines wundervolles Spiels. Ich hatte dabei wenig auf Kurt geachtet, plötzlich aber sah ich, wie er mit zornesrotem Gesicht aufsprang und einen Mann, der am Nebentisch saß, an der Brust fasste und ihn heftig schüttelte. Dabei rief er: „Was haben Sie gesagt?! Nehmen Sie das zurück!“ Was der Mann antwortete, konnte ich nicht verstehen. Zu meinem Schrecken aber sah ich, dass ihm Kurt rechts und links ein paar gehörige Ohrfeigen versetzte. Ein furchtbarer Tumult brach aus. Die

Musik verstummte, alle sprangen auf. Eine Anzahl Leute drang auf Kurt ein, nicht nur mit Fäusten, sondern auch mit Stöcken und Schirmen schlug man nach ihm. Er hatte ein leeres Bierglas ergriffen und schlug damit auf die Köpfe der Zudringlichsten.

Ich war ganz von ihm abgedrängt worden und rief mit verzweifelter Stimme nach der Polizei. Sie kam auch bald, wahrscheinlich weniger wegen meines Rufens, als durch den furchtbaren Lärm herbeigelockt, den diese zweihundert durcheinander schreienden und lärmenden Personen verursachten. Das Resultat, der von einem Schutzmann angestellten Untersuchung war, dass Kurt Rosenstock und ich ihm zur Polizeiwache folgen mussten. Der Mann, den Kurt geohrfeigt hatte, war in dem Kampf so übel zugerichtet worden, dass er ins Krankenhaus gebracht werden musste.

Auf dem Wege zur Polizeiwache, auf dem wir von ein paar Dutzend schimpfender Leute begleitet wurden, fragte ich Kurt nach der Ursache des Streites. Er hat mir aber nichts Richtiges geantwortet. Auf der Polizeiwache wurde ich von ihm getrennt. Ich wurde zuerst vernommen und, nach Feststellung meiner Personalien, mit der Weisung entlassen, mich sofort nach Hause zu begeben. Da sich vor der Polizeidienststelle noch viele Schaulustige aufhielten und man fürchtete, diese würden an mir ihr Mütchen kühlen, begleitete mich ein Polizist bis an die Tür unseres Hauses.

Das waren furchtbare Tage und für Kurt werden furchtbarere folgen. Bei mir sind die Würfel bereits gefallen, ich

wurde entlassen. Mit meiner Hoffnung, studieren zu können, ist es aus. Was nun werden soll, weiß ich nicht. Mir ist jetzt auch alles egal.

Mein armer Kurt! Meine Gedanken sind immer nur bei dir. Wie wirst du im Gefängnis leiden. Und was für eine Strafe wird dich treffen? Der Mann, dem Kurt die Ohrfeigen gegeben hatte, war ein Weinverkäufer, namens W. Er hat bei der Geschichte einen Schädelbruch erlitten und ist im Krankenhaus gestorben. Nun ist die Frage die, ob Kurt ihm mit dem Bierglas den Schädelbruch beigebracht hat oder ob Herr W., wie einige Zeugen behaupten, beim Aufstehen zurückgetaumelt und gegen eine Tischkante gefallen ist. Jedenfalls ist Kurt Rosenstock in Untersuchungshaft behalten worden. Auch für meine Kommilitonen ist die Sache übel ausgegangen. Bei einer sofort vorgenommenen Haussuchung in Kurts Wohnung wurde unsere Mitgliederliste, die Statuten der „Teutonia“ und unsere Korrespondenz mit einer Verbindung in H. gefunden und beschlagnahmt. Die anderen sind mit einem Universitätsverweis und Universitätshaft davongekommen. Ich bin, in Anbetracht des Umstandes, dass ich auch bei der Affaire im Café Lenz anwesend war, hinausgeschmissen worden.

Natürlich hat Kurt das gleiche Los getroffen. Das Gericht hat keine Beteiligung meinerseits, an dem Streit in dem Café Lenz, angenommen und auch kein Verfahren gegen mich eingeleitet. Der Aufenthalt hier in meinem Zuhause wird für mich zur Hölle. Meine Mutter ist ganz von Sinnen vor Wut über die Schande, die ich über die Familie gebracht habe und weil das Geld für meine Ausbil-

zung zwecklos vergeudet sei. Ich darf nicht mehr mit am Tisch essen und Paul, der nun vor Kurt Rosenstock keine Angst mehr hat, schlägt mich, wo er mich nur sieht. Er ist ja viel stärker, als ich. Ich kann mich gegen ihn nicht wehren. Am liebsten wäre ich tot. Wenn ich nur Kurt noch einmal sehen könnte.

Kurts Vater ist hier eingetroffen. Er hat Kurt im Gefängnis besucht und hatte mich dann zu sich in sein Hotel gebeten. Er ist ein großer, sehr ernster Mann, Er ist sehr betrübt über Kurts Tat und versucht mit allen Mitteln, das wieder gut zu machen, was Kurt verschuldet hat. Der Witwe des Weinverkäufers W. hat er eine reichhaltige Jahresrente ausgesetzt und 30.000 Mark sofort ausgezahlt. Er hatte gehofft, Kurt, gegen Stellung einer Kaution, aus der Untersuchungshaft frei zu bekommen, aber seine Hoffnung ist fehlgeschlagen. Vater Rosenstock sah mich mit einem langen, durchdringenden Blick an, er schien von mir nicht besonders entzückt zu sein. Ich merkte das natürlich sofort, wenn er sich auch Mühe gab, sich mir gegenüber freundlich zu verhalten. Kurt hatte ihm Grüße für mich mitgegeben. Herr Rosenstock erzählte mir, dass Kurts Mutter durch den Schreck, den sie bei der Mitteilung von Kurts Verhaftung erlitten habe, sehr krank geworden sei. Er machte mir auch Vorwürfe, dass wir Jungen bei unseren Streichen gar keine Rücksicht auf unsere Eltern nähmen, das sei bei Kurt ganz besonders der Fall. Trotzdem merkte ich, wie lieb er Kurt hatte. Ach, so von Vater und Mutter innig geliebt zu werden, ist doch das Schönste auf der Welt! Was würde ich darum geben, wenn es mir auch so gegangen wäre. Kurt hat auch seinem Vater den Ausruf des Weinverkäufers

W. nicht mitgeteilt, der der Grund für diesen Streit gewesen war. Ich vermutete, es handele sich um ein Schimpfwort, das mir gegolten hatte.

Ich hatte einen Antrag im Gefängnis eingereicht, um mit Kurt sprechen zu können, der jedoch abgelehnt wurde. Kurts Vater hat den besten Rechtsanwalt der Stadt, als Verteidiger für seinen Sohn beauftragt. Dann ist er wieder abgereist.

Darüber, was aus mir werden soll, ist noch nichts festgelegt worden. Ich zerbreche mir dauernd den Kopf, wie ich Kurt zur Flucht aus dem Gefängnis verhelfen könnte. Ach, wenn wir beide doch zusammen fliehen könnten. Irgendwohin, am liebsten auf eine kleine, unbewohnte Insel, mitten im Meer.

Ich traue mich kaum noch auf die Straße. Meine früheren Mitschüler, die mich fürchteten und beneideten, als Kurt Rosenstock immer mit mir ausging, schneiden mich jetzt kühl oder schimpfen sogar, ganz offen, hinter mir her. Die Mädchen unseres Tanzkränzchens, das ich natürlich, nach dem Vorfall im Café Lenz, nicht mehr besuchen darf, wozu ich - nebenbei bemerkt - auch nicht mehr die geringste Lust, lachen mir ins Gesicht, wenn ich sie grüße, ohne meinen Gruß zu erwidern. Frechheit!

Abends, wenn es dunkel wird, schleiche ich aus dem Haus und treibe mich in der Nähe des Gefängnisses herum. Hinter seinen Mauern sitzt alles, was ich liebe. Mein armer Kurt.

Ich war für heute zu einer Vernehmung, vor dem Untersuchungsrichter, geladen. Dort traf ich den Geigenspieler aus dem Café Lenz, der auch als Zeuge in Kurts Sache vernommen wurde. Auf dem Korridor des Gerichtsgebäudes sprach er mich an. Er hat eine weiche, sympathische Stimme. Während er mit mir sprach, blickte er mich stets direkt an. Er sagte mir, er hätte Kurt und mich an dem Abend in das Café Lenz kommen sehen. Ich sei ihm besonders aufgefallen und er habe sich gefreut, dass wir uns in die Nähe des Orchesters gesetzt hätten. Nach der Vernehmung, lud er mich zu einem Spaziergang ein. Er hat schon viel von der Welt gesehen und ich höre ihm gern zu, wenn er erzählt. Seine Aussage kann für Kurt sehr günstig werden. Er hat gesehen, wie Herr W., als er aufspringen wollte, zurückgetaumelt und mit dem Kopf schwer gegen eine Tischkante geschlagen ist. Kurts Bierglas habe den Schädel des Mannes nicht berührt. Ich möchte diese Aussage an Kurt weitergeben lassen, sie würde ihn trösten, aber es ist mir ja unmöglich gemacht worden, mich mit ihm in Verbindung zu setzen. Warum eine solche Härte? Ich werde an Kurts Eltern schreiben und ihnen mitteilen, dass Kurt am Tod des Herrn W. keine Schuld hat. Das wird sie freuen und ihnen meine Anteilnahme an Kurts Schicksal beweisen, ohne dass es aufdringlich von mir ist. Wie glücklich ist Kurt, trotz seines Unglücks, er hat Eltern, die ihn lieben.

Mein neuer Bekannter heißt Edgar Töpfer. Ich habe ihn auf seine Einladung hin, in seiner Wohnung besucht und wir haben dort Kaffee getrunken und Kuchen gegessen. Danach hat er mir auf seiner Geige vorgespielt. Es waren ein paar schöne Stunden. Er ist ein wirklicher Künst-

ler. Oft liegt ein Hauch sanfter Schwermut über seinem Spiel, dann wieder klingt es aus ihm, wie ein verhaltenes Feuer, das, hin und wieder, mit großer Gewalt durchbricht. Seine Augen sind sehr schön, groß, dunkel und ausdrucksstark. Mit seinem Spiel entreißt er mich für kurze Zeit der bösen, harten Wirklichkeit und führt mich in das Märchenland der Träume.

Ich weiß nicht, was er an mir findet und was ihn so nett für mich einnimmt, ich habe ihn gebeten, an Kurt einen Brief von mir weiterzuleiten und er will dafür sorgen, dass der Brief an ihn richtig ausgeliefert wird. Er hat mich eingeladen, ihn auch morgen wieder zu besuchen und ich werde gern zu ihm kommen.

Herr Töpfer hat meinen Brief an Kurt zugestellt und ich hatte das große Glück, durch ihn auch von Kurt einen Brief zu erhalten. Ich fragte Herrn Töpfer, wie er es angestellt habe, Briefe in die Zelle zu senden und aus Kurts Zelle herauszubekommen. Das wollte er mir aber nicht sagen. Kurt schrieb mir, ich solle mich doch bei der Witwe des toten Weinverkäufers erkundigen, wie es ihr ginge. Ich bin dort auch gewesen. Die Frau machte einen sehr netten Eindruck. Sie schien sich auch den Tod ihres Mannes nicht allzu sehr zu Herzen genommen zu haben. Der Mann hatte ihr, durch seine Streit- und Trunksucht, das Leben sehr vergällt. Über den alten Vater Rosenstock, war sie voll des Lobes. Die schnelle und noble Art, in der er für sie gesorgt habe, ohne danach zu fragen, ob sein Sohn wirklich die Schuld an dem Tod ihres Mannes trüge, hat der Frau sehr gefallen. Sie sagte

mir, dass sich Kurt ihretwegen beruhigen könne. Sie hoffte, dass er freigesprochen werde.

Ich habe das alles sofort an Kurt geschrieben und morgen wird Herr Töpfer den Brief an seine Adresse befördern.

Was aus mir werden soll, ist immer noch nicht entschieden. Meine Mutter will nicht, dass ich in irgendeinem Geschäft arbeite, wo ich als Lehrling kein Gehalt bekomme. Sie will, dass ich gleich etwas verdiene. Eine solche Stellung ist für mich sehr schwer zu finden. Jeden Tag schreibe ich eine Menge Bewerbungen. Ich habe mich auch schon persönlich um die verschiedensten Stellen beworben., bin aber überall abgewiesen worden. Das Verhältnis zu meiner Mutter gestaltet sich, durch diese Misserfolge, immer unerfreulicher. Mein heißester Wunsch ist, ganz von hier fortzukommen.

Mein einziger Trost in dieser bösen Zeit, sind meine Besuche bei Herrn Edgar Töpfer. Er hat in seinem Zimmer ein Klavier stehen und auf ihm erteilt er mir Unterricht. Er sagt, meine Fortschritte wären überraschend.

Aber ich weiß nicht, ob ich seinen Lobsprüchen trauen darf. Er findet alles an mir schön und gut und umgarnt mich mit einer so liebevollen Zärtlichkeit, dass ich die Glaubwürdigkeit seines Urteils anzweifle. Wohl aber macht mir das Klavierspiel sehr viel Freude und er ist ein toller Lehrmeister. Ich bin ein Fantast! Noch nicht vier Wochen sind es her, seit ich die Tastatur des Klaviers

kennenlernte und schon träume ich davon, ein großer, vielbewunderter Künstler zu werden.

Der Tag, an dem die Verhandlung gegen Kurt Rosenstock stattfinden wird, ist festgesetzt. Die Anklage lautet nur auf Körperverletzung. Der Tod des W. wird Kurt nicht zur Last gelegt. Ich habe große Angst und noch enger als bisher, habe ich mich Edgar angeschlossen. Wenn ich bei ihm bin, bin ich ruhig, dann fühle ich mich geborgen. Jedes seiner Worte klingt für mich wie Musik und wenn er mir mit seiner weichen Hand über das Haar streicht, dann schließe ich die Augen in einem stillen Gefühl der Freude. Mir ist dann so merkwürdig wohl zu Mute und ich möchte ihn am liebsten bitten, immer weiter zu sprechen und immer wieder mein Haar zu streicheln.

In mir toben sonderbare Gefühle, über die ich mir nicht klar werde. Wenn es nicht so lächerlich wäre und eines richtigen Mannes unwürdig, dann würde ich sagen, ich möchte ihn küssen und von ihm geküsst werden. Ach ja, ich stelle es mir herrlich vor, von ihm umschlungen, umarmt und geküsst zu werden.

Ich weiß, so ein Wunsch ist Unsinn. Ich habe mir schon vorgenommen, gar nicht erneut zu ihm zu gehen, weil ich unter diesem Zustand regelrecht leide. Aber wenn die Stunde kommt, in der er mich erwartet, dann laufe ich, so schnell ich nur kann, zu ihm, damit ich nur nicht eine Minute versäume.

Ob er auch etwas Ähnliches für mich fühlt, wie ich für ihn? Er vermeidet es, mich anzufassen, aber seine Bli-

cke ruhen manchmal mit so einem eigentümlichen Ausdruck auf mir, dass ich nicht weiß, ob er Mitleid mit mir empfindet oder ob er leidet, wie ich.

Was Kurt Rosenstock anbelangt, so glaubt er fest daran, dass er freigesprochen wird. Er kennt auch das Wort, das jener Herr W. zu unserem Tisch herüber gerufen hat und das Kurt in so sinnlose Wut versetzte. Er will mir das Wort aber nicht sagen. Es muss eine sehr gemeine Beschimpfung sein, die auf mich gemünzt ist. Nun, bei der Gerichtsverhandlung werde ich sie zu hören bekommen.

Den Briefwechsel mit Kurt Rosenstock habe ich mit Edgars Hilfe fortgesetzt. Kurt beschäftigt sich in Gedanken sehr viel mit mir. Seine treue Freundschaft zu mir, spricht aus jeder seiner Zeilen. Ich komme mir, ihm gegenüber, sehr schlecht vor, meine Zuneigung zu Edgar, erscheint mir, wie ein Treuebruch. Es ist doch merkwürdig, dass der Mensch sich so wenig in Gewalt hat, dass er so wenig Herrschaft über seine Gefühle besitzt. Alle Vorwürfe, die ich mir mache, können mir nicht darüber hinweghelfen, dass Edgar in meinem Herzen einen weit größeren Platz einnimmt, als Kurt Rosenstock.

Meine Mutter hat eine Stellung für mich gefunden. Eine Lehrstelle zwar, aber doch eine, bei der ich, von Anfang an, 30 Mark monatliches Gehalt erhalte, später mehr. Am Ersten des nächsten Monats, fange ich bei dem Damenkonfektionsgeschäft der Firma Markus & Bernstein an, der Inhaber ist Siegfried Markus. Meine Mutter hatte in dem Geschäft irgendetwas gekauft und bei dieser Gelegenheit mit dem Inhaber über mich gesprochen. Herr

Markus hatte meiner Mutter gesagt, dass er mich vielleicht gebrauchen könne und am anderen Tag hatte sie mich ihm vorgestellt. Ich gefiel ihm und ich wurde, durch einen Vertrag, auf den Zeitraum von 3 Jahren an die Firma Markus & Bernstein verpachtet. Meine Mutter hatte gemeint, ich müsse mir nun die Haare schneiden lassen, aber Herr Markus hatte dem widersprochen. Er wollte mich so haben, genau so, wie ich bin. Das wäre mal etwas anderes, das würde seiner Damenkundschaft gefallen.

Am Nachmittag habe ich mich bei Edgar tüchtig ausgeweint. Er war, wie immer, sehr lieb zu mir und versuchte mich damit zu trösten, dass er nun auch bald von hier fortmüsse, da sein Engagement im Café Lenz, in wenigen Tagen, abgelaufen sei. Das war ein schlechter Trost für mich. Ich machte ihm den Vorschlag, mit ihm zusammen von hier fortzugehen. Da bekam er einen ordentlichen Schreck und hat eifrig versucht, mir den Gedanken auszureden. Er muss mich doch nicht so lieb haben, wie ich ihn.

Das war heute mein letzter freier Tag. Morgen trete ich meine Stellung bei Markus & Bernstein an. Ich habe fast den ganzen Tag bei Edgar zugebracht. Wegen mir, schickte er einen vornehmen Herrn fort, der ihm einen Besuch machen wollte. Er wollte mir den ganzen Tag widmen. Er hat mir auf seiner Geige vorgespielt und ich wurde von seinem Spiel so ergriffen, dass ich zu weinen begann. Da schloss er mich in seine Arme und küsste mich. Das hat er zum ersten Mal getan, seit ich ihn kenne. Es schien ihm nachher auch leid zu tun, dass er

sich so hatte mitreißen lassen. Es kam mir vor, als wäre er über sich selbst verärgert und erst, als einige Zeit verstrichen war, fand er den alten, lieben Ton wieder, den ich an ihm gewohnt bin.

Meine Stellung bei Markus & Bernstein hatte von vorne herein nicht seinen Beifall gefunden. Er hatte bei der Nachricht bedenklich den Kopf geschüttelt und mich gebeten, diese Stellung nicht anzutreten. Einen Grund für seine Bedenken wollte er mir nicht angeben, aber er meinte, meine Mutter müsse über das Geschäft schlecht informiert sein. Er hat dann, ohne mein Wissen, einen Brief an meine Mutter geschrieben, über dessen Inhalt ich nie etwas erfahren konnte. Ich weiß aber, dass meine Mutter ihm geantwortet hat, sie ließe sich in ihre Angelegenheiten nicht hineinreden.

Heute warnte er mich vor allerlei Gefahren, die mir bevorständen und machte mich mit seinen Warnungen umso ängstlicher, als er sich nur undeutlich ausdrückte, so dass ich nicht recht verstand, vor was für Gefahren er mich eigentlich warnen wollte.

Ich werde auf der Hut sein, aber ich weiß nicht, vor was. Er erzählte mir auch, was er bisher noch gar nicht getan hatte, einiges über seine Familienverhältnisse. Seine Mutter sei schon früh gestorben und sein Vater habe ihm wenig Verständnis entgegengebracht. Er meinte, dass, wenn sein Hang zur Musik von seinem Vater mehr gewürdigt worden wäre und er ihm den Besuch eines Konservatoriums ermöglicht hätte, hätte er es zu etwas wirklich Gutem bringen können. So müsse er sich mit einer

mühsam errungenen Mittelmäßigkeit begnügen. Er hat für sein erspartes Geld bei kleinen Musikern Unterricht genommen, die ihm beim besten Willen nicht viel beibringen konnten. Er leidet durchaus nicht an Überheblichkeit, er hat mir vollkommen ausgedrückt, dass er ein wirklicher Künstler sei. Wäre er das, so meinte er, dann würde er nicht im Café Lenz spielen.

Er hat noch drei Geschwister, zwei Schwestern und einen Bruder. Die Schwestern sind beide verheiratet und der Bruder ist nach Amerika ausgewandert. Er steht weder mit seinem noch lebenden Vater, noch mit seinen Geschwistern in irgendwelcher Verbindung. Sie sind ihm so gleichgültig, als wären es ganz fremde Menschen. Kurt würde das nicht verstehen können, aber ich verstehe ihn. Ich habe ihn bis zum Café Lenz begleitet und ihm versprochen, ihn am nächsten Sonntag Nachmittag wieder zu besuchen. Es wird dies mein letzter Besuch bei ihm sein, denn wenige Tage später muss er von hier fort.

Mir ist, als ob mir das Herz brechen würde. Ich kann den Gedanken nicht fassen, dass ich ihn nur noch einmal sehen soll und dann nie wieder.

8. Kapitel. Meine Lehrjahre.

Es ist zehn Uhr abends. Vor einer Stunde habe ich zum ersten Mal die Jalousien vor den Schaufenstern der Firma Markus & Bernstein herabgelassen, die ich am heutigen Morgen, kurz nach sieben Uhr, zum ersten Mal hoch gezogen hatte.

Als heute Morgen Herr Markus in das Geschäft kam, gab er mir die Hand und sagte, er hoffe, aus mir ein nützliches Glied in der Kette der menschlichen Gesellschaft zu machen. Gleichzeitig sagte er mir, dass ich mich daran halten müsse, die dreißig Mark Gehalt zu verdienen. Er liebe es nicht, sein Geld für Faulenzer zum Fenster hinauszuwerfen.

Heute habe ich mir seine Zufriedenheit sicher noch nicht erwerben können, obwohl ich mir wirklich redlich Mühe gegeben hatte. Aber das Schimpfen und Zurechtweisen hörte den ganzen Tag über nicht auf und die Verkäufer und selbst die Kassiererin, unterstützten ihn dabei.

Mein Gott, ich habe mir die Tätigkeit, in so einem Geschäft, viel einfacher vorgestellt. Ob ich mich je in alles hineinfinden werde? Ach, es fällt mir schwer, ein nützliches Mitglied der Firma Markus & Bernstein zu werden, wie soll ich jemals ein solches der ganzen menschlichen Gesellschaft werden!

Wir haben nur Damenkundschaft und in den Nachmittags- und Abendstunden kamen viele Käuferinnen. Manche waren sehr elegant gekleidet und rochen nach star-

ken Parfums, die ich sehr gern rieche. Ich wurde viel von ihnen angeglotzt und Herr Markus schien einen besonderen Gefallen daran zu finden, mich gerade in ihrer Gegenwart zu triezen.

Jedes Dienstmädchen wird „gnädiges Fräulein“ genannt und sonst alle „gnädige Frau“. Ich muss Stühle herbeiholen und die Türen aufmachen, aufräumen und abputzen. Pakete aufgeben, muss ich auch, was mir am unangenehmsten, wegen meiner früheren Klassenkameraden und der Tanzstundendamen, ist.

Mittags habe ich eine Stunde Pause. Ich ging nach Hause um zu essen. Da aber schon ein Uhr vorbei war, bekam ich nur noch kalte Überreste. Paul grinste mich an und nannte mich ‚Stift‘ ^[3] und für meine Mutter existiert der „Ellenreiter“ überhaupt nicht mehr. Sehr erfreuliche Zustände! Bei dem Gedanken, dass das so drei Jahre weitergehen soll, wünsche ich mir, dem elenden Leben vorher ein Ende zu machen.

Heute ist Kurt Rosenstock freigesprochen worden. Sein Vater wohnte der Gerichtsverhandlung bei, in der auch Edgar Töpfer und ich als Zeugen vernommen wurden.

Mein Gott, was für ein schreckliches Wort hat dieser Weinverkäufer zu unserem Tisch hinübergerufen. Nun begreife ich Kurt, dass er mir das Wort nicht sagen wollte. Auch vor Gericht weigerte er sich, aber ein anderer Zeuge, der es genau gehört hatte, sprach es aus.

[³ Auszubildender, Lehrling].

Die Worte waren: „Seht doch, der Lausejunge hat sich seine H... ^[4] gleich mit hierher gebracht!“ Der Mann muss mich für ein verkleidetes Mädchen gehalten haben, sonst hätte er nicht eine so widersinnige und unmögliche Beleidigung aussprechen können. Nun, er hat schwer dafür gebüßt und ich trage ihm seine Worte nicht nach. Ich finde überhaupt, dass sie eigentlich gar nicht ernst zu nehmen sind. Wieviel Kummer hätte Kurt sich und seinen Eltern erspart, wenn er sich über die albernsten und gemeinsten Worte nicht so aufgeregt hätte.

Kurt und ich haben uns, nach der Verhandlung, nur kurz und in Gegenwart des alten Herrn Rosenstock gesprochen. Ich habe ihm erzählt, dass ich Kaufmann werden soll, er will Landwirt werden. Wir haben uns versprochen zu schreiben, dann haben wir uns getrennt. Ich war sehr ergriffen, aber er versuchte sich in Anwesenheit seines Vaters zu beherrschen. Dieser hat ihn gleich mit dem nächsten Zug mit sich in die Heimat genommen.

Ich hatte auch Gelegenheit, mit Edgar ein paar Worte zu wechseln. Er erwartet mich am Sonntag Nachmittag um drei Uhr. Abends spielt er zum letzten Mal im Café Lenz, am Montag Morgen reist auch er ab. Der Abschied von ihm wird mir sehr, sehr schwer fallen. Wie gern würde ich hier alles hinter mir lassen und mit ihm in die weite Welt hinaus flüchten. Am Sonntag werde ich ihn noch einmal anflehen, mich nicht allein zurückzulassen. Ich meine, wenn er mich wirklich lieb hat, muss er meine Bitte erfüllen und mich von hier mitnehmen. Er weiß ja doch, wie

[⁴ Hure].

ich hier leide und er tut doch immer so, als ob er fürchtete, dass mir noch Schlimmeres bevorstände. Da muss er doch selbst wünschen, dass ich von hier fort komme.

Also, ich erfahre nun, er will nicht. Er bleibt dabei, dass es für ihn ein Ding der Unmöglichkeit sei, mich mitzunehmen. Erstens sei ich noch nicht volljährig und dann würde er auch noch in anderer Beziehung den Eindruck erwecken, dass er eine strafbare Handlung vorhabe. Er meinte sogar, es wäre überhaupt nicht gut, dass wir uns so nahe gekommen wären.

Das hat mit sehr wehgetan. Er war ja sonst sehr lieb zu mir, aber ich hatte mir doch die letzten Stunden unseres Zusammenseins ganz anders vorgestellt. Er weigerte sich, mir noch einmal eines seiner melancholischen Lieder auf der Geige vorzuspielen. Er spielte einen lustigen Walzer und versuchte meine traurige Stimmung durch allerlei Scherze zu verscheuchen. Um fünf Uhr bat er mich, zu gehen. Ich wollte ihn beim Abschied küssen, aber er wehrte mich ab und sagte, das Küssen wäre unter Männern nicht üblich. Da ich nicht an den Bahnhof kommen kann, um ihm morgen dort noch einmal Lebewohl zu sagen, so tat es mir sehr weh, dass er mich nicht länger bei sich behielt. Ich sagte ihm das auch, aber er ließ sich nicht zu weiteren Zugeständnissen erweichen. Auf der Treppe begegnete ich dem Herrn, den er neulich wegen mir abgewiesen hatte. Er ging zu ihm hinein. Diesmal also habe ich dem anderen weichen müssen. Warum hat er mich so von sich gestoßen? Ich ärgerte mich über mich selbst, dass ich mich um ihn gräme, aber ich kann nun mal nicht anders. Ich liebe ihn ja so sehr.

Ich habe die ganze Nacht hindurch geweint. Nun muss ich ins Geschäft. Während ich die Jalousien hochziehe, fährt er vom Bahnhof ab.

Vierzehn Tage sind nun vergangen, von Kurt habe ich schon zwei Briefe, von Edgar aber noch keine Nachricht. Ich habe mich im Café Lenz und in seiner alten Wohnung nach seiner neuen Adresse erkundigt, aber man konnte sie mir nicht angeben. Er soll nach Berlin gereist sein. Weiter konnte ich nichts erfahren. Kurt schilderte mir, in lebhaften Farben, die Freude seiner guten Mutter, als sie ihren Sohn, nach langer Trennung und Wochen banger Sorge, endlich wieder in die Arme schließen konnte. Er hat auch gleich gefragt, ob er mich zu sich einladen dürfe und seine Eltern haben ihm das gern erlaubt. Aber ich kann ja nicht von hier fort. Herr Markus hat meine Bitte, mir doch im Sommer einige Tage Urlaub zu bewilligen, rundweg abgeschlagen.

Nun ist Edgar schon Monate lang von hier weg und ich habe noch nicht eine Zeile von ihm erhalten. Es ist furchtbar, so, nicht beachtet, beiseite geworfen zu werden. Ich bin mir doch keiner Schuld bewusst. Wie kann nur ein Mensch denjenigen, von dem er mit dem ganzen, vollen Herzen geliebt wird, so schlecht behandeln?! Was hab' ich ihm denn getan, dass er so zu mir ist? Er hat mich doch zuerst angedet. Er hat mich doch zu sich eingeladen. Er ist doch so lieb zu mir gewesen, damit ich ihn wieder lieb haben sollte. Er hat mir doch auf seiner Geige vorgesungen, damit ich ihn anbeten soll. Ach, ich war ja so glücklich, wenn ich ihn nur sah, wenn ich ihn nur sprechen hörte und wenn er spielte, fühlte ich mich

im Himmel. Er hat mir doch auch stets gesagt, dass ihm meine Besuche angenehm wären und er sagte mir doch auch, dass er mich gern um sich hätte. Und nachdem er mich so ganz bezaubert hatte, nachdem meine ganzen Gedanken nur ihm gehörten - dieser kühle Abschied und dieses Schweigen, das mich zur Verzweiflung bringt.

Er hat mir immer gesagt, ich solle mich in Acht nehmen. Vor allen möglichen Menschen hat er mich gewarnt, nur nicht vor sich selbst. Und doch hat gerade er mir so weh getan, wie noch kein anderer. Was macht mir die Lieblosigkeit meiner Mutter aus! Ich bin an sie gewöhnt, wie an die Schläge, die ich von Paul erhalte. Sie können mir auch nicht annähernd so große Schmerzen bereiten, wie diejenigen, die mir Edgar zugefügt hat. Eine Zeile nur, ein flüchtiger Gruß von ihm, hätten mich glücklich gemacht. Aber er denkt nicht mehr an mich, er will nicht mehr an mich denken. Am Tage unseres Abschieds tat er da nicht gerade so, als ob ihm meine Freundschaft lästig wäre, als ob sie ihn mit der Polizei in Konflikt bringen könnte?! Er sagte, wenn ich ihn begleitete, würde man glauben, er wäre im Begriffe, sich einer strafbaren Handlung schuldig zu machen! Wie oft sind mir diese Worte noch durch den Kopf gegangen. Ich ärgere mich, dass ich nicht dazu gezwungen hatte, mir zu erklären, was er damit sagen wollte. Lieber Gott, es ist doch kein Verbrechen mein Freund zu sein oder von mir geliebt zu werden. Aber fast scheint es so. Ich habe ja niemand, der mit mir zusammen sein will, freilich kenne auch ich niemand, mit dem ich Lust hätte, Freundschaft zu schließen.

Heute, als ich eine Robe zu einer Kundin gebracht hatte und mich auf dem Rückweg zum Geschäft befand, begegnete mir der Herr, der öfter zu Edgar kam und der auch an jenem letzten Sonntag zu ihm gegangen war. Ich erkannte ihn sofort wieder. Zuerst ging ich zögernd eine Weile hinter ihm her, dann fasste ich Mut und redete ihn an. Ich fragte ihn, ob ihm die Adresse Edgar Töpfers bekannt sei. Er war sehr erstaunt über meine Anrede und meine Frage verwirrte ihn. Er tat zuerst, als könne er sich überhaupt nicht an eine Bekanntschaft mit Edgar erinnern. Als ich ihm aber dessen Wohnung genannt hatte und ihm sagte, dass ich ihm auf der Treppe begegnet sei und beobachtet hätte, dass er Edgars Zimmer betrat, da kam seine Erinnerung wieder. Er musterte mich sehr genau. Er fragte mich nach meinem Namen und wo ich arbeitete und auch, wie ich die Bekanntschaft Edgars gemacht habe. Ich beantwortete ihm seine Fragen wahrheitsgemäß und sagte ihm auch, dass mir Edgars Schweigen großen Kummer verursache. Der Herr war mit mir in eine stille Nebenstraße eingebogen. Er scheint eine bekannte Persönlichkeit zu sein, denn in der Hauptstraße, in der ich ihm begegnete, wurde er mehrfach von Vorübergehenden begrüßt. Nachdem er mich tüchtig ausgefragt hatte, erklärte er mir zu meinem Erstaunen, dass ihm die Adresse des Herrn Töpfer ebenfalls unbekannt sei, dass er aber glaube, sie mir beschaffen zu können, wenn mir so sehr an ist gelegen wäre. Als ich ihm versicherte, dass ich ihm für die Beschaffung der Adresse sehr dankbar sein würde, verabredete er mit mir ein Zusammentreffen, am Sonntag Nachmittag, in einer kleinen Konditorei in der Fröbelgasse, die ich wohl kenne, aber von der ich glaubte, sie würde von so feinen

Herren, wie er einer ist, gar nicht besucht. Dort will er mir die Adresse sagen.

Nun quält mich fortwährend der Gedanke, ob mir Edgar wohl antworten wird, wenn ich ihm schreibe. Ach, er wird schon. Ich werde ihm so liebevoll schreiben, kein böses Wort soll er hören. Ich will ihm schreiben, dass ich ihm sein Schweigen verzeihen habe. Ich werde ihm aber auch schreiben, dass ich vor Sehnsucht nach ihm zu Grunde gehe und dass ich mich töte, wenn er mir nicht antwortet.

Irgendeiner der Verkäufer im Geschäft, muss erfahren haben, dass ich früher in den unteren Klassen des Gymnasiums oft mit dem Spottnamen „Puppe“ gehänselt worden bin. Jetzt nennen sie mich im Geschäft auch so. Na, meinerwegen, es ist ja nicht böse gemeint.

Nachdem ich meine Funktionen in der Firma Markus & Bernstein nunmehr zur Zufriedenheit des Herrn Markus ausführe, ist dieser bedeutend freundlicher zu mir. Er benutzt mich jetzt häufig als Probier-Mamsell. Will eine Kundin einen Umhang oder einen Mantel kaufen, so wird mir dieser umgehängt, damit die Kundin ihn besser bewundern kann. Ich muss dann in zierlichen Schritten vor dem Spiegel auf und ab spazieren. Das gibt jedes Mal Gelegenheit zum Lachen, wodurch die Kundinnen kauf lustig gestimmt werden. Diese Idee des Herrn Markus ist für ihn nicht unrentabel. Mir ist sie insofern angenehm, als ich nun nicht mehr so häufig Pakete wegbringen muss, da ich im Geschäft anfangs, unentbehrlich zu sein. Also, ich bin auf dem Weg, ein nützliches Mitglied

der Firma Markus & Bernstein zu werden. Ich freue mich, dass ich nun nicht mehr die Vorwürfe des Herrn Markus zu hören brauche, der immer fürchtete, seine dreißig Mark für mich zum Fenster hinauszuwerfen.

Von Kurt habe ich wieder einen Brief erhalten. Er hat seine neue Tätigkeit als Eleve ^[5] auf einem größeren Gut bereits angetreten. Darüber, dass Herr Markus mir den Urlaub verweigert hat, ist er wütend. Er schreibt mir, dass in der Firma Markus & Bernstein nur die Straßenmädchen ihre Einkäufe machen würden und auch über Herrn Markus selbst schreibt er nicht gerade wohlwollend.

Ich hatte gar nicht für möglich gehalten, dass er sich, während seiner Anwesenheit auf dem hiesigen Gymnasium, auch über die Damenkonfektionsgeschäfte informiert hatte. Aber er hat Recht. Ich weiß jetzt längst, welcher Art unsere fein gekleidete Damenkundschaft ist. Kaum ist so eine aus dem Laden, so machen die Verkäufer ihre Glossen über sie. Pfui Teufel, wie gemein!

Zuerst, wenn sie so einer etwas verkaufen wollen, dann tun sie, als ob sie in Bewunderung und Ehrfurcht ganz zerfließen und haben sie ihr irgendetwas angedreht, dann ziehen sie, nach ihrem Fortgang, über sie her. Viele von den Verkäufern haben auch Liebschaften in den Kreisen unserer Kundinnen. Ach, ist das überhaupt hier ein Schmutz.

[⁵ Landwirtslehrling.]

Ich freue mich sehr auf den nächsten Sonntag. Dann werde ich Edgars Adresse erfahren und damit werde ich auch die Möglichkeit haben, mich wieder mit ihm in Verbindung zu setzen. Dann werde ich mir auch nicht mehr so allein und verlassen vorkommen.

Ich habe mich ausgeweint und das hat mir Erleichterung verschafft. Ist denn so eine Schlechtigkeit möglich! Der Herr sah doch so vornehm aus und er muss doch auch eine gute Stellung haben. Und doch ist er ein sehr niedriger Charakter. Ich kann gar nicht begreifen, dass Edgar ihn um sich geduldet hat.

Er erwartete mich in dem Hinterstübchen der Konditorei, wo er mit mir Portwein trank und mich mit allerlei Naschwerk fütterte. Ich war sehr erstaunt, als er mir mitteilte, dass es ihm gar nicht einfiel, mir Edgars Adresse zu nennen, dass ich vielmehr ihn jetzt so lieb haben sollte, wie ich Edgar lieb gehabt hätte.

Wie er dabei lachte und die gelben Zähne fletschte! Er erschien mir furchtbar widerwärtig und flößte mir auch eine gewisse Angst ein. Ich wollte nur noch weg. Aber er hielt mich zurück. Ich sträubte und wehrte mich. Das brachte ihn in eine merkwürdige Ekstase. Er versuchte, mich an sich zu pressen und zu küssen.

Erst als ich ihm drohte, laut um Hilfe zu rufen, ließ er mich los und sank auf das Sofa zurück. Er schloss die Augen und schien für einen Augenblick ganz geistesabwesend zu sein. Ich griff schnell nach meiner Jacke und wollte gehen. Da verstellte er mir noch einmal den

Weg. Er wollte mir einen Hundertmarkschein aufdrängen, dessen Annahme ich aber verweigerte. Dabei flehte er mich mit weinerlicher, zitternder Stimme an, ich sollte mich doch am nächsten Sonntag wieder mit ihm in der Konditorei treffen. Nur um ihn los zu werden, sagte ich ja. Dann lief ich hinaus. Der Genuss des schweren Wienes hatte meine Sinne etwas umnebelt, aber dieser leichte Rausch verflieg schnell an der frischen Luft und machte einer tiefen Traurigkeit Platz.

Also nur um mich in die Konditorei zu locken, hatte mir der werthe Herr vorgelogen, er wolle mir die Adresse Edgars beschaffen. In Wirklichkeit war er dazu weder imstande, noch hatte er es überhaupt gewollt, mich wieder mit Edgar zusammenzubringen. Ohne Zweifel er also ein Lügner. Hinzu kommt, dass sein Verhalten mir gegenüber, zusätzlich ein sehr gemeines war. Aus den Erzählungen der Primaner in der „Teutonen-Kneipe“ und auch aus den Prahlereien der Verkäufer der Firma Markus & Bernstein, habe ich ausreichend erfahren, dass es bei solchen gewissenlosen Verführern üblich ist, junge Mädchen in solche Konditoreien zu locken und ihnen dort, nachdem man sie mit Wein halb berauscht hat, ähnliche Anmachversuche zu tätigen, wie sie mir dieser feine Herr offeriert hatte. Ich weiß nicht, wie ich mir das zusammenreimen soll. Soviel aber weiß ich, dass dieser Versuch, gepaart mit einer Geldofferte für mich, eine schwere Beleidigung ist. O, der Herr kann sich freuen, dass jetzt Kurt Rosenstock nicht mehr hier ist. Der würde böse mit ihm umspringen.

Wir haben ja manchmal auf dem Gymnasium von „unnatürlicher“ Liebe gesprochen, wie sie im alten Rom, zur Zeit des Verfalls, üblich gewesen sein soll. Aber das erschien mir immer nur etwas Unbestätigtes, Sagenhaftes zu sein, ich hatte es mir nie als wahr vorstellen können. Dass es so etwas in Wirklichkeit gibt und noch dazu bei uns, das hätte ich nie geglaubt. Und in welcher hässlicher Weise sich der Mann ausgedrückt hatte.

Der Ekel stieg mir bis zum Hals hinauf, wenn ich ihn ansah und ihn so gemeine Sachen sagen hörte. Ach, liebe Brigitte, wenn dein Brief an mich unter den Versuchungen, die an mich herantreten würden, auch solche gemeint haben solltest, habe keine Angst, ihnen gegenüber empfinde ich nur eine unsagbare Abscheu.

Wie fatal! Als ich heute Morgen meinen Mantel anzog, um ins Geschäft zu gehen, fand ich in meiner Tasche den Hundertmarkschein, den mir der Herr gestern aufdrängen wollte. Ich kenne seinen Namen und seine Adresse nicht, sonst würde ich ihm die Banknote noch heute wieder zurückgebracht haben. So werde ich doch vielleicht am nächsten Sonntag noch einmal in die Konditorei gehen müssen, um ihm den Schein zurückzugeben. Ich will das Geld nicht behalten, es brennt mir in den Fingern.

Ich habe heute an Kurt einen langen Brief geschrieben, habe ihm mein Abenteuer mit diesem Mann erzählt und ihm auch geschrieben, dass ich weiß, woran ich mit der Firma Markus & Bernstein bin. Ach, es ist doch ein

Glück, wenn man noch einen treuen Menschen besitzt, dem man sein Herz ausschütten kann.

Er, in seinem wild auflodernden Zorn, wird noch entrüsteter über die Frechheiten sein, die mir der Herr in der Konditorei zugemutet hatte, als ich selbst. Ich freue mich darauf, ihn in seiner kraftstrotzenden Art auf den Verrückten schimpfen zu hören. Das wird mir eine Genugtuung sein.

Ich habe heute zwei Stunden lang vergebens in der Konditorei auf den Herrn gewartet. Man kannte auch dort seinen Namen nicht, obwohl er öfter in der Konditorei verkehrt. Ich bat die Besitzerin, wenn der Mann wiederkäme, ihm mitzuteilen, dass ich ihm etwas zurückgeben wolle. Er solle mir mitteilen lassen, wo das geschehen könne. Dann bin ich gegangen. Es war mir unangenehm, die zudringlich-freundlichen Gesichter der Verkäuferinnen ertragen zu müssen. Ich hatte das Gefühl, ich würde in die Rolle einer dieser Käuferinnen bei Markus & Bernstein gesteckt, denen man freundlich ins Gesicht lügt, über die man aber nachher lacht und spottet.

Von Kurt habe ich noch keine Antwort erhalten. Es war sonst nicht seine Art, mich so lange auf einen Brief warten zu lassen. Aber er wird jetzt wohl viel auf dem Gut zu tun haben und abends sehr müde sein.

Die Geldsorgen spielen einmal wieder bei uns zu Hause eine große Rolle. Meine Mutter klagt, dass sie nicht mehr in der Lage sei, sich anständig und modern zu kleiden.

Und Paul, der sich einbildet, Offizier werden zu können, regt sich darüber auf, dass nicht genug Geld da sei, um ihm den monatlichen Zuschuss zu garantieren. Na, einstweilen soll er erst einmal sehen, dass er sein Einjähriges^[6] bekommt. Mir scheint es, als ob es mit seiner Versetzung in die Obersekunda schlecht aussieht. Er ist, obwohl er nun schon im zweiten Jahr die Untersekunda besucht, doch einer der Letzten. Und wenn ich ihm bei seinen Arbeiten helfe, dann merke ich, wie weit er noch zurück ist. Im nächsten Jahr muss er schon zum ersten Mal zur Musterung.

Kurt hat geschrieben. Na ja, ich dachte es mir ja, dass er so loslegen würde. Am liebsten möchte er dem Kerl alle Knochen im Leibe kaputt brechen. Dann macht er aber mir auch Vorwürfe. Ich soll mir das Haar kurz schneiden lassen, ich soll mal ein Bartwuchsmittel benutzen und mich bzgl. meiner Kleidung und meinem Auftreten anderen jungen Männern mehr anpassen. Er soll mir mit solchen Ratschlägen wegbleiben. Früher fand er mich doch nett und hübsch, so wie ich war, mit meinem langen, blonden Haar, meinem Bachstelzchengang, wie er sagte, meinen Ringen an den Fingern und meinen schmalen, feinen Lackschuhen. Jetzt rät er mir, ich solle alles „Weibische“ ablegen. Er nennt also meine Eigenart weibisch! Wirklich, er versteht es, sich bequem mit dem Charakter eines Menschen abzufinden, der sich, trotz aller äußeren Einflüsse, selbst treu geblieben ist. Nein, mein lieber Kurt, du bist zwischen deinen Tagelöhnern,

⁶ [Mittlere Reife].

deinen Ochsen und Pferden doch etwas verbauert. Ich aber bleibe, der ich bin, äußerlich und innerlich.

Sicher ich weiß, dass die Leute auf der Straße stehen bleiben und mir nachsehen, ich weiß, dass ich für Herrn Markus eine lebende Reklame bin, aber das kümmert mich nicht. Mögen sie alle erkennen, dass ich kein Herdentier bin. Ich habe meine Absonderlichkeiten. Warum soll ich sie nicht haben? Durch große Schmerzen werden Männer geläutert. Einen solchen Läuterungsprozess habe ich jetzt mit durchgemacht. Die Enttäuschung, die mir Edgar bereitet hat, wird mich davor bewahren, noch einmal mein Herz jemandem so ganz zu schenken, wie ich dies Edgar gegenüber getan habe. Ich bin jetzt schon fast siebzehn Jahre alt, da muss ich doch selbst wissen, was ich zu tun habe. Kurt versteht mich nicht, sonst hätte er mir das nicht geschrieben.

Heute sehe ich zum ersten Mal eine kleine Arbeit von mir, gedruckt vor mir liegen. Die Skizze brachte mir zwanzig Mark ein und einen Brief des Redakteurs, in dem er mich zu weiteren Beiträgen ermuntert. Ich war schon immer auf dem Gymnasium wegen meiner deutschen Aufsätze gelobt worden. Nun, das war Theorie, jetzt hat sich mein Stil auch in der Praxis bewährt. Ach, ich meine, ich könnte noch viel Besseres leisten. Sollte ich vielleicht einmal ein großer, berühmter Dichter werden, dessen Bild die Zeitungen herausbringen und dessen Ruhm nach seinem Tode weiter lebt?

Ich habe sofort angefangen, einen großen Roman zu schreiben. Der Entwurf ist bereits fertig. Ich arbeite mit

fieberhaftem Eifer daran. Ich habe ja jetzt an den Sonntagen genügend Zeit. Kurt scheint durch meinen letzten Brief etwas verschnupft zu sein, er hat mir noch nicht geantwortet. Was wird Edgar sagen, wenn er meinen Namen als den eines berühmten Schriftstellers in den Zeitungen liest? Dann wird er wiederkommen, um sich in meinem Ruhm zu sonnen. Es ist doch ganz etwas anderes, so ein zweiter Goethe, als ein armseliger Geigenspieler zu sein. Gut, er kann dann mein Sekretär werden.

Was einem doch eine solche Arbeit für einen Spaß machen kann. Ich habe mein Tagebuch in den letzten Monaten ganz vernachlässigt, weil ich an meinem Roman arbeite. Er soll im Sturmwind meinen Ruhm durch alle Landesteile tragen. Ich habe dem Redakteur von meinem Vorsatz geschrieben und er hat mir abgeraten, mich gleich an eine so große Arbeit zu machen. Ach, der gute Mann weiß ja nicht, was in mir steckt, was ich schaffen kann. Er wird verblüfft sein, wenn er liest, was ich jetzt schaffe. Sehr viele Zweifel sind bei mir freilich darüber entstanden, an wen ich meinen Roman einsende. Ein Gefühl der Dankbarkeit rät mir, dem Redakteur, der meine erste Arbeit herausgebracht hat und der mir durch seinen Brief den Mut zu meiner zweiten Arbeit einflößte, diesen Roman zu überlassen, mit dem er gewiss für seine Zeitung einen Riesenerfolg haben wird, dagegen rät mir meine Klugheit, den Roman einem großen Berliner Verlag zu übergeben, denn der wird mich sicher besser bezahlen und dann auch für eine schnellere Verbreitung des Werkes Sorge tragen.

Es ist schlimm, wenn man niemand hat, mit dem man so ernste Fragen besprechen kann. Kurt hat gar kein Verständnis mehr für mich. Seine Antwort auf meinen letzten Brief, bestand in öden Witzen. Schade um ihn. Der Aufenthalt auf dem Land, hat seinem Verstand übel mitgespielt.

Seit Wochen laufe ich herum und zerbreche mir den Kopf, wie ich den Schluss meines Romans gestalten soll. Ach, es ist ein schwieriges Arbeiten, wenn man sich die Stunden dafür geradezu stehlen muss! Nun, das wird alles anderes werden, sobald mir nur erst mein Roman den Weg zu Ruhm und Reichtum geebnet hat. Dann werde ich mir ein eigenes Heim einrichten, ganz nach meinem Geschmack. Märchenhaft schön. Ich male mir jetzt schon aus, wie das einmal werden soll. Ich mache mir Skizzen, wie ich die Zimmer einrichten werde und wie das Haus gebaut werden soll. Alles muss originell sein. Es muss eine eigene Auffassung, ein eigener Geschmack aus allem sprechen, was ich in meiner Umgebung haben will.

Viel Vergnügen macht es mir, mir auszudenken, was Herr Markus und seine Leute dazu sagen werden, wenn schon in kurzer Zeit die Spatzen von den Dächern meinen Ruhm verkünden. Ich kann mir denken, wie sie ihren Kundinnen von mir erzählen werden. Gern würde Herr Markus sicherlich noch nachträglich auf jedes verkaufte Stück, das einmal auf meinen Schultern ruhte, einen Preisaufschlag erheben, denn was hat ein solcher Mantel für einen Wert, wenn man von ihm sagen kann, den hat einst der berühmte Dichter getragen, als er noch ein

armer Gehilfe in einem Damengarderobengeschäft war. Ich bin überzeugt, Herr Markus wird als guter Geschäftsmann von allen Kleidungsstücken, die er auf Lager hat, behaupten, sie seien von mir einmal anprobiert worden und er wird sie zu Liebhaberpreisen an die vornehmsten Damen verkaufen. Nun, ich gönne ihm das Geschäft.

Ich habe schon zwei Mal den Schluss meines Romans geändert. Die Arbeit muss tadellos werden. Ich bin ein strenger Kritiker von mir selbst. Der Redakteur fragte bei mir an, ob ich nicht für seine Weihnachtsnummer eine kleine Novelle schreiben könnte. Ich weiß schon, was er meint, so eine kleine, rührsame Geschichte, in der sich zwei unter dem Weihnachtsbaum verloben. Der Herr sollte mir solche Albernheiten nicht zumuten. Ich halte mich nicht mit solchen Faxen auf. Zielbewusst steuere ich dem Land des Ruhmes und des Glanzes entgegen. Ich werde meinen Roman, sobald er fertig ist, einem großen Berliner Verleger einsenden. Ein gesunder Egoismus ist notwendig, um in dieser Welt etwas zu erreichen.

Ich werde meinem Roman den Titel geben: „Neues Menschentum.“ Stellt doch der Roman die Schöpfungsgeschichte eines ganz neuen Menschengeschlechts dar. Die von mir geschilderten Menschen sind, wie sie sein sollen: Stark, gut, wahr und edel. Sie sind befreit von den Problemen, die wir noch haben. Ich meine, es müsste sich jeder Leser für diese neuen Menschen begeistern und mancher wird vielleicht bestrebt sein, sich nach den dort vorgestellten Vorbildern auszurichten. So erfülle ich auch gleichzeitig eine hohe Mission und man wird mich

später zu den Menschen zählen müssen, die das Zeitalter, in dem sie lebten, ein gutes Stück weiter gebracht haben.

Von Brigitte bekam ich einen Brief aus A., in dem sie mir mitteilt, dass sie sehr krank gewesen ist und dass sie sich nun arbeitslos sei. Ich habe ihr den Hundertmarkschein geschickt, den mir, seinerzeit, der Mann in der Konditorei in die Tasche meines Mantels gesteckt hatte. So bin ich endlich von dem unangenehmen Besitz dieses Geldes befreit und gleichzeitig konnte ich mit ihm ein gutes Werk tun. Von den Einnahmen aus meinem Roman werde ich Brigitte eine Altersrente zahlen.

Nun weiß ich, was ich zu tun habe. Bis zum Ersten halte ich noch aus, das sind noch acht Tage, dann hält mich hier nichts mehr zurück. Mir ist hier etwas passiert, das ich nicht begreifen kann. Ich kann nicht anders, aber ich muss sagen, dass mir das, was meine Mutter getan hat, noch tausend Mal verächtlicher erscheint, als das Vergehen des Herrn Markus aus meinem Geschäft. Ach, wenn ich doch gleich hier weg könnte! Wenn ich doch nicht eine Stunde, nicht eine Minute länger mit diesen Menschen zusammenbleiben müsste. Aber um fortzukommen, muss ich Geld haben und das bekomme ich erst in acht Tagen. Also vorläufig heißt es noch, aushalten. Ich darf mir noch nicht einmal den Ekel anmerken lassen, der mich von hier fortreibt, sonst würde man leicht Mittel und Wege finden, meine Flucht zu verhindern. Wie viel meine Mutter aus Herrn Markus herausgepresst hat, weiß ich nicht, aber es müssen doch einige tausend Mark sein. Ich selbst bekomme zukünftig monatlich 50

Mark, weil ich mich im Geschäft so „tüchtig“ zeige. Damit will man mir den Mund stopfen. Ich soll, wie bisher, an meine Mutter dreißig Mark monatlich abliefern, und zwanzig Mark soll ich für mich behalten dürfen. Mit dem Geld, das aus den schmutzigen Fingern des Herrn Markus stammt, will meine Mutter in die unterste Etage unseres Hauses große Schaufenster einbringen lassen. Es sollen dort ein paar Läden eingerichtet werden, die wohl, bei der guten Lage des Hauses, eine hohe Miete bringen. Wie praktisch und geschäftstüchtig doch meine Mutter plötzlich geworden ist.

Die Tatsache, dass mich mein edler Chef, vorgestern Abend nach Geschäftsschluss, in seinem Privatbüro mit ähnlichen Anträgen belästigte, wie damals der Herr in der Konditorei, hat meine Mutter prächtig auszunutzen verstanden. Ich hatte gedacht, als ich ihr weinend und ganz verzweifelt die widerliche Szene schilderte, sie würde sofort, voller Entrüstung, mein Lehrverhältnis beenden und mich davor bewahren, je wieder in die Nähe des Herrn Markus zu kommen. Sie aber griff die Sache von einer ganz anderen Seite auf. Mir befahl sie, über den Vorfall kein Wort zu verlieren und gestern Morgen ging sie ins Geschäft, während ich zu Hause bleiben musste. Nach mehreren Stunden, kehrte sie als Siegerin zurück. Sie hat ein Schweigegeld erpresst und für mich ein höheres Gehalt erzwungen. Ich bleibe im Geschäft - das ist meine Mutter.

Herr Markus hielt sich heute meistens in seinem Kontor auf, er ließ sich in den Verkaufsräumen wenig blicken. Aber die Verkäufer müssen doch irgendetwas bemerkt

haben. Es hatte sich, zwischen ihnen und mir, im Laufe der Zeit ein ganz freundschaftliches Verhältnis herausgebildet, heute waren sie aber merkwürdig zurückhaltend und lachten und tuschelten, ohne mir zu erzählen, warum. Herr Moritz meinte nach Geschäftsschluss, ob wir nicht einmal heute Abend ein bisschen zusammen bummeln wollten, wir könnten doch das gute Geschäft vom Tag vorher, bei einer Flasche Wein, feiern. Ich sagte ihm, dass mir von einem guten Geschäft nichts bekannt sei und wandte ihm den Rücken zu. Er lachte laut und lief zu den anderen hinüber, jedenfalls um diesen meine Antwort mitzuteilen. Der Gedanke, noch acht Tage aushalten zu müssen, ist für mich schrecklich. Jetzt heißt es aber, die Zähne zusammenzubeißen und sich nichts anmerken zu lassen.

Täglich habe ich etwas Wäsche und sonst notwendige Kleidungsstücke heimlich von zu Hause mitgenommen. Ich habe das alles in die Wohnung eines früher bei uns angestellten Dienstmädchens gebracht, das jetzt mit einem Postboten verheiratet ist. Von dieser Seite habe ich keinen Verrat zu befürchten. Morgen früh bringe ich mein Tagebuch dort hin und vor allem das Manuskript meines Romans. Dann ist alles dort, was ich mitnehmen will. Morgen Abend um diese Zeit, sitze ich in der Eisenbahn und fahre nach Berlin, meinem neuen Glück entgegen.

9. Kapitel. In Berlin.

Wenn ich je in großer Not und Herzensbetrübnis zu dir, meinem Tagebuch, Zuflucht genommen habe, so ist das heute der Fall. Vier Wochen des Darbens und Entbehrens liegen hinter mir und furchtbare Enttäuschungen haben mich der Verzweiflung nahe gebracht. Ich bin am Verhungern. Von Zuhause habe ich mich völlig losgesagt. Ein Zurück dorthin, gibt es für mich nicht mehr. In dem Brief, den ich von hier aus an meine Mutter schrieb, habe ich ihr rücksichtslos ihr ganzes Verhalten gegen mich vorgehalten und ihr den Grund angegeben, der mich von Hause fortgetrieben hat. Eine Antwort habe ich nicht erhalten und werde ich auch nie erhalten. Aber ich habe mit meinem Brief wenigstens erreicht, dass man mich in Ruhe lässt. Als ich in Berlin ankam, hatte ich noch etwa zwölf Mark in der Tasche. Lieber Gott, was ist das in der großen, fremden Stadt! Aber ich war ja voller Hoffnungen.

Ich buchte mich in einem kleinen Hotel ein, nahm mir das Adressbuch vor und notierte mir eine Anzahl Verlagsfirmen. Dann machte ich mich mit meinem Manuskript auf die Wanderung. Einige Verleger lehnten sofort ab, andere wollten meinen Roman einer Prüfung unterziehen und mir, in drei bis vier Wochen, Bescheid zukommen lassen. Ich erklärte stets, dass ich mich auf eine so lange Prüfungszeit nicht einlassen könne. Schließlich fand ich einen Verleger, der mir schon nach acht Tagen seinen Entschluss mitteilen wollte. Ich ließ ihm das Manuskript dort.

Als ich nichts mehr zu beißen hatte, schrieb ich an Kurt, der mir freundlicher Welfe dreißig Mark sandte. Nach Ablauf der acht Tage, ging ich wieder zu dem Verleger und bekam mein Manuskript zurück, mit dem Vermerk: „absolut unbrauchbar“. Ich ging weiter. Bei anderen ließ ich durchblicken, dass es mir durchaus nicht auf die Höhe des Honorars ankomme. Ich wäre mit jedem mir gebotenen Preis zufrieden gewesen. Aber man bot mir überhaupt nichts, man wollte meinen Roman nicht einmal umsonst haben.

Schließlich sandte ich ihn an den Redakteur, der meine erste Skizze gedruckt und mir den aufmunternden Brief geschrieben hatte. Von ihm hoffte ich, dass er meiner Eigenart ein besseres Verständnis entgegen bringen würde. Aber ich habe mich auch in ihm getäuscht. Ich hatte ihm den Roman für hundert Mark angeboten. Heute sandte er ihn mir zurück, mit dem Vermerk, dass die Arbeit eine total verfehlte sei und er bedauern müsse, mich durch seine anerkennenden Worte zu einer Überschätzung meines Talents verleitet zu haben. Ich weiß nun nicht mehr ein noch aus. Wenn in mein Zimmer eine Gasleitung mündete, ich würde den Gashahn aufdrehen und ein Ende mit mir machen. Mir graut es vor morgen, ich kann meine Miete nicht bezahlen.

In der Nacht, die ich von Hunger gequält, schlaflos verbracht habe, kam mir der Gedanke, den goldenen Ring, den mir Kurt vor einiger Zeit geschenkt hatte, zu versetzen, ebenso meine Uhr. Ich habe das dann getan und mir eine kräftige Mittagsmahlzeit geleistet. Daraufhin wurde mir wieder froher zu Mute. Ich schrieb nun noch

einmal einen Bettelbrief an Kurt und bezahlte meinem Hauswirt eine Abschlagszahlung auf die Miete in Höhe von zehn Mark, womit er sich vorläufig zufrieden erklärte. Heute Nachmittag habe ich auch in Berlin mein erstes Geld verdient. Ich sah, wie ein Radfahrer von einem Straßenbahnwaggon überrollt wurde. Auf dem nächsten Postamt schrieb ich den Vorfall, mit allen Einzelheiten, auf ein Telegrammformular und brachte diese Notiz in die Redaktion eines Blattes, dem ich bereits vergebens meinen Roman angeboten hatte. Gerade auf diese Zeitung hatte ich große Hoffnungen gesetzt und gedacht, viele tausend Mark von ihr für meinen Roman gezahlt zu bekommen. Sie hat mir aber für meinen Roman nicht einen Heller geboten, für die kleine Notiz bezahlte sie mir eine Mark und sieben Pfennig.^[7] Durch solche kleinen Reporterdienste hatte ich mir schon in meiner Heimatstadt gelegentlich ein paar Groschen verdient.

Hurra, Kurt ist doch wirklich ein guter, großzügiger Mensch. Wie schlecht hatte ich ihn in meinen letzten Briefen behandelt und wie bereitwillig hat er mir jetzt wieder geholfen. Er hat mir hundert Mark geschickt. Mit so viel hatte ich nicht gerechnet. Nun bin ich ja eine ganze Zeitlang vor dem Verhungern geschützt und kann mich nach einem Erwerb umsehen.

Wie flexible ist doch mein Geist. Ich wundere mich oft über mich selbst. Die furchtbare Enttäuschung, welche mir die Ablehnung meines Romans brachte, hat mich zwar für eine kurze Zeit niedergeschmettert, jetzt bin ich

[⁷ 1 Mark war 2018, ca. 2,10 Euro wert.]

aber wieder ganz lebensfroh und arbeitsfreudig. Ich will mich morgen in verschiedenen Damenkonfektionsgeschäften vorstellen. Die Branche kenne ich ja ganz gut. Vielleicht kann ich irgendwo ankommen. Ich hatte zwar gehofft, für immer derartigen Geschäften entronnen zu sein, aber wenn es nun einmal nicht anders geht, dann muss es schon sein. Ich will mich nicht unterkriegen lassen.

Im wahren Sinne des Wortes habe ich mir die Stiefelsohlen durchgelaufen, aber eine Stellung habe ich nicht bekommen. Man verlangt Zeugnisse und ich habe keine. Auch habe ich bemerkt, dass ich das, was ich bei Markus & Bernstein gelernt hatte, in Berlin nicht verwerten kann. Hier ist der Geschmack ein ganz anderer, den man kennen muss, wenn man verkaufen will. Der gute Wille zum Arbeiten nützt also auch nichts, der schützt einen nicht vor dem Verhungern.

Heute habe ich noch ein paar Vorstellungsbesuche gemacht. Wieder nutzlos. Aber in einem Geschäft traf ich einen Herrn Wehldorf, der sich einige Zeit mit mir unterhielt. Er ist in dem Geschäft Dekorateur. Er hat in acht großen Schaufenstern, mit künstlerischem Geschmack, die Herrlichkeiten der Firma dargeboten. Er ist die erste Person, die mir auf meinen schweren Gängen freundlich und liebenswürdig begegnete. Er meint, mir ein paar gute Ratschläge geben zu können und wir haben uns für heute Abend zusammen verabredet. Ich kam mir in dieser Millionenstadt so furchtbar vereinsamt vor und ich freue mich, in Herrn Wehldorf einen Menschen gefunden zu haben, der mir nicht unsympathisch ist und mit dem

ich einmal meine Lage besprechen kann. Ich habe gerade in der letzten Nacht so innig zu Gott gebetet, dass er mir in meiner bedrängten Lage eine Hilfe schicken möge, vielleicht hat er mein Gebet erhört?

Ich habe in den letzten Tagen gelebt, wie ein verwundetes Wild, das sich mit seinen Schmerzen in ein stilles Versteck zurückzieht, um dort zu verbluten. Ich habe weder Essen, noch Trinken gemocht und habe keinen Schlaf finden können. Ist es denn möglich! In diesen Worten hat sich mein ganzes Denken und Empfinden konzentriert.

Was mir Herr Wehldorf erzählt hat, das klingt mir so unfassbar, dass ich mich auch heute noch - drei Tage später - fragen muss: ist es denn möglich! Also ich wäre ein bestimmtes Geschöpf, das nicht Mann und auch nicht Frau sei und dagegen gäbe es kein Mittel, keine Hilfe, keine Operation. Sein ganzes Leben lang müsse man diesen Fluch mit sich herumtragen!

Heute bin ich zum ersten Mal wieder ausgegangen. Ich bin ganz scheu über die Straße geschlichen und habe mich vor den Blicken der Menschen gefürchtet. Dann war ich beim Arzt. Ich wollte Gewissheit haben und ich habe sie erhalten. Herr Wehldorf hatte Recht gehabt. Der Arzt hat es mir bestätigt. Ich bin sogar eine hervorragend interessante Erscheinung auf diesem Gebiet, behauptete er. Ich hatte mich vollständig ausziehen müssen und der gelehrte Herr Doktor hat meinen ganzen Körper genauestens untersucht und sich eine ganze Reihe Notizen gemacht. Diese Untersuchung war mir hochgradig pein-

lich. Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich mich so vor einem fremden Menschen ausgezogen.

Der Arzt fragte mich, ob ich wohl im Interesse der Wissenschaft bereit sei, mich, von ihm, vor einer größeren Anzahl Ärzte und Studenten präsentieren zu lassen. Ich lehnte dies jedoch schauernd ab, selbst als mir der Arzt sagte, dass ich für eine solche Schaustellung meines Körpers ein gutes Honorar erhalten würde.

Er versuchte mich über meinen Zustand damit zu trösten, dass ich hier in Berlin eine große Anzahl Leidensgefährten hätte. Ich war aber so fassungslos, dass ich seinem Trost wenig Gehör schenkte. Er bat mich, in den nächsten Tagen noch einmal zu ihm zu kommen. Er hat mir für die Untersuchung nichts berechnet.

Ich habe Herrn Wehldorf wieder getroffen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, dass er verheiratet ist. Er erzählte mir, dass seinerzeit der Hausarzt seiner Eltern ihm zu einer frühzeitigen Verheiratung geraten habe. Dieser Rat wäre zwar eine Dummheit gewesen, aber seine Ehe wäre doch keine unglückliche, da seine Frau eine sehr vernünftige, ruhige Person sei. Er teilte mir mit, dass es hier in Berlin eine ganze Reihe von Lokalen gäbe, in denen hauptsächlich die Leidensgefährten von uns beiden verkehrten. Man nennt sie hier Homosexuelle oder auch Urninge. Den schrecklichen Namen hatte mir schon der Arzt genannt. Es fällt mir schwer, zu denken, dass ich mich fortan zu ihnen zählen muss. Muss! Nein, ich muss nicht. Ich schreibe keinen Brief mehr, um Geld von Kurt

zu erbetteln. Wenn meine letzten paar Mark ausgegeben sind, dann springt einer in die Spree.

Ja, ja, ja! Ich habe es doch getan! Nach langen Kämpfen habe ich mich dazu entschlossen, mich, im Dienst der Wissenschaft, vor Ärzten und Studenten ausstellen zu lassen. Dreimal ist es schon geschehen und es ist nicht abzusehen, wie oft ich noch eine Einladung erhalten werde. Ja, ich kann ein richtiges Gewerbe daraus machen, denn jedes Semester bringt neue Studenten und an mir können sie ihr Wissen vermehren. Ich habe mich ehrlich dagegen gesträubt, schon der Gedanke an diese Ausstellung meines Unglücks, fand ich schrecklich. Aber der Hunger! O, dieser Hunger, der bricht jeden Widerstand, gegen den kann man sich nicht wehren. Wer den noch nicht kennengelernt hat, der kann nicht mitreden.

Wenn etwas dazu angetan ist, jedes Schamgefühl in einem Menschen abzutöten, so ist es der Beruf, den ich ergriffen habe. Dies gewerbsmäßige Ausstellen führt dazu, dass ich mich betasten und befühlen lassen muss, wie ein zum Verkauf bestimmtes Pferd. Die begleitenden Reden sind für mich auch nicht sehr erbaulich, die Frivolen machen sich lustig, die besser Gesinnten zeigen Mitleid. Beides ist für mich schrecklich. War ich mir bisher über mich selbst durchaus nicht im Klaren, so glaube ich doch, ich wäre ein normaler, heranreifender Mann, so höre ich jetzt bis in die kleinsten Details, was männlich und was weiblich an mir ist. Es ist ein unglückseliges Gemisch. Ich bin wirklich weder das eine, noch das andere. Im Anfang fiel es mir schwer, über mein Unglück zu sprechen. Jetzt ist das Gegenteil der Fall.

Mein Wissensdrang ist erwacht und ich kann mich stundenlang mit Herrn Wehldorf darüber unterhalten. Er ist ein sehr aufgeklärter Mensch, der sich längst seinem Schicksal gefügt hat. Er hat es für ratsam gehalten, sein Unglück geheim zu halten. Er ist verheiratet, er hat eine kleine Nichte in sein Haus aufgenommen, ein Mädchen, das man allgemein für sein eigenes Kind hält und lebt der Welt gegenüber glücklich und zufrieden. Um ganz als Mann zu erscheinen, trägt er stark auswattierte Anzüge, so dass seine Schultern breit erscheinen, sein Haupthaar ist kurz geschnitten und der kleine Schnurrbart stramm nach oben gebürstet. Dabei ist er von mehr als mittlerer Größe. Er sagt, dass es für sein geschäftliches Weiterkommen unbedingt nötig wäre, als vollwertiger Mann zu gelten. Wenn man auch nur den Verdacht hätte, dass er ein Homosexueller sei, würde man ihn entlassen und er würde bei dem Vorurteil, das man dieser Klasse von Menschen entgegenbringt, nicht damit rechnen dürfen, sobald wieder eine neue Anstellung zu erhalten, trotz seiner anerkannten Fähigkeiten in seinem Fachbereich.

Er sagte mir, dass die Meisten von uns aus den gleichen Gründe ihren „Geburtsfehler“ streng geheim halten, viele seien darin sehr geschickt und wären selbst für geübte Augen nicht zu erkennen, da sie alle möglichen Künste der Verstellung anwendeten. Mir dagegen, sähe man schon auf hundert Metern an, was mit mir los sei. Er hätte das auch keinen Augenblick lang bezweifelt.

Heute Abend war ich wieder mit Herrn Wehldorf zusammen und er machte mich mit einem anderen Herrn bekannt, der auch „zu uns“ gehört. Ich war darüber ganz

erstaunt. Dieser andere Herr, ein stattlicher Mann mit prächtigem Vollbart, ist ein vermögender Fabrikbesitzer. Auch er ist verheiratet und hat sogar zwei Kinder, deren leiblicher Vater er ist. Das ist tatsächlich möglich. Trotzdem ist der Herr ein Homosexueller. Es gibt eben unzählige Abstufungen unter uns, aber eins ist bei allen Homosexuellen gleich, ist die äußerliche Erscheinung noch so sehr der eines vollwertigen Mannes ähnlich, die Psyche, die in diesem Körper lebt, ist ausgesprochen weiblich. Herr Lorenz, der Fabrikant, erklärte mir zu den Einstellungen der Heterosexuellen zu uns, ungefähr Folgendes:

Es ist für einen „normalen“ Menschen fast unmöglich, sich in unsere Gefühle hineinzusetzen. Äußerlich sehen wir, zumindest in den meisten Fällen, ganz so aus, wie ein Mann und doch ist das, was den Mann ausmacht, nur unvollständig entwickelt. Aber das ist nicht das Schlimmste. Unser Seelenleben, unsere Empfindungen gleichen denen der Frau und daraus resultiert unsere Zuneigung zum Mann. Diese Zuneigung ist ein Naturtrieb, genau so entwickelt, wie der Trieb des Mannes zur Frau und der der Frau zum Mann. So wenig, wie es möglich ist, einen normal veranlagten Menschen zwingen zu können, ein Wesen seiner gleichen Art zu lieben, so wenig kann man uns zwingen, eine Frau zu lieben, da wir uns ihr gegenüber ja als gleichgeartet fühlen. Während aber jedes andere Geschöpf seinem, ihm von der Natur, mit auf den Lebensweg gegebenen Trieb folgen kann, ist uns dies unmöglich und eine freie Nutzung unseres Triebs ist für uns vollends unmöglich. Das Schlimmste ist, dass unser Unglück von unseren Mit-

menschen der Verachtung und der Lächerlichkeit preisgegeben wird, obwohl es mehr, als jedes andere Unglück, Anteilnahme, Mitleid und Schonung brauchte.

Er sagte mir, dass dieselben Kämpfe, die ich jetzt durchmache und die mich an den Rand der Verzweiflung getrieben hätten, keinem von den Homosexuellen generell erspart geblieben wären und dass schon mancher den andauernden Kampf, mit den Vorurteilen der Menschen und der ungestillten Sehnsucht nach Anerkennung, durch Selbstmord beendet habe.

Gemeinsames Unglück schmiedet die Menschen fester zusammen, als irgendein anderes Band. So habe auch ich mich denen angeschlossen, die, wie ich selbst, zu den Geächteten der Gesellschaft gehören und ich sei freundlich aufgenommen worden. Herr Wehldorf, dem ich die Aufklärung über mich verdanke, hat mich in die Kreise eingeführt, denen ich nun einmal angehöre. Die anderen, die Glücklichen wollen ja nichts von uns wissen, also bleiben wir unter uns.

Gestern Abend saßen mehrere von uns zusammen und das Gespräch richtete sich, nachdem die Themen Theater und Politik abgehandelt waren, auf den Fall der Verhaftung eines angesehenen Herrn, von dem die Zeitungen gemeldet hatten. Der Herr sollte sich bestimmter Verfehlungen auf geschlechtlichem Gebiet, begangen haben. Man kannte ihn in der kleinen Runde nicht, aber man nahm an, dass er zu uns gehört. Als Neuling beteiligte ich mich nicht an der sich entwickelnden Debatte, doch hörte ich aufmerksam zu und erfuhr vieles, was

mich interessierte. Manches, was mir bisher unverständlich war, ist mir nun klar geworden.

Die „normalen“ Menschen, in ihrer großen Mehrheit, finden es nicht der Mühe wert, sich einmal etwas eingehender mit „uns“ zu beschäftigen. Dem normal entwickelten Menschen ist so ein unglückliches Doppelwesen, im Grunde seiner Seele, zuwider. Er empfindet einen Abscheu vor ihm. Da er selbst an sich den unbezwinglichen Betätigungsdrang seines geschlechtlichen Triebes kennt, setzt er diesen auch bei den Andersgearteten voraus, glaubt aber fälschlicherweise, dass sich dieser bei ihnen in einer ekelhaften Art zeigt, wie dies mitunter bei alten Lüstlingen der Fall sein soll.

Er stellt beide Kategorien von Menschen auf dieselbe Stufe und unter einen gemeinsamen Gesetzesparagraphen, der den Unglücklichsten unter allen Menschen. Einer gewissen Sorte von gewissenlosen Erpressern, auf Gnade und Verderb ausliefert. Nun weiß ich auch, warum Edgar mich nicht mitnehmen wollte, ich begreife nun besser, warum er sich davor fürchtete.

Gestern Abend bin ich, seit Monaten, zum ersten Mal wieder einmal in einer fröhlichen Stimmung gewesen. Ja, ich habe herzlich gelacht. Wir hatten eine Kabarettvorstellung besucht. Zuschauer und Vortragende waren alle, wie wir. Unter den Vortragenden befand sich ein Damen-Imitator, der geradezu Köstliches leistete. Ich glaubte zuerst, ganz bestimmt, ein wirkliches, weibliches Wesen vor mir zu haben. Sprache und Bewegungen und das ganze Aussehen des Vortragenden ließen die Vermu-

tung gar nicht erst aufkommen, dass der Künstler den Namen Friedrich hatte und im täglichen Leben als ein vollkommener Mann gilt. Er wird in unseren Kreisen Cléo genannt. Er soll dieser bekannten Tänzerin sehr ähnlich sein, trug sehr lustige Lieder vor und wirkte belustigend und komisch, dass ich, wegen ihm, meinen Kummer ganz vergessen konnte. Ja, ich habe gesehen, dass das Lachen eine wunderbare Medizin ist. Es hat mir wieder neuen Lebensmut eingeflößt.

Nachdem sein Vortrag beendet war, setzte er sich zu uns an den Tisch und ich teilte ihm meine große Bewunderung mit. Er ist in seinem bürgerlichen Beruf Schriftsetzer, da ihm aber über seine künstlerischen Leistungen so viel Erfolg zukommt, hat er große Lust, die Schriftsetzerei ganz aufzugeben, um sein Glück als Varietékünstler zu versuchen. Er sieht gut aus und hat mir gut gefallen. Ein solch lustiger Freund und Gesellschafter wäre mir schon sehr recht. Er fasst das Leben nicht so ernst auf, wie ich dies bisher getan habe. Ich habe nun den Wunsch, ich könnte mich, wie er, etwas ummodellern.

Man liebt es in unseren Kreisen, jedem irgendeinen (weiblichen) Spitznamen zu geben. Das ist nicht böse oder despektierlich gemeint und wirkt oft sehr komisch. Mich nennen sie das „Backfischchen“. Ich glaube, es kommt daher, weil ich einmal von meiner Liebe zu Edgar Töpfer gesprochen habe und da meinte einer der Zuhörer, das wäre meine Backfischchenliebe gewesen. Sie lachten darüber und ich lachte mit. Sicher, ich denke jetzt anders, als damals, aber so ganz verschmerzt, habe ich diese Liebe doch noch nicht.

Wieder hat sich ein Fall ereignet, der in unseren Kreisen lebhaft besprochen wird. Ein hoher Beamter, der, trotz, dass er verheiratet ist und auch Kinder hat, zu uns gehört, wurde jahrelang von Erpressern verfolgt und ausgeraubt. Schließlich packte ihn die Verzweiflung. Er wollte mit sich ein Ende machen, wollte aber vorher den Anführer der Bande, die ihn als Opfer ausersehen hatte, töten. Er bestellte den Kerl zu einem Rendezvous in die Nähe einer Kirche. Es war spät abends und der Platz war menschenleer. Hier hatte er dann auf den Erpresser zwei Schüsse abgegeben. Er hat ihn verwundet, aber nicht getötet. Der Erpresser floh und der Herr stellte sich der Polizei. Die Geschichte dieses hoch geachteten Beamten ist eine jener Tragödien, wie sie der § 175 des Strafgesetzbuches zur Folge hat. Ich hörte, dass sich hier, schon seit Jahren, ein Komitee gebildet habe, dessen Bestreben es sei, diesen unhaltbaren Zuständen ein Ende zu machen. Es verlangt eine andere Fassung dieses Paragraphen, der uns der Willkür jedes gemeinen Subjekts wehrlos preisgibt.

Cléo hat mich in seinem Fach ausgebildet, nicht als Schriftsetzer, sondern als Damenimitator. Ich bin gestern Abend in unserem Kabarett zum ersten Mal aufgetreten und habe den Zuschauern sehr gefallen. Herr Lorenz meinte, ich würde mit meiner eleganten Erscheinung auf der Bühne erfolgreich sein können. Er ist bereit, mir, auf seine Kosten, Tanz- und Gesangunterricht geben zu lassen. Ich glaube selbst, dass mir wirklich auf diesem Gebiet ein gewisses Talent nicht abzusprechen ist. Morgen trete ich wieder auf. Ich habe mit Cléo ein famoses Duett einstudiert. Wenn ich dem Publikum wie-

der gefalle und Herr Lorenz sein Angebot aufrecht hält, nehme ich es gerne an.

Mein Entschluss ist gefasst, ich gehe zum Varieté. Ich habe selbst einige Couplets ^[8] verfasst und diese in Musik umsetzen lassen. Herr Lorenz hat mir, zur Beschaffung von Garderobe, fünfhundert Mark geliehen.

Den Unterricht bezahlt er und er will nicht, dass ich ihm das Geld wieder zurückgebe, er hat dabei die allerbesten, edelsten Absichten. Er weiß, dass ich eine unüberwindliche Abscheu vor der Ausstellung meines nackten Körpers habe, er weiß aber auch, dass ich in keinen der bürgerlichen Berufe hineinpasse und im Daseinskampf elend zu Grunde gehen würde. Da winkt mir als Varietékünstler eine Rettung. Ich danke ihm, dass er mir hilft, mir einen Broterwerb zu verschaffen. Es ist doch verständlich, dass ich diese Chance nach einer Einkunft ergreife, wer will es mir verdenken?

Die Sache mit dem Herrn, der auf seinen Erpresser geschossen hatte, kommt leider nicht vor das Gericht. Es wird angenommen, dass sich der Herr bei der Tat nicht im Vollbesitz seiner Geisteskräfte befunden hatte und das ist auf jeden Fall auch richtig so. Man hat daher das

[8 Ein Couplet (französisch *couplet* ‚Zeilenpaar‘) ist ein mehrstrophiges witzig-zweideutiges, politisches oder satirisches Lied mit markantem Refrain. In der Musik bezeichnet das Couplet außerdem die Strophenteile eines Rondos, die sich mit dem wiederkehrenden Refrain oder Ritornell abwechseln. Quelle aus dem Internet: Seite „Couplet“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.
Bearbeitungsstand: 1. Dezember 2024, 11:36 UTC.
URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Couplet&oldid=250853207>
(Abgerufen: 4. Februar 2025, 06:31 UTC)]

Verfahren gegen ihn eingestellt und er hat eine Nervenanstalt aufsuchen müssen. Die Erpresser hatten ihm, nach und nach, ca. achtundvierzigtausend Mark abgenommen. Es ist sehr schade, um der Sache selbst willen, dass die öffentliche Gerichtsverhandlung ausfällt. Da sich nun einmal die Öffentlichkeit schon so eingehend mit ihr beschäftigt hatte, wäre es uns allen lieb gewesen, wenn, mit Hilfe dieses markanten Beispiels, dem Publikum einmal in voller Klarheit vor Augen geführt worden wäre, was es eigentlich mit den sogenannten Homosexuellen, also uns, auf sich hat und wie es kommt, dass so viele dieser unglücklichen Wesen in die Hände von Erpressern fallen.

Jetzt habe ich mich schon wohl oder übel in mein Schicksal gefügt. Ich bin sogar bereit, mein Unglück zur Belustigung des Publikums auf den Brettern für Geld anzubieten und ich habe nun nicht mehr die Entschuldigung für mich, dass ich damit der Wissenschaft einen Dienst leiste. Jetzt fühle ich aber auch erst, welche Kluft zwischen uns und den „anderen Menschen“ liegt.

Ich habe mich länger, als viele meiner Leidensgenossen, fälschlich zu den „anderen Menschen“ gerechnet, weil ich meine Orientierung nicht einzuschätzen wusste und die, die dieses Anderssein kannten, hatten mich, wohl aus Mitleid mit mir, darüber nicht aufgeklärt, darum kenne ich das unüberbrückbare Vorurteil auch so gut, das die Heteros von uns unterscheidet.

Es ist neuerdings Mode geworden, sich für die Pflege von unehelichen Säuglingen zu begeistern, denen in den

meisten Fällen gar kein Dienst damit erwiesen wird, dass man sie am Leben erhält, da sie dann mit ebenso grausamen Vorurteilen zu kämpfen haben, wie wir. Ihnen, wie uns, ginge es besser, wenn man sich weniger darum kümmerte, unser Leben zu erhalten, als vielmehr darum, es zu verkürzen, wenn wir denn schon einmal geboren werden müssen. ^[9]

Wenn ich mir auch oft vorwerfe, dass es eine, meinem Bildungsgang durchaus nicht angepasste Kunst ist, der ich mich widmen will, so kann ich doch andererseits auch wieder nicht umhin, mir einzugestehen, dass ich ein gewisses Vergnügen an der Ausübung dieser Beschäftigung finde. Schon das Anlegen dieser eleganten Frauenkleider, übt auf mich einen eigenen Reiz aus. Das Tanzen und Singen auf der Bühne, ist für mich ein Genuss. Ich tanze mit einer wahren Leidenschaft, mit einem Feuer, das von der Bühne herunter ansteckend auf das Publikum wirkt und alle mit sich reißt. Auch meine Mezzosopranstimme klingt weich und gut und wird sehr gelobt.

„Backfischchen“ hat im Kabarett die früher so beliebte Cléo ganz verdrängt. Ich erhalte für jedes Auftreten zehn Mark. Für den Herbst bin ich an einem großen Berliner Varieté engagiert und erhalte monatlich zwölfhundert Mark. Ich führe dort Tänze und Gesänge verschiedener

^[9] Hier wird es jetzt etwas eugenisch, wenn unser Protagonist davon spricht, eine Tötung von unehelichen Säuglingen und/ oder Homosexuellen bzw. anderen queeren Menschen, als Lösung für deren Probleme anzuraten. Hier werden die Verhältnisse fatal umgekehrt, denn es ist die Konvention einer Gesellschaft, die diese Probleme verursacht und nicht deren Opfer!]

Nationen vor. Ich trete auf: als Russin, Polin, Ungarin, Italienerin, Spanierin, Schottin und als Kammermädchen an einem orientalischen Harem.

Die Kostüme sind so gestaltet, dass sie mit einem Griff an- und ausgezogen werden können. Das Umkleiden findet hinter einer spanischen Wand statt und dabei ist mir ein Freund behilflich. Ein solches Umkleiden darf nicht länger als dreißig bis vierzig Sekunden dauern. Ich übe jetzt täglich und habe es schon zu einer großen Fertigkeit gebracht.

Mein Debüt hatte vollen Erfolg. Das Publikum des großen Welt-Etablissements stand ganz im Bann meiner Darbietungen. Die Zeitungen lobten meine Leistungen sehr, ich habe eine ganze Anzahl von Kritiken gesammelt. Glücklicherweise ist meine Existenz gesichert.

Armes Tagebuch. Dich habe ich durch meinen Erfolgsrausch, der mich erfasst hat, sehr vernachlässigt. Auch heute kann ich dir nur wenige Minuten widmen. Die Hand, die hier schreibt, trägt jetzt echte Brillanten, im Werte von zweitausend Mark. Das war stets einer meiner Träume, nun ist er in Erfüllung gegangen. Ach, was diese Brillanten, mit ihrem ewig blinkendem Feuer, doch auf mich für eine Anziehungskraft ausüben. Wie oft habe ich sie schon liebkost.

Morgen verlasse ich Berlin. Ich habe ein Engagement in D. angenommen, in dem ich eine Gage bekomme, die doppelt so hoch ist, wie hier. Ich bin eine Berühmtheit

geworden. Lebe wohl Berlin! Ich gehe, aber ich komme zurück!

10. Kapitel. Irrfahrten.

Ich hatte mir, hier in C., eine Lungenentzündung zugezogen und sechs Wochen im Krankenhaus gelegen. Heute bin ich entlassen worden.

Ich sitze nun in einem kleinen Hotelzimmer, dessen weit geöffnetes Fenster mir einen schönen Blick auf den Rhein gewährt. Ich habe mein seit langem vernachlässigtes Tagebuch hervorgeholt und darin geblättert. Ich hätte es besser nicht tun sollen, denn es ist nicht gut, in Erinnerungen zu schwelgen, die dazu angetan sind, unser Herz zu verbittern. Wie wenig Liebe habe ich bisher in meinem Leben erfahren, und wie sehr habe ich mich stets nach Liebe gesehnt. Welches Übermaß von Liebe fühle ich in meinem Herzen, niemand aber begehrt sie. Kurt Rosenstock ist der einzige gewesen, der mir gegenüber immer gleich geblieben ist. Er, der Große, der Starke, hat sich in seiner angeborenen Ritterlichkeit stets der Schwachen und Verspotteten angenommen. Vielleicht hat auch, ihm selbst unbewusst, in mir sein erwachender, männlicher Instinkt ein Wesen anderer Art gewittert. Wer kann das wissen?!

Ich habe oft, während meiner Krankheit, über mich und die Leute nachgedacht, denen ich bisher besonders nahe gekommen bin. Auch das Verhältnis meiner Mutter zu mir, hat mich viel beschäftigt. Sie ist gestorben, wie ich gehört habe. Ich habe sie seit dem Tag, an dem ich heimlich aus dem Elternhaus geflohen war, nicht wieder gesehen.

Wenn ich sie mir jetzt vorstelle, wie sie in ihren besten Jahren aussah, so steht sie vor mir, als eine große, schöne Frau, deren Gesicht einen stark ausgeprägten sinnlichen Zug zeigt. Ich las einmal, dass man die Frauen in zwei Klassen einteilen könne und zwar in solche, denen der Mann nur dazu dient, die menschliche Art fortzupflanzen und die ganz in ihrer Mutterschaft aufgehen und dann in solche, denen die Mutterschaft unangenehm, ja sogar verhasst sei und denen der Mann nur dazu dient, ihre Sinnlichkeit zu befriedigen. Zu dieser letzten Art von Frauen muss meine Mutter gehört haben.

Meine unglückliche Halbwesenheit stieß sie ab. Sie empfand, ich habe das oft bemerkt, mir gegenüber eine ausgesprochen starke Abneigung. Meinem Bruder gegenüber, der zwar dumm, faul und störrig war, dafür aber eine stark ausgeprägte männliche Eigenart hatte, empfand sie unwillkürlich und jedenfalls, ohne sich selbst darüber ganz klar zu sein, eine Neigung einer stark sinnlich veranlagten Frau, zum Mann.

Mich hielt sie für ein minderwertiges Geschöpf, ohne eigentliche Daseinsberechtigung. Wäre meinem Bruder Paul eine „Affäre Markus“ passiert, hätte sie eine starke Wut und Entrüstung verspürt. Anders bei mir. Für meine Art, ging ihr jedes Verständnis ab. Diese Verständnislosigkeit war eine derart totale, dass sie, als ich ihr an jenem Abend erzählte, was mir begegnet war, dazu lächelte, anstatt sich zu entrüsten. Sie lächelte und ich war aufgelöst in Tränen des Schmerzes, der Scham und der Empörung.

Dass sie mich opferte und sich mit Geld abfinden ließ? Du lieber Gott! Ich war ihr eben nichts wert und - sie war in äußerster Geldnot. Was man alles tut, wenn man sich in Geldnot befindet, das habe ich an mir selbst, in den letzten Jahren, genug erfahren. Im Übrigen war ihre Veranlagung nun mal so, wie sie sich zeigte, daran ließ sich nichts ändern. Ich habe ja Gelegenheit gehabt, an mir und anderen zu sehen, dass man gegen eine angeborene Veranlagung vergebens anzukämpfen versucht.

Meine Geburt, die Geburt eines Mitteldings zwischen Junge und Mädchen, hat ihr sicherlich auch Kummer genug verursacht und sie hat wohl auch manchmal einen Anlauf genommen, den Widerwillen gegen mich zu unterdrücken, aber dass ihr das nicht gelang, lag eben an ihrer Natur. Ich bin ihr gegenüber nicht nachtragend. Sie hat meine Kindheit nicht so gestaltet, dass ich mich daran gerne erinnern würde, aber - sie ist tot. Ich habe ihr verziehen.

Auch über meine Liebe zu Edgar Töpfer, habe ich viel nachgedacht. Sie hat mir den Namen „Backfischchen“ eingebracht und der, der sie Backfischchenliebe nannte, hat wohl das richtige Wort dafür gefunden. Es war eine, nur einmal vorkommende, reine, innige Liebe, die in eine unbegrenzte Bewunderung für denjenigen ausartete, auf den sie sich gerichtet hatte. Aber selbst, nachdem man sie überwunden hat, bleibt sie einem heilig, einerlei, ob man auch später einsieht, dass Liebe und Bewunderung an jemand verschwendet wurde, der sie nicht verdiente.

Leider war dies bei Edgar Töpfer der Fall, obwohl ich ihm gern zugestehe, dass er mich gut behandelt hatte. Gerade die Weigerung, mich mit ihm mitzunehmen, geschah aus edlen Motiven und auch die Vorsicht, die er mir angedeihen ließ, zeigte, dass er für meine Unschuld und Reinheit Verständnis hatte. Er hat die Macht, die er über mich, in unbeschränktem Maße, besaß, nie zu etwas Schlechtem ausgenützt. Und doch war er ein Verlorener.

Meine Krankheit hat mich viel Geld gekostet und vor allen Dingen, hat sie mich so heruntergezogen, dass ich mich noch einige Monate schonen muss, ehe ich meine frühere Tätigkeit wieder aufnehmen kann. Ich bin sehr abgemagert, daher kommt es, dass mir meine Kostüme nicht mehr passen. Auch kann ich nicht mit einem so hässlichen Dekolleté und so dünnen Armen, vor das Publikum treten. Ich muss eine kalorienreiche Diätkur durchmachen, um schneller wieder erwerbsfähig zu werden. Ja, zu meinem Geschäft gehört, dass ich gut aussehe. Meine Arme müssen wieder ihre volle Rundung erhalten und meine Kopf- und Schulterpartie, die der einer wirklichen Frau sehr ähnlich sieht, muss wieder ihre frühere, tadellose Form aufweisen können.

Erst wenn ich mein altes Aussehen wieder erlangt habe, kann ich auf ein gut bezahltes Engagement rechnen. Sicher, ich werde mich damit bis zum Herbst gedulden müssen. Dabei macht mir der Gedanke Sorge, dass meine ohnehin sehr leere Geldbörse gegen ein so langes Faulenzen energisch Protest erheben könnte. Ich habe leider nicht zur rechten Zeit daran gedacht, dass es

auch einmal wieder für mich Zeiten der Not geben könnte. Ich habe in den Tag hineingelebt, wie dies die Meisten von uns tun. Für das neue Engagement muss ich mir natürlich vollkommen neue Garderobe zulegen und das will bei mir etwas heißen. Um auf der Höhe zu bleiben, darf ich bei der Beschaffung der Garderobe nicht knauserig sein. Es muss alles, von den Strümpfen und Schuhen, bis hinauf zum Kopfschmuck, raffiniert und elegant sein. Sowohl die Ober-, wie die Unterkleider müssen sich sehen lassen können.

Lieber Gott, wie bescheiden war meine erste Ausstattung, zu der mir Herr Lorenz volle fünfhundert Mark geliehen hatte! Seitdem habe ich, in jeder Saison, meine Garderoben erneuert und das hat jedes Mal ebensoviel Tausende, wie damals Hunderte gekostet. Die Ansprüche der Direktoren und des Publikums werden immer größer. Jetzt muss ich mich in meiner Lebensführung einschränken. Ich werde morgen dieses elegante Hotel verlassen und mich in einem einquartieren, dessen Preise meinen knappen Geldverhältnissen besser angepasst sind.

Das Hotel, in das ich vor acht Tagen umgezogen bin, lässt zwar, zu meinem Bedauern, jeden Komfort vermissen, dafür ist es aber recht billig. Ich habe in diesem Hotel eine Kollegin getroffen, eine Chansonette, die gegenwärtig, wie ich, ohne Engagement ist. Wir waren früher einmal zusammen im Wintergarten engagiert. Sie war begeistert, als sie hörte, dass ich meine Damengarderobe größtenteils verkaufen will. Sie hat mir alles das, was ich nicht mehr gebrauchen kann, abgekauft, aller-

dings in Ratenzahlung, denn gegenwärtig ist sie schwer in Geldverlegenheit. Infolge dieses Verkaufes hat sich mein Gepäck auf zwei Koffer reduziert. Meine Lebensweise erregt beim Hotelpersonal große Verwunderung. Ich trinke täglich vier Liter Milch und stehe nie vor zwölf Uhr mittags auf. Meine Mahlzeiten bestehen hauptsächlich aus Eier- und Mehlspeisen. Nachmittags kommt ein Geigenspieler, mit dem übe ich zwei Stunden lang meine Tanz und Gesangsnummern ein. Das Tanzen fällt mir, nach der langen Pause und bei der müde machenden Lebensweise, die ich führe, viel schwerer, als sonst. Jetzt klopft gerade mein Trainer, es geht wieder los.

Die kleine Chansonette von nebenan, ist eine ehrliche Person. Sie zahlt ihre Schulden pünktlich zurück. Dass sie dies tut, ohne ein Engagement zu haben, ist mir auch egal. Man verlernt es, beim Varieté die Menschen mit dem Maß zu messen, wie die bürgerliche Gesellschaft dies tut. Dabei ist man nicht schlechter, als diese, nur offener. Jubelnd bringt sie mir morgens die Teilzahlungen, manchmal mehr, manchmal weniger. Dabei erzählt sie mir von ihren Liebesabenteuern, während ich im Bett liege, wie es meine Kur vorschreibt. Und ich höre zu, als handele es sich gar nicht um Sachen, die eigentlich dem Erzählenden und dem Zuhörer die Schamesröte ins Gesicht treiben müssten.

Ach, lieber Gott, ich habe es längst verlernt, wegen solcher Dinge rot zu werden. Sie gehören zum Daseinskampf. Wenn ich mir das Mädchen so ansehe, während es mir von seinen Eroberungen berichtet, dann wundere ich mich jedes Mal darüber, dass es Männer gibt, die an

so einer Frau Gefallen finden können. An einer solchen Frau, die für alle da ist und die ehrlich genug ist, keinen, der sich um ihre Gunst bewirbt, darüber im Zweifel zu lassen, dass ihre „Liebe“ nur Mittel zum Zweck ist. Und der Zweck ist, Geld, möglichst viel Geld zu verdienen. Ich höre ganz gern den Erzählungen des Mädchens zu, berichten sie mir doch vom Liebesleben der Welt, der ich nicht angehöre. Und das, was sie mir von dieser Welt berichtet, versöhnt mich damit, dass ich ein anderer bin.

Ich fragte neulich einmal meine Zimmernachbarin, wie es ihr denn möglich sei, sich so ungezwungen jedem Beliebigen hinzugeben. Sie lachte mir ins Gesicht und sagte, dass sie schon ihre eigene Auswahl träfe. Wenn ihr einer nicht gefiele, erlaubte sie ihm nur, sie zum Abendessen einzuladen, bei dieser Gelegenheit gelänge es ihr meistens, ihrem schmachtenden Liebhaber ein Goldstück abzuknöpfen. Nachdem sie auf diese Weise eine Entschädigung für ihre, ihm gewidmete Zeit erhalten habe, verstehe sie es gut, sich unter irgendeinem Vorwand vor Weiterungen zu drücken. Sie will es nicht einsehen, dass ihr Verhalten ein betrügerisches ist. Für sie sind die nach Liebe gierenden Männer weiter nichts, als Ausbeutungsobjekte und sie glaubt, ihnen gegenüber keinerlei Verpflichtungen zu haben. Das ist wohl hauptsächlich und grundsätzlich ein Standpunkt von Prostituierten.

Gestern habe ich ein sonderbares Abenteuer erlebt und das habe ich auch der „Chansonette ohne Engagement“ zu verdanken. Die Polizei, der das Treiben des Mädchens aufgefallen war, hatte es beobachten lassen und gestern von der Straße weg verhaftet. Auf der Polizeiwä-

che hatte sie mich als Zeugen dafür angegeben, dass sie ihren Beruf nicht auf der Straße ausübe, sondern von Beruf eine echte Gesangskünstlerin sei. Man hatte nun einen Polizisten zu mir gesandt, der mich ebenfalls auf die Polizeiwache bringen sollte. Man vermutete wohl, dass ich in irgendwelchen Beziehungen zu der Verhafteten stünde. Ich glaube, dass man sogar der Ansicht war, ich wäre der Zuhälter des Mädchens. Der Polizist, den man zu mir geschickt hatte, ist jedenfalls ein sehr eifriger Beamter, der die Befehle seines Vorgesetzten, sofort, genau und wörtlich ausführte. Er sollte mich, ohne Widerrede und Verzögerung, zur Polizeiwache bringen. Er kam in mein Zimmer, als gerade mein Geigenspieler bei mir war und ich im Kostüm à la Otéro^[10] einen Fandango^[11] tanzte. Zunächst wollte mich der Gesetzesmann nicht als denjenigen anerkennen, der ich in Wirklichkeit bin, sondern seine Verhaftungsgelüste richteten sich auf den Geigenspieler, den er trotz heftigen Protestes mit sich nahm. Erst auf der Treppe kam ihm der Gedanke, dass es vielleicht besser wäre, auch mich gleich zu verhaften, da ich doch ein „sehr verdächtiges Frauenzimmer“ zu sein schien. Er ließ mir nicht einmal Zeit, mich umzuziehen, sondern ich musste mit, wie ich war.

^[10] La Belle Otéro, spanisch Carolina ‚La Bella‘ Otero, französisch auch Caroline Otéro genannt, eigentlich Augustina del Carmen Otero Iglesias (* 4. November 1868 [...] in Valga, Provinz Pontevedra, Galicien; gestorben 10. April 1965 in Nizza), war eine spanische Tänzerin, Sängerin und Kurtisane mehrerer gekrönter Häupter, reicher Industriemagnaten und berühmter Künstler. Sie gilt als ‚Ikone der europäischen Belle Époque‘ (Ecama Otero).“ [Verlinkungen wurden hier ausgelassen]. Seite „La Belle Otéro“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 2. Februar 2025, 07:02 UTC.

URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=La_Belle_Ot%C3%A9ro&oldid=252912213 (Abgerufen: 7. Februar 2025, 09:38 UTC).]

^[11] Ein spanischer Singtanz]

Was blieb uns übrig, meinem Geigenspieler und mir, als uns in das Unabänderliche, mit Würde, zu fügen und, eskortiert von dem strengen Schutzmann, den Weg zur Wache anzutreten. Wir durften nicht einmal einen Wagen nehmen. Er meinte, es wäre unnötig, da der Weg nicht weit sei. Mein Geigenspieler reichte mir also galant den Arm zum Unterhaken und so gingen wir an dem verblüfften Hotelpersonal vorbei und verließen das Gebäude.

Auf der Straße erregten wir, bei der sich bald sammelnden Schaulustigenschar, recht großes Aufsehen. Mein Geigenspieler fasste die Sache aber bald von der humoristischen Seite auf und grüßte, nach rechts und nach links, die uns zujubelnden Passanten und ich folgte dem Beispiel, das mir der höfliche Mann gab. Ein gewaltiges Hallo erzielte ich, als ich schließlich meine schwarze Otéro-Perrücke vom Kopf riss, unter der nun meine blonden Haare zu sehen waren.

Auf der Polizeiwache setzte sich das Lustspiel fort und wir hatten eine Menge Zuschauer dabei. Die Straße war geradezu von der neugierigen Menschenmenge blockiert, so dass einige Polizisten aufgereiht werden mussten, um den vorbeifahrenden Fuhrwerken Platz zu schaffen.

Der Polizeileutnant hatte Sinn für Humor. Er hat, wie wir selbst, über das Komische der Situation herzlich mitgelacht. Ich konnte mich leicht als einwandfreier Steuerzahler legitimieren und er entschuldigte das Missverhalten seines ihm untergebenen Beamten. Bald darauf konnten mein Geigenspieler und ich wieder ins Hotel zurückge-

hen und der Schutzmann, der uns mitten in der Übungsstunde gestört hatte, holte uns selbst, bereitwillig und zu unserer Bequemlichkeit, einen Wagen herbei. Wiederum wurden wir von der lieben Straßenjugend und was an Schaulustigen dazu gehört, mit Hochrufen begleitet.

Auch die Chansonette wurde aus der Haft entlassen, erhielt jedoch den strikten Befehl, die Zeit ohne ein Engagement woanders zu verbringen. Sie ist heute abgereist und mit ihr habe ich dem Geld, das ich noch von ihr zu bekommen hatte, auf immer Lebewohl gesagt.

Obwohl ich hingebungsvoll meine Diätkur durchziehe, die eigentlich einen vollen Erfolg zeitigen müsste, bin ich doch sehr unzufrieden, was bisher damit erreicht wurde. Irgendetwas in meinen inneren Organismus ist noch nicht richtig in Ordnung. Vor allen Dingen macht mir der Magen zu schaffen. Der Arzt meint, ich müsse Luftveränderung haben.

Ich werde also nach F. übersiedeln. Es tut mir leid, dass ich meinen Geigenspieler nicht mitnehmen kann, ich hatte mich sehr an ihn gewöhnt, er versteht auch sein Metier besonders gut und ist nicht teuer. Hier in F., ist das Leben sehr kostspielig. Heute ist einer meiner Ringe ins Pfandhaus gewandert. Ich habe an meinen Agenten geschrieben und angefragt, ob er mir nicht doch noch irgendein Engagement verschaffen könne.

Mein Agent hat mir mitgeteilt, dass für mich, im Moment, kein passendes Engagement zu bekommen wäre, doch bin ich, für die Monate Oktober und November, für ein

erstes Berliner Varieté vorgesehen. Ich soll mein neuestes Kostümbild einschicken.

Ich habe mir die Sache überlegt. Das, was ich noch an alten Kostümen zurückbehalten habe, kennt man bereits in Berlin. Ich kann sie also dort nicht verwenden. Ich bin aber auch jetzt nicht in der Lage, mir eine ganze Reihe neuer Kostüme, wie ich sie als Verwandlungskünstler benötige, anzuschaffen. Ich werde also eine neue Nummer einstudieren müssen, in der ich nicht mehr als ein Solcher schöne Tänzerinnen verschiedener Nationen vorführe, sondern ich werde als moderne Konzertsängerin glänzen wollen. Zu dieser Nummer brauche ich nur ein elegantes Prachtkostüm, das sicher auch nicht billig, aber doch nicht so teuer sein wird, wie fünf oder sechs Nationalkostüme. Auch spare ich die Ausgaben für den Mann, der mir beim Umkleiden behilflich sein muss. Das neue Kostüm muss ich mir sofort anfertigen lassen, damit ich dem Agenten das verlangte Bild einschicken kann.

Der Arzt hat recht gehabt. Das hiesige Klima bekommt mir sehr gut. Meine Magenverstimmung hat sich gebessert und mit Genugtuung stelle ich, an jedem zweiten Tag, eine recht ansehnliche Gewichtszunahme bei mir fest. Meine Arme und mein Hals beginnen wieder ihre alte Formschönheit anzunehmen.

Die Firma J. hat mir ein Kostüm angefertigt, das ein wahres Wunderwerk ist. Ich könnte mich damit bei Hof sehen lassen. Allerdings soll es auch die Kleinigkeit von dreitausendfünfhundert Mark kosten. Ich habe mich in dem

neuen Kostüm fotografieren lassen und ein Abzug an meinen Agenten geschickt. Ich denke, es wird ihm gefallen. Ich sehe geradezu königlich in dem Kleid aus. Ein hiesiger Friseur hat mir eine Perücke gefertigt, die sich wundervoll meinem eigenen Haar anpasst, selbst von Nahem betrachtet, kann auch ein Kenner nicht unterscheiden, was an meinem Kopfhaar echt und was falsch ist.

Ich habe bei einem weltberühmten Gesangsmeister Unterricht und er ist mit meinen Leistungen sehr zufrieden. Ich glaube, dass ich in Berlin einen dreifachen Triumph feiern werde; man wird darüber staunen, dass sich ein Wesen, das als Mann gilt, mit vollendetem Schick in Frauenkleidern bewegen kann, denn die Täuschung ist in der Tat eine vollkommene. Man wird, darüber hinaus, meinen Gesang bewundern, denn er ist, anerkannterweise, hervorragend und man wird meine Schönheit anbeten, denn ich sehe mit der Perücke und dem Kostüm wirklich bezaubernd aus.

Mein Agent ist ein Idiot. Er teilt mir mit, dass man sich von meiner neuen Nummer nicht viel verspreche und er hat für mich erst für den Monat Dezember ein Engagement abgeschlossen. Was soll denn, bis dahin, aus mir werden?! Ich muss möglichst in Berlin mit einer neuen Nummer anfangen, wenn ich mit dieser in der Provinz erfolgreich sein will. Es ist zum Verzweifeln.

Ich werde manchmal von recht verrückten Einfällen geplagt. So sehr ich mich dagegen auch wehren will, gewinnen sie doch oft eine derartige Macht über mich, dass

ich ihnen zuletzt doch folge. Und doch bin ich mir darüber ganz klar, dass aus diesem Nachgeben, solchen Launen gegenüber, für mich die größten Unannehmlichkeiten entstehen können. Das Bravourstück, das ich mir gestern in dieser Beziehung geleistet habe, verdient es, in mein Tagebuch eingebracht zu werden, obwohl ich noch nicht recht weiß, ob es albern oder genial war. Nun, das hängt wohl hierbei auch, wie bei allen Sachen, vom Erfolg ab.

Also, seit einigen Tagen hält sich in F., zur Freude der Bevölkerung und des Magistrats, ein gekröntes Haupt, der Fürst eines deutschen Bundesstaates, auf. Ihm zu Ehren, wurde schon eine ganze Reihe festlicher Veranstaltungen unternommen und die Hauptnummer im Programm sollte eine Festvorstellung im Opernhaus werden. Es wurde Lohengrin angesetzt und ein berühmter Sänger aus Berlin für die Titelrolle verpflichtet. Gestern Abend ging der Rummel los. Die Zeitungen hatten so viel über das bevorstehende, große Ereignis berichtet und es als ein Ereignis ersten Ranges dargestellt, dass ich mir sagte, da müsste ich eigentlich auch dabei sein. Bei solchen Anlässen ist es aber Sitte, dass die Herren im Frack und die Damen in eleganter, weit ausgeschnittener Gesellschaftsrobe die Oper besuchen.

Ich überlegte mir die Sache und da ich zur Zeit nicht über einen Frackanzug verfüge und mir auch keinen solchen von einem Verleihinstitut leihen wollte, erinnerte ich mich an meine herrliche, funkelnagelneue Damenrobe, die den weitestgehendsten, an sie gestellten Anforderungen

vollkommen entspricht. In dieser Robe, als Dame, die Oper zu besuchen musste herrlich sein.

Ich bin ganz verliebt in mein neues Kleid und der Gedanke, dass ich bis zum Dezember warten solle, ehe ich Gelegenheit hätte, es einem verehrten Publikum vorzuführen, wollte mir nicht in den Sinn. Jetzt bot sich die Gelegenheit, mich in dem Kleid zu zeigen und die wollte ich nicht ungenützt vorübergehen lassen. Der Gedanke, als Dame, in der überaus eleganten Robe, im Opernhaus zu erscheinen und mit ihr zu brillieren, setzte sich in meinem Kopf derart fest, dass ihn keinerlei Bedenken herausdrängen konnte. Mein Hotelportier besorgte mir, glücklicherweise, noch ein Logenticket und gestern Abend wurde mir, von meinem Friseur, die Perücke wieder in der kunstvollen Weise zurechtgemacht, die es unmöglich macht, in mir eine Fälschung zu vermuten.

Dann legte, ich mit Hilfe meines sehr geschickten Zimmerkellners, meine herrliche Robe an und ließ mir, um die entblößten Schultern, meinen Theaternmantel legen. Dem Kellner, einem fixen Kerlchen, machte die Sache natürlich sehr viel Spaß. Er besorgte mir ein Auto und in ihm fuhr ich vor dem Opernhaus vor. Zum ersten Mal wagte ich mich in Frauenkleidern und mit der Absicht, als Frau zu gelten, unter Menschen.

Die Affaire in C., bezüglich meiner Verhaftung, zählt nicht mit und mein Auftreten auf der Bühne war eben eine Varieténummer, bei der sich jeder Zuschauer durch einen Blick in das Programm überzeugen konnte, dass der Darsteller nur ein geschickter Illusionist war. Hier im

Opernhaus zu F., wollte ich aber als echte, wirkliche Dame angesehen werden und ich nahm meine ganze, mit der Zeit recht bedeutend gewordene Geschicklichkeit zu Hilfe, um auch nicht einen Augenblick aus der Rolle zu fallen. Mein Gang durch das Foyer, die teppichbelegte Treppe hinauf, bis zu meiner Loge, war ein Triumphzug. Ich schritt durch ein Spalier befrackter Herren, deren Blicke mir mit großer Bewunderung folgten, mit dem Anstand einer Königin. Auch stand ich im Kreuzfeuer halb neidischer, halb feindlicher Blicke, aus den Augen mehr oder weniger schöner Damen. Aber ich bestand diesen Schaulauf gut, keine von ihnen ahnte, dass ich nicht eine ihrer Mitschwestern war.

Auch als ich mich an der Brüstung der Loge hinsetzte, bemerkte ich, dass sich sofort eine große Zahl Operngläser fragend auf mich richteten, aber ich bewahrte den Gleichmut einer an Triumphe gewöhnten Welt dame. O, es machte mir sogar einen ganz unsagbaren Spaß, zu bemerken, welches Aufsehen meine Erscheinung überall hervorrief und den ganzen Abend über wurde wohl, außer dem Fürsten, keiner anwesenden Persönlichkeit soviel Interesse entgegengebracht, wie mir.

Nach dem zweiten Akt begab ich mich, stolz, unnahbar, mit hochargehobenem Haupt, in den Erfrischungsraum und bald folgte mir ein Dutzend befrackter Herren. Das Gedränge war sehr groß und ich musste meine Schleppe hochnehmen, um sie zu schützen. Ich hatte in meinem Leben noch nie eine so elegante Gesellschaft beisammen gesehen, geschweige, dass ich mich je mitten unter einer Solchen befunden hätte. Dabei war ich durchaus

nicht befangen, aber ich gab absichtlich meinem Gesicht einen so kühlen, abweisenden Ausdruck, damit es nicht etwa einem der Herren einfallen sollte, mich anzureden, denn es war nicht meine Absicht, den Scherz soweit zu treiben, hier etwa Herrenbekanntschaften anzuknüpfen.

Aber siehe da, plötzlich kam mir, trotz der herausgesteckten „Warntafel“, ein Herr in den Weg. Er zog, mit einem lebenswürdigen Lächeln, meine Hand an seine Lippen und sagte ziemlich laut:

„Ich bin entzückt, meine Gnädige, Sie endlich wieder einmal zu treffen!“

Dabei schob er seinen Arm ganz ungeniert unter den meinen und führte mich, wie eine alte Bekannte, an das Buffet, wo er für uns eine Erfrischung bestellte. Ich war derart erstaunt über die Dreistigkeit, mit der mich der Herr überrumpelt hatte, dass ich erst jetzt dafür Worte fand. Ich wusste, dass wir aus nächster Nähe scharf beobachtet wurden und ich wollte daher alles vermeiden, was einer Szene ähnlich sah. Darum lächelte ich ganz unbefangen und lebenswürdig, als ich dem Herrn die Worte zuraunte:

„Mein Herr, Ihr Benehmen ist eine Frechheit.“

Er verzog keine Miene, sondern antwortete mir mit freundlichem Lächeln und während er sein Weinglas zu mir erhob:

„Das Ihre auch, mein Herr!“

In diesem kritischen Moment bewährte sich meine Kaltblütigkeit glänzend. Ohne, dass meine Hand gezittert hätte, führte ich mein Glas zum Mund und trank langsam einige Züge, während ich mir überlegte, was ich jetzt tun solle. Als ich mein Glas wieder hinstellte, war mein Plan fertig. Ich sagte zu dem Herrn ganz unbefangen, indem ich tat, als habe ich ihn falsch verstanden:

„Sie geben also Ihr Vergehen zu. Seine Fehler erkennen, ist der Anfang der Besserung. Schreiten Sie auf dem eingeschlagenen Wege recht rüstig fort.“

Dabei stand ich auf, hielt ihm meine Hand hin, auf die er seine Lippen drückte und entfernte mich, mit einer leichten Verbeugung meines Kopfes. Diese kurze Unterredung mit dem mir völlig fremden Herrn, hatte eine eigentümliche Konsequenz: Ich bekam nämlich, noch vor Beginn des dritten Aktes und in den späteren Pausen, nicht weniger als fünf Karten vom Logenschließer ^[12] überreicht.

Hier liegen sie vor mir. Ein Graf, der als Offizier in einem Husarenregiment arbeitet, das in der Nähe von F. steht, ein Baron, der sich auf der Durchreise befindet, zwei Männer der Börse und ein Jurist sind es, die darum bitten, mir ihre Aufwartung machen zu dürfen. Ich bin überzeugt, sie wollen mir ihr Herz und ihr Portemonnaie zu Füßen legen. Für das erstere habe ich keine Verwen-

[¹² „Angestellter in einem Theater oder der Oper, der Zuschauer betreut und auch bei der Vor- und Nachbereitung des Zuschauerraumes hilft.] Quelle im Internet: <https://de.wiktionary.org/wiki/Logenschließer#:~:text=IPA%3A%20%5B%20%22lo:3n%22%20%22li:se%20%22%20%22D-,Logenschließer,und%20Nachbereitung%20des%20Zuschauerraumes%20hilft>]

derung, für das letztere schon mehr. Ich zerbreche mir vergebens den Kopf, wer der Herr war, der mich so dreist angeredet hat. Was mag in ihm den Verdacht erweckt haben, dass ich nicht das bin, was ich vorgab? Dieser Vorfall hat mir die sonst sehr schöne Erinnerung an meinen Besuch der Oper etwas getrübt. Es gab also doch Augen, die meine Verkleidung durchschauen konnten.

Die fünf, vor mir liegenden Visitenkarten beschäftigen lebhaft meine Neugier. Wie mögen die Leutchen aussehen, die mir so gern ihre Huldigungen zu Füßen legen möchten? Ob es sich lohnt, sie kennenzulernen? Ein Flirt mit dem einen oder dem anderen von ihnen, würde meinen Triumph krönen. Wahrscheinlich hat schon jeder von diesen Fünf manches arme Mädchenherz gebrochen. Ich könnte der Rächer dieser gebrochenen Herzen werden! Die Sache wird gemacht.

Ich bin ganz planmäßig und mit sorgfältiger Überlegung vorgegangen. Ich habe mir mehrere elegante Straßenkostüme und einen wundervoll duftigen Morgenrock angeschafft. In diesem Spitzengewand sehe ich wirklich verführerisch aus. Nachdem ich mir alles besorgt hatte - bei einem Damenimitator fällt das ja nicht auf - wechselte ich mein Hotel. Ich bewohne seit drei Tagen zwei Zimmer in dem prächtigsten Hotel der Stadt F. Natürlich durfte dieser Wechsel nicht direkt vonstatten gehen. Ich ließ meine Sachen also zuerst zur Bahn bringen und dort deponieren. Als ich den Abholschein hatte, verließ ich das alte Hotel als Herr, begab mich in ein bekanntes Absteigequartier und verwandelte mich dort zur Dame.

Dann holte ich auf dem Bahnhof meine Koffer und fuhr stolz mit ihnen vor meinem jetzigen Hotel vor. Ich habe mich hier als Baronin F. (der Name ist der eines bekannten Diplomaten) eintragen lassen. Da ich inzwischen gelernt habe, meine Perücke selbst zu arrangieren, kann ich auf den Friseur verzichten. Ich habe also hier im Hotel keinen Mitwisser meiner Verkleidungskomödie. Man hält mich für die Dame, als die ich mich ausgegeben habe.

So vorbereitet, habe ich gestern vier meiner Verehrer vor meinem geistigen Auge Revue passieren lassen, denn der Fünfte, der Baron von Auswärts, hat bereits F. den Rücken gekehrt, ohne dass „das Sehnen seines Herzens“ in Erfüllung gegangen wäre. Die Sache hatte ich recht nett vorbereitet.

Als Ersten hatte ich einen der Börsenmänner, den Bankier L., um vier Uhr zu mir gebeten. Er kam pünktlich und brachte einen riesigen Blumenstrauß mit. Er ist anscheinend sehr reich. Von seinem Äußeren ist nicht viel Vorteilhaftes zu berichten. Er ist klein und dick, besitzt nur noch einen schwachen Kranz schwarzer Haare und seine Art sich auszudrücken, ist oft recht komisch. Er ist sicher kein Herzensbrecher, sondern einer jener Wohltäter für kleine Balletttänzerinnen und dergleichen, die solche Leute zu einer besseren Lebenshaltung benötigen. Auch für meine Geldverhältnisse könnte er positiv beitragen. Ich habe ihn für heute Abend zum Tee gebeten. -

Pünktlich um viereinhalb Uhr wurde mir der Justizrat B. gemeldet, was mich veranlasste, Herrn L. auf das Liebenswertigste zu verabschieden. Er und der Justizrat kannten sich. Sie grüßten sich, als sie sich auf der Schwelle meines Zimmers trafen, schienen aber über dieses Zusammentreffen nicht gerade erfreut zu sein. Der Justizrat brachte mir keine Blumen mit, dagegen erklärte er mir ganz unverblümt, dass er wegen eines Leidens seiner Frau gezwungen wäre, sich eine Geliebte zu halten und für diesen ehrenvollen Posten hatte er mich eingeplant. Das Geradeaus seines Wesens imponierte mir und die Art, wie er ohne Umschweife auf das Ziel seiner Wünsche lossteuerte, ließ mich in ihm einen energischen Mann erkennen, der weiß, was er will. Jedoch ärgerte ich mich darüber, dass er so ohne Weiteres glaubte, ich würde die frei gewordene Stelle seiner Geliebten einnehmen wollen.

Ich glaubte, mich so verhalten zu haben und auch in meiner äußeren Erscheinung so sehr die vornehme Dame gespielt zu haben, dass mich die Annahme, ich wäre nicht über alle Zweifel erhaben, sehr verwunderte. Ich drückte dem Herrn Justizrat auch unverhohlen mein Erstaunen darüber aus und er antwortete mir, dass er auch nie gewagt haben würde, an mich diesen Wunsch zu richten, wenn er nicht bemerkt hätte, dass ich am Abend der Lohengrin-Vorstellung mit Herrn von A. am Büffet Sekt getrunken hätte. Na und Herr von A. wäre als ein Mann bekannt, bei dem es erlaubt wäre, Schlüsse auf seine Freundinnen zu ziehen. Ich wurde also hier der Prostitution verdächtigt!

Also tatsächlich hatte mich dieser Frechdachs völlig kompromittiert. Na, es soll ihm verziehen sein, wenn er mir durch seine Dreistigkeit geholfen hat, mir eine neue Hilfsquelle zu erschließen. Ich dachte, Offenheit gegen Offenheit und ließ meinen Justizrat durchblicken, dass er mir persönlich zwar nicht unsympathisch wäre, dass meine Ansprüche aber nicht klein seien und ich es gern sähe, wenn er mir genaue Informationen darüber geben würde, was ich von seiner Seite zu erwarten hätte. Er legte, ohne viele Worte, zwei Tausendmarkscheine auf den Tisch und erklärte mir, dass er mir monatlich die gleiche Summe zahlen würde, außerdem wolle er eine Wohnung für mich einrichten, mit mir gelegentlich auf Reisen gehen, etc. Ich sagte ihm, dass ich mir die Sache überlegen wolle und er küsste mir beim Abschied die Hand, mit der Versicherung seiner größten Verehrung und Hochachtung. Diese Hochachtung hatte ihn bewogen, die beiden braunen Lappen auf meinem Tisch liegen zu lassen. Ich war über den tiefen Eindruck, den ich auf diesen ernsten, energischen Mann gemacht hatte, selbst betroffen und nach seinem Weggang sah ich mit Interesse dem Eintreffen des dritten Kavaliers entgegen.

Dieser kam um fünf Uhr. Dieser Herr gehört dem, bei kleinen Mädchen sehr beliebten Stand der Börsianer an, zu dem auch Herr L. zählt. Er ist schlank und mager, hat schon sehr graue Haare, aber einen ungemein klugen Blick. Er heißt M. und er versuchte mir zu zeigen, dass er vermögend war, indem er mir ein ganz reizendes, mit Brillanten besetztes Armband schenkte. Er hatte wohl gedacht, dies sei eine Freifahrtkarte, mit mir gleich zu Abend essen zu dürfen. Ich belehrte ihn in aller Freund-

lichkeit, aber doch recht bestimmt, eines Besseren und als sich um sechs Uhr Graf Z. meldete, verließ er das Schlachtfeld und ließ das Armband zurück, wofür ich ihm gestattete, meine Hand zu küssen.

Graf Z. ist die typische Erscheinung unserer Kavallerie Offiziere, mittelgroß, sehnig, sehr forsch, etwas krummbeinig und frech-liebenswert. Mir, der ich schon durch stärkere Liebesbeweise verwöhnt war, konnte seine Bonboniere ^[13] wenig imponieren. Ich sah sofort, dass er eine taube Nuss war, und nur, um ihn in Verlegenheit zu bringen, lud ich ihn ein, mit mir, in meinem Wagen, durch die Promenaden zu fahren. Ich hatte mir nämlich für halb sieben einen Dogcart ^[14] bestellt. Aber siehe, der tapfere Krieger nahm an und an seiner Seite kutschte ich, in den herrlichen Anlagen, eine Stunde lang umher, wobei ich stets die belebtesten Wege auswählte. Wir wurden viel gesehen, mein Zweck war erreicht.

Mit mir zusammen, war einmal an einem großen Varieté eine Sängerin engagiert, die weniger durch ihre Stimme, als durch die Pracht ihrer Kleidung beim Publikum auffiel. Diese Sängerin machte aus ihrem Herzen keine Mördergrube. Sie redete frei von der Leber weg und eines Abends, nach der Vorstellung, stellte sie einmal die Behauptung auf, man brauche einem hübschen Mädels nur ein elegantes Kleid anzuziehen und es würde, wenn es die nötige Schläue besäße und keinem Herrn mehr gab, als höchstens einen Kuss, bald im Gold wühlen können.

[¹³ Ein Behälter für Süßigkeiten]

[¹⁴ Ein offener Einspanner (Kutsche)]

Nur dürfe sie dabei nicht zimperlich sein. Jeder müsse sie besitzen wollen, sie müsse auch jedem Hoffnung machen, aber weiter nichts. Sie führte sich selbst als Beispiel an, um ihre Behauptung zu beweisen. Sie erzählte von sich, dass eines Tages ihr Liebhaber, dessen Existenz sie bisher bestritten hatte, sie heimlich verlassen hätte und bei dieser Gelegenheit, boshafterweise, ihr Geld, ihre Brillanten und ihre Garderobe mitgenommen habe. Sie hätte nach seiner Flucht nichts mehr besessen, als den Kredit bei ihrer Schneiderin. Nachdem sie den bestimmten Plan gefasst habe, sich an allen Männern für die Untat des einen zu rächen, habe sie den Kredit ausgenutzt und sich ein riesig elegantes Kostüm anfertigen lassen. In diesem habe sie sich, in strahlender Schönheit, öffentlich gezeigt.

Sie schloss ihre Erzählung, indem sie triumphierend ihre Zuhörer, die lauter Kollegen und Kolleginnen waren, aufforderte, sie jetzt anzusehen, im Schmuck ihrer Brillanten, die allein einen Wert von über sechzigtausend Mark haben sollten und in ihrem herrlichen Kostüm!

„Das alles habe ich“,

so sagte sie,

„geschenkt bekommen, von Anwärtern auf meine Liebe, aber alle diese gütigen Geber, sind nicht aus dem Stadium der Anwartschaft herausgekommen. Gewährt habe ich keinem auch nur so viel!“

Dabei schnippte sie mit Daumen und Mittelfinger in die Luft, dass es knallte. Ich bin auf dem Weg, ein gelehriger Schüler meiner erfolgreichen Kollegin zu werden. Die Sache fängt hier sehr vielversprechend an und macht mir unglaublich Spaß. Es ist merkwürdig, dass die Männer gern die größten Opfer bringen, um eine Frau, die sich ihnen entzieht, doch erobern zu wollen und dass sie erst kleinlich werden, wenn sie sich in deren „Besitz“ befinden.

Herr Bankier L. hat mich gestern mit dem Rittmeister zusammen spazierenfahren sehen. Nun ist er eifersüchtig, ^[15] wie ein Türke. Ich finde das göttlich. Ich zeigte ihm das reizende Armband, das mir sein Kollege M. geschenkt hat. Er vermutete, dass ich es vom Grafen erhalten habe und um diesen bei mir auszustechen, hat er mir einen Brillantschmuck geschenkt, der nach meiner Schätzung achttausend Mark wert ist. Dafür habe ich ihm versprechen müssen, ihn auf einer Reise nach Wien zu begleiten, die er in der nächsten Woche antreten will. Gerührt über die Größe seines Geschenks, habe ich ihm das Versprechen gegeben, mit ihm zu fahren. Ich hoffe aber, dass er auf diesen Wunsch verzichten wird, wenn ich ihn näher über meine wahre Natur unterrichtet haben würde. Vor dem Grafen warnte er mich. Der Herr sei ein Schuldenmacher, aus dem kein Markstück herausfalle, wenn man ihn auf den Kopf stelle. Diese Warnung scheint mir nicht unangebracht. Die Bonboniere war mit

[¹⁵ Dies ist ein weit verbreitetes Vorurteil, dass Türken besonders eifersüchtig seien. Natürlich ist dies Unsinn und hat mit der Staatsangehörigkeiten nichts zu tun!]

einer sehr mittelmäßigen Schokolade gefüllt. Pfui, wie gemein!

Als mich heute der Justizrat besuchte, hatte ich, zu seinem Empfang, mein Kostüm à la Otéro angezogen. Ich tanzte vor ihm und sang, indem ich mich, zum einen, mit Kastagnetten, zum anderen auf einem Tamburin selbst begleitete. Er war entzückt und klatschte in die Hände. Nach dem Tanz, nahm ich das Tamburin und tat so, als sähe ich auf allen Stühlen Personen sitzen, bei denen ich Geld einsammeln wolle. Vor jedem leeren Stuhl machte ich einen Knicks und hielt das Tamburin hin, um dort eine Gabe zu erbitten. Er schüttelte sich vor Lachen, wenn ich dann einem nicht wirklich vorhandenen Spender zuredete, recht reichlich an Spenden zu geben und ihm für seine Gabe, die ebenfalls nur in meiner Fantasie existierte, eine Kusshand zuwarf. Als ich zuletzt zu ihm selbst kam, warf er mir ein paar Goldstücke in das Tamburin. Ich gab ihm einen richtigen Kuss ^[16] und reichte ihm dann meine Zigaretten. Er begann bald darauf, mit großem Behagen zu rauchen, wobei er es liebt, seine langen Beine weit von sich zu strecken.

Nun erzählte er mir, dass er glaube, eine passende Wohnung für mich gefunden zu haben. Er bat mich, diese morgen mit ihm zu besichtigen. Sie liege in einer stillen, vornehmen Straße und das Haus sei ein absolut ruhiges. Auch wie er die Wohnung einrichten wolle, erzählte er mir lang und breit. Ich hörte ihm wohl eine halbe Stunde

[¹⁶ Was ist hier mit „richtigem Kuss“ gemeint? Ein Zungenkuss wird es mit Sicherheit nicht sein!]

lang zu. Schließlich hatte ich ein unbezwingliches Verlangen, ihm zu verraten, wer ich eigentlich sei. Zuerst fragte ich ihn, ob er mir dankbar sein würde, wenn ich ihm einen guten Rat erteile. Freudig versicherte er mir, dass er sich gern von mir belehren lasse. Nun bat ich ihn, mich für fünf Minuten zu entschuldigen. Ich eilte in mein Schlafzimmer und verriegelte die Tür hinter mir. Dann riss ich meine Perücke herunter, zog schnell die Frauenkleider aus und entnahm meinem Koffer einen sorgfältig zusammengelegten Herrenanzug. In kürzester Zeit war die Verwandlung vollzogen und ich präsentierte mich dem verliebten Herrn Justizrat in meiner wahren Gestalt. Ich glaube, dass der Herr selbst über sein Gesicht gelacht haben würde, wenn er es in diesem Augenblick im Spiegel gesehen hätte. Mit offenem Mund und weit aufgerissenen Augen, starrte er mich an. Sein Gesicht hatte einen so unbeschreiblich komischen Ausdruck angenommen, dass ich mich nicht länger beherrschen konnte, ich begann laut zu lachen. Ach, es fiel dem guten Justizrat wirklich schwer, mir zu glauben, dass ich und die imitierte Otéro von vorhin, ein und dieselbe Person sei. Er glaubte, es handele sich um zwei verschiedene Wesen und erst, nachdem er mein Schlafzimmer, das nur die eine, in den Salon führende Tür besitzt, sorgfältig nach seinem verschwundenen Liebchen untersucht hatte, siegte bei ihm die Überzeugung, dass es sich bei der ihm gespielten Komödie um eine, und nicht um zwei Personen gehandelt habe. Er besaß Witz genug, nunmehr in mein Lachen miteinzustimmen und mich mit jedem Vorwurf zu verschonen.

Er schenkte mir noch fünfhundert Mark und meinte voll harmloser Liebenswürdigkeit, der Witz sei gar nicht mit Geld zu bezahlen. Er bat aber sehr dringend um meine Diskretion. Ja, er versprach mir noch eine ganz anständige Summe, wenn ich F. möglichst bald verlassen würde. Ich aber, gerührt über die gute Miene, die er zu dem bösen Spiel gemacht hatte, verzichtete auf jede weitere Unterstützung von seiner Seite und gab ihm das Versprechen, innerhalb von drei Tagen den Staub der Stadt F. von meinen Schuhen zu schütteln. Darauf schieden wir als gute Freunde.

Graf Z., den Schokoladenonkel, habe ich abweisen lassen. Es lohnt sich nicht, sich mit ihm zu beschäftigen. Ebenso ist es heute dem allzu stürmischen Bankier M. ergangen. Er hatte sich durch sein Armband nicht ungeschickt bei mir eingeführt, aber da er die Sache so ernst nimmt und aufdringlich wird, musste er von dannen ziehen.

Nun bleibt mir nur noch mein harmloserer Freund L. Mit ihm will ich mich noch auseinandersetzen. Die Freude, sein verblüfftes Gesicht zu sehen, wenn ich mich als das entpuppe, was ich bin, will ich mir um keinen Preis entgehen lassen. Ist auch er erledigt, so fahre ich nach München.

Herr L. hat gestern den Fünfuhr-Tee bei mir eingenommen. Er war in einer so vergnügten Laune, dass ich es nicht über mich bringen konnte, ihm diese zu zerstören. Warum auch? Auf einen Tag länger kommt es doch nicht an. Der gute L. hält sich für einen Eroberer, für

einen Teufelskerl, der alle seine Rivalen aus dem Sattel gehoben hat. Er weiß auch sehr gut, dass kleine Geschenke die Freundschaft festigen und so brachte er mir heute ein reizendes, mit Brillanten besetztes Damen-ührchen mit, da er in seiner lebenswürdigen Aufmerksamkeit bemerkt hatte, dass mir eine Damenuhr fehlte. Er hat das gar nicht weiter merkwürdig gefunden, sondern er glaubte mir, dass mir meine Uhr gestohlen worden sei.

Da ich morgen Abend abreisen will, habe ich ihn gebeten, mit mir hier im Hotel vom Bufffet zu speisen und dann, auf meinem Zimmer, den Kaffee mit mir einzunehmen. Hier soll die Enthüllungsfeier vor sich gehen. Er war hocherfreut und schwor mir, dass ich sein ganzes Herz besäße. Die Reise, die er mit mir gemeinschaftlich nach Wien unternehmen will, spukt ihm höllisch im Kopf herum. Er will mir morgen von einem großen Modewarenhaus einige Reisemäntel zur Auswahl senden lassen. Ich soll mir, auf seine Rechnung, einen Mantel aussuchen, ganz nach meinem Geschmack, ohne auf den Preis achten zu müssen.

Ob diese galanten Herren, auch ihren legitimen Frauen gegenüber, stets von so großer Lebenswürdigkeit und Freigiebigkeit sind? Ich glaube dies stark bezweifeln zu müssen. Ich höre so oft, wenn einmal einer, im Laufe der Unterhaltung, auf seine Frau zu sprechen kommt, dass dies in einer wegwerfenden Art geschieht, die fast so klingt, als hätte er vor dieser Frau, die doch die Mutter seiner Kinder ist, geradezu einen Abscheu. Ich las einmal einen Ausspruch, der etwa so lautete: „Die Ehe ist

die Feindin der Liebe'. Das mag übertrieben sein, aber ich glaube, dass die Ehe zumindest keine Förderin der Liebe ist. Für mich sind das theoretische Betrachtungen. Ich stehe außerhalb der Reihe derjenigen, die zur Ehe berufen sind.

Wenn ich mich jemals in einer fatalen Situation befunden habe, so war dies gestern der Fall. Ich hatte mir, bis jetzt, die Mahlzeiten stets auf meinem Zimmer servieren lassen, da ich aber meinem Freund L. versprochen hatte, mit ihm am Buffet zu speisen, ließ ich mich um zwei Uhr von ihm zu Tisch führen. Verteufeltes Pech! Sitzt da ganz seelenvergnügt der scheußliche Baron, der mir im Opernhaus den Beweis geliefert hatte, dass er mit Recht den Ruf hat, ein großer Frauenkenner zu sein. Er stand sofort auf, lief auf mich zu und küsste mir galant die Hand, aber doch mit einer Vertraulichkeit, wie bei einer alten Bekannten. Dann stellte er sich dem sehr betroffen dreinblickendem Bankier L. vor, der ihn von seinem Renommé her natürlich schon längst kannte. Herr v. A. kümmerte sich nicht im Geringsten um unsere Zurückhaltung. Er zeigte sich ganz als Herr der Situation und ließ, ohne Weiteres, für uns drei, separat decken. Wohl oder übel mussten wir also seine Gesellschaft mit in Kauf nehmen. Er ist übrigens ein brillanter Plauderer. Aber plötzlich, zwischen allerlei Anekdoten, erzählte er ganz ungeniert, dass ihm vor einigen Wochen einmal sein Friseur verraten habe, dass an dem betreffenden Abend ein Herr, ein Varieté-Künstler, so ein Damenimitator, die Dreistigkeit hatte, als Dame verkleidet, die Oper zu besuchen, in der gerade an diesem Tage eine Gala-Vorstellung, zu Ehren des Großherzogs von X. stattfand. Der

Friseur habe dem Kerl eine Damenperücke angefertigt und ihn schon öfter als Dame frisieren müssen.

Kaum hatte mein Baron diese interessante Neuigkeit gehört, als er auch sofort beschloss, den Schwindler zu entlarven. Er besorgte sich ein Ticket, besuchte die Lohengrin-Vorstellung und musterte, mit Kennerblick, den Damenflor^[17]. Herr L. hatte natürlich keine Ahnung, dass die ganze Erzählung des gesprächigen Barons auf mich gemünzt war. Er fragte den Baron ganz harmlos, ob es ihm gelungen wäre, den verkleideten Herrn zu entdecken und der Baron erklärte, indem er zu mir herüber blickte, dass er den Gesuchten nicht gefunden hätte und dass er vergebens nach dem sonderbaren Heiligen Ausschau gehalten habe. Ich musste während seiner Erzählung alle Energie zusammennehmen, um mich nicht zu verraten. Wahrhaftig, ich kann mir das Kompliment machen, dass ich es in der Kunst der Verstellung schon recht weit gebracht hatte. Selbst den anscheinend ganz zufällig auf mich gerichteten Blicken des Barons und seinem Herüberblinzeln, hielt ich mit eiserner Ruhe stand und schließlich, nachdem das Thema vom verkleideten Herrn, in alle Richtungen besprochen worden war, ließ man es wieder fallen. Dank der Geschwätzigkeit des Herrn Baron und seiner dringenden Bitte, den Kaffee mit ihm zusammen im Raucherzimmer einzunehmen, schlug die Stunde des Aufbruchs, ehe wir es gemerkt hatten.

[¹⁷ Ein Bereich im Theater oder in der Oper, wo sich die vornehmen Damen vorwiegend aufhalten.]

Um fünf Uhr, wurde mein Bankier in irgendeiner Generalversammlung erwartet und auch der Baron wollte ein verabredetes Rendezvous nicht versäumen. Ich atmete erleichtert auf und lief auf mein Zimmer, das ich bis jetzt noch nicht verlassen habe.

Heute Vormittag meldete sich der Baron bei mir. Ich habe ihn jedoch abgewiesen. Seine Zudringlichkeit ist mir außerordentlich peinlich. Ich war von dem gestrigen, mit ihm verbrachten Nachmittag, so angegriffen, dass ich meinem Bankier mitteilte, ich sei heute krank und für ihn nicht zu sprechen. Er hat mir eine Menge Rosen und den neuesten Sensationsroman geschickt. Er will sich morgen nach meinem Befinden erkundigen, er wird mich aber nicht mehr antreffen. Morgen früh, mit dem ersten Zug, werde ich F. den Rücken kehren. Mein Gepäck ist gepackt, meine Rechnungen bezahlt. Das Zusammenreffen mit dem Baron ist mir auf die Nerven gefallen. Der Mann wäre imstande, mir die Polizei auf den Hals zu hetzen. Zwar weiß ich nicht einmal mit Bestimmtheit, ob er mich für den verkleideten Herrn hält oder ob es mir doch gelungen ist, ihn zu täuschen. Egal, er ist ein gefährlicher Mensch, der sich nicht mit bloßen Redensarten abspeisen lässt, wie die anderen. Er ist auch unverheiratet, und scheut sich keineswegs vor einem Skandal, im Gegenteil, er würde sich freuen, einen solchen herbeizuführen. Solchen Leuten geht man besser aus dem Weg

Drei Monate sind vergangen, seit ich F. verlassen habe. Welche Irrfahrten, welche Gefahren liegen hinter mir! Eine wahre Sucht nach Abenteuern hatte mich ergriffen. Ich bin von F. nicht direkt nach München gereist, wie ich

anfangs beabsichtigte. Ich habe, der Vorsicht wegen, in Nürnberg den Zug verlassen und mich von dort nach Straßburg begeben. Von Straßburg aus habe ich Frankreich einen Besuch abgestattet, besonders zog mich Paris an. Dann habe ich noch eine ganze Reihe deutscher Städte unsicher gemacht. Überall habe ich gefunden, dass, je größer die Stadt ist, umso leichtgläubiger die Menschen sind. Die Großstädter sind an das Außergewöhnliche, an das Wunderbare derart gewöhnt, dass sie selbst das Unglaublichste nicht in Erstaunen versetzen kann. Mit ihnen ist viel leichter fertig zu werden, als mit den Leuten aus mittleren oder gar kleinen Städten, mit denen ich nichts zu tun haben will.

London, die größte Stadt, müsste für mich ein wahres Eldorado sein. Aber leider lehrt man auf den Gymnasien die englische Sprache nicht und ohne diese wenigstens leidlich zu beherrschen, hat für mich die Sache keinen Zweck. Heute sitze ich in Leipzig. Ich habe soeben noch einmal die Aufzeichnungen über den Beginn meiner Abenteuererlaufbahn in F. durchflogen. In F. ließ sich die Sache ganz lustig an, aber nicht immer ging es so glatt ab, wie dort.

Schon in Straßburg fing das Trauern an, wie so richtig bereits ein altes Soldatenlied sagt. Dort entging ich mit knapper Not einer Verhaftung. In Paris habe ich mit großem Glück den Kniff von dem schwerzugänglichen „Mädchen aus der Fremde“ angewendet. Im Großen und Ganzen habe ich viel Glück gehabt. Frechheit, sei sie angeboren oder mit Mühe angelernt, ist ein kostbares

Gut. Jetzt bin ich kurz davor, mein Engagement in Berlin anzutreten. Nun kann auch ich von mir sagen:

„Seht her, das bin ich jetzt! Ich habe mein Bankkonto! Ich habe ein Vermögen an Brillanten, ich habe eine Garderobe, wie eine Weltdame und ich habe Verehrer, wie eine Halbweltdame.“

11. Kapitel. Weihnacht und Sylvester-Abend.

Es ist Weihnachtsabend. Ich bin wieder in Berlin, in meiner alten Wohnung. Das Zimmer war zufällig frei, als ich vor vier Wochen hier ankam und ich habe es sofort bezogen, obwohl es klein ist und vier Stockwerke hoch liegt. Aber ich kenne die Wirtin und die Wirtin kennt mich und die arme Frau ist froh, wenn sie ihre Zimmer vermietet hat.

Dabei ist die Vermieterin eine anständige Person, was man nicht von allen Zimmervermieterinnen sagen kann. Als ich in meiner eleganten Damenverkleidung vor ihr stand, erkannte sie mich zuerst nicht und da ihrem geübten Blick die Sache nicht ganz richtig vorzukommen schien, hätte sie mich wohl gar abgewiesen, wenn ich nicht rechtzeitig mein Inkognito gelüftet hätte. Das Weihnachtsfest birgt für viele Menschen die schönsten Erinnerungen aus der Kinderzeit und diese Erinnerungen umgeben, in ihren Augen, dieses Fest mit einem Glorienschein, der unverwischbar bleibt.

Für mich birgt dieses Fest keine Erinnerungen, die es mir besonders lieb und wert machen könnten. Im Elternhaus empfand ich an diesem Abend, mehr noch als sonst, dass ich hinter meinen Bruder zurückgesetzt wurde und die Lieblosigkeit meiner Mutter verursachte abends, wenn ich in meinen Bett lag, bittere Tränen bei mir. Und seit ich in der Fremde bin, seit ich mich unter das „fahrende Volk“ gemischt habe, habe ich auch keine Weihnachtsabende aufzuweisen, die mir den Christkindzauber näher gebracht hätten. Wir treten an dem Abend auf

oder wir treten nicht auf, je nachdem, wie das gerade in der betreffenden Stadt oder in dem Etablissement Brauch ist. Mir hat niemals jemand an diesem Abend den Weihnachtsbaum angezündet. Die verheirateten Artisten widmen sich ihren Familien und die unverheirateten Kollegen gehen zu ihren Geliebten oder in gewisse Kneipen, in denen sie Stammgäste sind und wo ihnen vom Wirt ein Weihnachtsbaum mit vielen Lichtern angezündet wird. Sie revanchieren sich durch kleine Geschenke und den vermehrten Konsum von Wein und Bier.

Ich habe mich nur einmal an so einer gemeinsamen Weihnachtsfeier beteiligt und an ihr keine Freude haben können. Noch weniger Freude verspreche ich mir von einer Beteiligung an einer Weihnachtsfeier, die von den Leuten, zu denen ich mich zählen muss, veranstaltet wird. Hier in Berlin, wo die sogenannten Homosexuellen unter sich ganz geschlossene Zirkel bilden und alle Feste, sowohl die kirchlichen, als auch die Familienfeste, innerhalb dieser Vereinigungen, gemeinsam begangen werden, wäre es für mich leicht gewesen, mich an einer solchen Feier zu beteiligen. Aber, so gern ich einmal ein lustiges Tanzkränzchen oder eine Kabarettvorstellung der mir Gleichgearteten besuche, so ungern beteilige ich mich an Festen, die in jedem der Teilnehmer traurige Erinnerungen auslösen. Über diese kann keinem hinweggeholfen werden und selbst die Späße des einen oder des anderen, der mit erzwungener Lustigkeit eine fröhlichere Stimmung erzeugen will, haben nur für kurze Augenblicke Erfolg.

Wenn ich heute zurückblicke, auf die Ereignisse des letzten Jahres, so tue ich das mit dem bangen Herzklopfen eines Kaufmannes, dessen Jahresbilanz ihm seinen Bankrott anzeigt. Es genügte mir nicht, mich den Leuten von der Bühne herab, als Frau zu präsentieren und wie eine zu tanzen und zu singen. Das, sagte ich mir, können andere auch. Mein Ehrgeiz ging weiter. Ich wollte auch im Leben die Rolle spielen, die ich mir für die Bühne einstudiert hatte. Und ich habe das mit Erfolg getan. Ich habe Leute gefunden, die mich unechte Frau für echt hielten und mich besitzen wollten. Diese Narren wurden freiwillig zahlende Opfer.

Nur selten ist es mir passiert, dass ein Opfer aufsässig wurde, wenn ich meine Maske fallen ließ oder, wenn ich - was auch vorgekommen ist - gegen meinen Willen vorzeitig ‚entlarvt‘ wurde. Auf Kosten dieser begehrlichen Männer, die einen Ehebruch begehen, als ob es sich um eine ganz selbstverständliche Sache handele, habe ich mich bereichert, das ist wahr. Ich stehe in gewisser Beziehung niedriger, als die Dirne, die sich für Geld verkauft. Sie ist, im Vergleich zu mir, ein ehrliches Geschöpf, denn ihr Handel vollzieht sich nach den Bräuchen, nach denen jedes Geschäft abgeschlossen wird. Hier die Ware - da das Geld. Ich nahm das Geld ohne Gegenleistung. Ach, und so oft machte ich mich oben-drein noch über die Dummköpfe lustig, die mir in die Falle gegangen waren. Ich bin ein anderer geworden, in der Zeit, in der ich von Berlin fort war.

Berlin ist die Stadt geblieben, die die Nacht zum Tag macht, das lebensstolle, heitere, reiche Berlin, die Glän-

zendste unter den Städten des deutschen Reichs. Heute sehe ich dieses Berlin mit anderen Augen an, als damals, als ich glaubte, man habe hier nur auf mich und meinen Roman gewartet. Wie töricht, wie endlich war ich damals! Und doch, ich möchte noch einmal die unwisende, kindliche Einfalt besitzen, in der ich mir einbildete, ein Titan zu sein, in der ich glaubte, die Welt verbessern zu können, in der ich glaubte, ein zweiter Messias zu werden. Man hat mir meine Ideale mit rauer Hand zertrümmert! Ich musste lernen, mich selbst zu verleugnen. Ich bin das geworden, was ich werden musste und was sie alle werden müssen, die zu ewiger Verstellung und Heuchelei gezwungen sind, der eine mehr, der andere weniger — Lügner, Schwindler.

Anders, als andere, ist mir das Lügen zur Gewohnheit geworden, mir selbst gegenüber aber, will ich offen sein. Ich mache mir, über mich, keine Illusionen mehr. Und doch bereue ich nicht, was ich getan habe. Selbst heute Abend nicht, am Abend des Weihnachtsfestes, an dem ich mich, was lange nicht der Fall war, einmal wieder mit mir beschäftigte. Die Beschäftigung ist nicht erfreulich, aber darin bin ich nicht verwöhnt, das ist sie fast nie gewesen. Ich bin ein Lügner und Betrüger. Ein Lügner war ich schon früher - unbewusst, jetzt bin ich ein solcher ganz bewusst und ein Betrüger dazu. Ich bin mir darüber ganz klar, ich weiß, wie man das bezeichnet, was ich getan habe. Aber ebenso klar bin ich mir darüber, dass ich nichts bereue. Ich kann es nicht. Würde ich so tun, es wäre Heuchelei gegen mich selbst und gegen mich will ich doch immer ganz offen bleiben.

Warum ich nichts bereue und warum ich weiter auf dem Weg gehen werde, der zum Abgrund führen muss, das weiß ich selbst nicht, aber ich weiß, dass ich muss. Diese, von mir eingeschlagene Schwindlerlaufbahn, hat mir das Gut genommen, auf das ich früher einmal stolz war und das ich früher für immer beibehalten wollte, die Achtung vor mir selbst. Aber die hat schon einen starken Knacks erhalten, als mich der Hunger zwang, mich auszustellen. Hätte ich damals den Mut gehabt, mich zu töten, dann hätte ich die Achtung vor mir selbst mit ins Grab genommen. So aber ist sie mir flötengegangen.

Schade drum, aber selig ist, wer vergisst u.s.w. Nun, das eine weiß ich, nicht die Sucht nach Reichtum und Glanz, erklärt allein meine Abenteuerlust, diese Abenteuerlust, die sich in Lug und Schwindel austobt. O, nein, es lebt in mir ein Drang, eine undefinierbare Sehnsucht, die nur auf kurze Zeit zu stillen ist oder besser gesagt, sich betäuben lässt und das ist jedes Mal zu der Zeit der Fall, wenn ich mich in eins meiner unechten Liebesabenteuer gestürzt habe, das mich dann vollkommen in Anspruch nimmt, das, wenn auch nicht mein Herz, so doch meinen Verstand beschäftigt und meine Nerven in eine Aufregung und Spannung versetzt, die mir unentbehrlich geworden ist.

Diese ungestillte Sehnsucht, die in meiner Brust waltet, klage ich an! Sie hat mich die Achtung vor mir selbst gekostet! Sie hat mich zum Schwindler gemacht! Sie stürzt mich von einer Gefahr, in die andere! Ich kenne sie und ich fürchte sie, aber ich kann nicht Herr über sie werden! Ich weiß es, diese Sehnsucht, wird sich nie erfüllen, sie

ist der Drang nach dem, was Mensch und Tier gestattet ist, ja, zur Notwendigkeit wird, der Drang nach betätigender Liebe und dessen Befriedigung mir versagt ist. Ich bin mir über meine Gefühle klar geworden, in mancher schlaflos verbrachten Nacht, in der ich mich verzweifelt in meinem Bett hin- und hergeworfen habe, mein Leben verflucht und den Tod herbeigesehnt hatte. Ach, die Liebe, die unsere größten Dichter so schön besungen haben, die dem Menschen das höchste, das vollkommenste Glück bringen können, die kann in der Brust desjenigen zu einem Höllenbrand werden, der sich ausgestoßen fühlt, aus der Reihe der Seligen, die sich ihr hingeben dürfen, mit Leib und Seele.

Ein strenges Gesetz bestraft denjenigen mit Gefängnis und mit dem Verlust seiner bürgerlichen Ehrenrechte, der, wie ich geartet ist und der, einem inneren Naturtrieb folgt, nicht die Frau, sondern den Mann lieben muss. Ach, ich meine ja mit dieser Liebe nicht, wie man vielfach annimmt, die Durchführung oder auch nur die Absicht der Durchführung einer jener ekelhaften Handlungen, wie man sie uns so gern nachsagt, die den Abscheu gegen uns hervorgerufen haben und wach erhalten. Uns wird unsere Veranlagung zur Gefahr, wenn wir uns nur nach einem Kuss, nach einer Umarmung desjenigen sehnen, den wir lieben, denn das Gesetz kann in diesem Kuss, in dieser Umarmung ein Verbrechen sehen. Es kann annehmen, dass wir beabsichtigten, mit diesem Kuss oder dieser Umarmung, unsere Sinnenlust zu befriedigen und darauf steht strenge Strafe.

Um sich klar zu machen, was das für uns heißt, muss man bedenken, dass bei uns die Natur in einen männlichen Körper die weibliche Psyche gelegt hat. Wenn wir den Mann lieben, so tun wir dies, weil wir zu ihm in demselben Verhältnis stehen, wie die echte Frau. Dasselbe Vergehen, aus dem uns ein Strick gedreht werden kann, wird tagtäglich millionenfach begangen, von Männern an Frauen, von Frauen an Männern, indem sie sich küssen oder sich umarmen. Wir werden für das bestraft, was bei allen anderen ganz natürlich gefunden wird und das, solange es noch Burschen und Mädchen und Dichter gibt, in Liedern gefeiert und besungen werden wird.

Wir aber werden durch das Gesetz dem Heer der Erpresser ausgeliefert, das aus unserem Unglück reiche Gewinne herauspressen. Die Behörden kennen das Treiben dieser Erpresser, sie wissen, mit welcher Zähigkeit sie sich an ihre Opfer heften und sie wissen auch, welche Kniffe von diesen Leuten angewandt werden, um einen Fall zu konstruieren, der es ihnen ermöglicht, ihr Opfer fest in die Hand zu bekommen. Und doch wird jeder Anzeige zuerst Glauben geschenkt und der Beschuldigte wird in eine Untersuchung verwickelt, die ihn, selbst wenn er seine Unschuld beweisen kann, für sein ganzes Leben brandmarkt. So ist die Polizei, so ist das Gesetz, Werkzeug und Waffe einer Sorte von Banditen, die weit niedriger zu bewerten ist, als der Einbrecher und Wegelagerer. Mir selbst, dem man, wie Herr Wehldorf sagte, schon auf hundert Metern ansieht, dass ich, „so einer“ bin, mir ist es natürlich schon mehr als ein Dutzend Mal passiert, dass sich Erpresser an mich heran gemacht haben. Je nach der Situation, habe ich mich losgekauft

oder ich bin mit zur Polizeiwache gegangen. Mein Beruf bringt es mit sich, dass ich nicht zu leugnen brauche, dass ich auch „so einer“ bin, findet man doch gerade unter den Artisten viele meiner Art.

Oft flieht der Erpresser, wenn er sieht, dass sein Opfer allen Ernstes den Weg zur Polizei nicht scheut, manchmal aber, ist er auch hartnäckig genug, seine erlogenen Behauptungen vor der Polizei zu wiederholen und dann erwachsen dem Beschuldigten Unannehmlichkeiten in großer Menge.

Einmal verdankte ich es nur einem Zufall, dass ich vor einer langen Untersuchungshaft bewahrt blieb. Einer dieser sauberen Gesellen hatte sich in die Nähe einer Bedürfnisanstalt postiert und als ich arglos in diese hineinging, um mein Geschäft zu erledigen, folgte er mir, und - da wir beide allein waren, arrangierte er schnell den Trick mit der aufgerissenen Hose. Er verlangte mein Portemonnaie, meine Uhr und meine Ringe, wenn ich mir Unannehmlichkeiten ersparen wolle. Ich bot ihm zwanzig Mark, aber der freche Patron lehnte dieses Geld ab und da ich ihm nicht mehr geben wollte, rief er nach einem Schutzmann. Bald befand ich mich, von dem Erpresser und einem Schutzmann eskortiert, auf dem Weg zur Polizeiwache. Zu meinem großen Glück sah ein Herr meine „Verhaftung“ und erriet den Zusammenhang. Ihm selbst war einige Tage vorher an demselben Ort dasselbe Abenteuer mit demselben Menschen passiert, damals hatte er, um allen Weitläufigkeiten zu entgehen, die Forderungen des Erpressers erfüllt und war so von ihm los gekommen. Jetzt folgte dieser Herr uns unbe-

merkt bis auf die Polizeiwache und dort beantragte er die Verhaftung des Erpressers, die auch sofort vollzogen wurde. Der Ankläger war nämlich ein in der Stadt ansässiger, sehr geachteter Herr. Mir, dem fahrenden Artisten, würde man kaum geglaubt haben.

Noch heute denke ich an diesen Mann mit großer Dankbarkeit, er hatte, als er erpresst wurde, lieber ein großes Opfer gebracht, als sich, als ein Mann bloßgestellt zu werden, der kein wirklicher Mann war. Als er aber sah, dass auch ich ein Opfer des Erpressers geworden war, ließ er alle Rücksichten fallen und rettete mich. Man findet diesen Mut bei den sogenannten Homosexuellen nicht häufig.

Es ist spät geworden. Ich will meine Überlegungen für heute beenden. Wie viele glückliche Kinder mag der heutige Abend, im Glanz der Weihnachtskerzen, gesehen haben, sie werden jetzt in ihren Betten von den schönen Sachen träumen, die sie von ihren Lieben geschenkt bekamen. Was für Träume wird mir die Nacht bringen?

Ich habe heute auch mein Weihnachtsgeschenk erhalten. Kurt hatte gehofft, es würde noch am Weihnachtsabend in meine Hände gelangen, nun hat es mir der Postbote erst heute, am zweiten Weihnachtstag, gebracht. Das Geschenk ist ein gemeinsames Bild von ihm, seiner Frau und seinem Stammhalter. Ein lieber, guter Brief begleitete die Gabe. Wie glücklich sehen die drei auf dem Bild aus. Der dicke, kräftige Bub, die selig lächelnde Mutter, die ihn auf den Armen hält und der fröhliche Kurt. Ich kann meinen Blick von den Dreien nicht

abwenden. Würde ich ihnen nicht so wohlgesonnen sein, könnte ich sie beneiden.

Ich hatte, längere Zeit über, wenig mit Kurt korrespondiert. Er war mir etwas aus dem Gedächtnis geraten, ich wollte auch gar nicht an ihn denken. Ihm mitzuteilen, was ich über mich erfahren hatte, dazu hatte ich mich auch nie entschließen können, denn er ist von denselben Vorurteilen befangen, wie alle normalen Menschen. Er kannte aber meine alte Berliner Adresse und ein Zufall wollte es, dass ich mich gerade wieder in meiner früheren Wohnung aufhielt, als sein Brief und das Foto ankamen. Über mich hatte ich ihm früher einmal mitgeteilt, dass ich Reisender in einem Seidenwarenhaus sei. Von meiner Artistenlaufbahn und allem, was da drum herum passiert war, hat er keine Ahnung. Er würde es nicht verstehen, wie ich dazu kommen konnte, diesen Beruf zu ergreifen. Heute habe ich ihm geschrieben, welche Freude er mir mit seinem Weihnachtspaket bereitet hat. Wie groß diese Freude gewesen ist, wird er wohl kaum ermessen können. Wie wohl einem doch das Bewusstsein tut, dass es noch einen Menschen gibt, der an uns denkt und an uns glaubt.

Morgen trete ich zum letzten Mal in Berlin auf. Mein Engagement ist nicht verlängert worden. Einige andere Angebote habe ich ausgeschlagen. Ich habe keinen Gefallen mehr an diesem Tanzen und Springen, in Frauenkleidern, auf der Bühne herum. Kurts Brief und das Bild haben mich aufgerüttelt. Das sind Menschen! Ich verdiene kaum diesen Namen, ich bin eine Puppe, ein Hanswurst. Wenn ich nun doch noch einmal den Versuch

machte, aus dem Leben herauszukommen, das ich die letzten Jahre über geführt habe! Wenn ich all meine Energie zusammen nähme, wenn ich, anstatt in Frauenkleidern zu lügen, mich in Männerkluft einer ernsten Arbeit widmete, ob ich dann nicht doch noch zurück könnte! Ich bin ja heute nicht mittellos, ich bin ja nicht gleich dem Hunger preisgegeben, wenn es mir nicht sofort gelingen sollte, festen Fuß zu fassen. Ach, heraus aus diesem Sumpf! Einmal wieder freie, frische Luft schöpfen, welche Wohltat wäre das!

Heute ist Sylvesterabend. Die Vorstellung wurde früher, als sonst beendet. Ich habe bereits meine Gage erhalten. Vielleicht ist der heutige Abend der letzte meiner Artistenlaufbahn gewesen. Was ich anfangen werde, weiß ich noch nicht. Nur das eine weiß ich, dass ich arbeiten will. Irgendetwas, eine rechtschaffene, ehrliche Arbeit, suche ich. Ich will Kurt offen in die Augen sehen können, wenn wir uns einmal begegnen sollten. Und ich sehne mich nach einem Wiedersehen mit ihm. Darum habe ich ihm auch gleichzeitig mit meinem Neujahrswunsch geschrieben, dass ich im Januar Ferien habe. Vielleicht versteht er den Wink. Ach, da draußen auf dem Land wird meine Seele den Frieden finden, dem sie seit Jahren nachgejagt ist, aber der ihr in dem Gewühl der großen Städte nie zuteil werden wird. Kurt, solltest du noch einmal mein Retter werden, mein Retter vor mir selbst!? Ihr drei auf dem Bild strahlt ein Glück aus, das auf die übergeht, die sich in seinem Anblick versenken. Ach, was wisst ihr von dem Schmutz, durch den ich gewatet bin! Aus ihm will ich mich zu euch flüchten. Ich bitte euch, nehmt mich auf!

Ich habe, auch während meines jetzigen Aufenthaltes in Berlin, wieder oft in den Kreisen verkehrt, denen ich nun einmal angehöre. Dieser schnelle Anschluss an sie ist nur in Berlin möglich, wo die sogenannten Homosexuellen gewissermaßen eine feste Gemeinschaft unter sich bilden, die sich wieder in zahlreiche kleinere Grüppchen teilt.

Aber es ist nun so, dass ich durch meine lange Abwesenheit von Berlin, dem Umgang mit ihnen entfremdet worden bin und dass ich jetzt einen klareren Blick und ein geschärfteres Ohr besitze, kurzum, vieles, was mir seinerzeit nicht sonderlich auffiel, ist mir jetzt nicht entgangen. Seinerzeit flüchtete ich zu ihnen, als ich mich von den anderen Menschen ausgestoßen fühlte, sie erschienen mir, in meiner Seelennot, als Gleichgesinnte, als Freunde, als Brüder, jetzt möchte ich diese Bezeichnungen doch nicht mehr so verallgemeinern, wie damals.

Ich habe viele von ihnen kennengelernt, die in hohem Maße meine Achtung, meine Bewunderung wachgerufen haben, ich habe aber auch genug kennengelernt, denen ich, in weitem Bogen, aus dem Wege gehe. Die weibliche Psyche ist millionenfach verschieden und diese Verschiedenheit lässt es wohl erklären, dass man die Frau ein „ewig ungelöstes Rätsel“ nennt. Die Psyche der Homosexuellen, ist der der Frau ganz ähnlich, in allem, auch in ihrer millionenfachen Verschiedenheit. Und so kommt es, dass ich unter ihnen Menschen kennenlernte, die alle die Tugenden der hochherzigen, edlen Frau in ihrer Brust tragen, die liebevolle Ausopferung, das hohe Pflichtgefühl, die verzeihende Nachsicht gegen andere.

Diese Menschen sind anbetungswürdig. Einzelne von ihnen haben Großes geleistet und ihre Namen werden noch von der Nachwelt rühmend genannt werden. Viele von ihnen sind als Erzieher der Jugend an dem Platz, für den die Natur sie geschaffen zu haben scheint. Ihre liebevolle, man kann sagen, mütterliche Fürsorge für ihre Schüler, hat zur Folge, das diese sie aufrichtig verehren und das gewissenhafte Eintauchen in den Charakter eines jeden ihrer Schüler, bringt Resultate, die an das Wunderbare grenzen.

Das sind die edlen Duldenden, die ihre Verbitterung überwunden, die sich durchgerungen haben und die nun ihr Leben damit verbringen, anderen zu nützen, während sie selbst für sich nichts beanspruchen. Diesen gegenüber befinden sich, in unzähligen Abstufungen, diejenigen, die es nie lernen werden, zu verzichten, die sich aufbäumen gegen die Ungerechtigkeit der Natur und der Menschen. Viele von ihnen machen mit sich selbst ein vorzeitiges Ende, weil sie keine Lust mehr auf den ewigen Kampf mit den Vorurteilen der Menschen haben. Viele kämpfen ihr ganzes Leben lang. Das ist ein Kampf gegen das Gesetz. Sie kämpfen mit unterschiedlichem Glück, manche werden nie gefasst, die meisten aber erwartet, früher oder später, das Gefängnis.

Andere aber, und auch deren Zahl ist nicht klein, werden Opfer der Prostitution. Ob das auch ein Erbteil der weiblichen Psyche ist? Verursacht die Prostitution bei der Frau einen Zustand, dem man, trotz aller Verachtung, ein bisschen Mitleid schenkt, so wirkt die männliche Prostitution gemein, scheußlich, ekelhaft.

Dieselben Abstufungen, wie sie sich bei der weiblichen Prostitution zeigen, stellt man bei der männlichen auch fest. Wie man bei ihr, von der eleganten Kokotte bis zu der in Lumpen gehüllten Straßendirne, eine ganze Reihe von Klassifizierungen vornehmen könnte, so kann man das auch bei dieser Form tun, vom eleganten, im Zylinder und in Lackstiefeln herum tänzelnden Dandy, bis herunter zum schäbigen, abgerissenem Karreeläufer, für den es im Sommer nicht ungewöhnlich ist, seine Nächte unter freiem Himmel zuzubringen und der sich im Winter auch einmal Schnee schaufelt oder Kohlen trägt, wenn ihn, in seinem Geschäft, der Erfolg im Stich lässt.

Es ist traurig, dass gerade diese männliche Prostitution denjenigen Recht zu geben scheint, die den § 175 des Strafgesetzbuches für notwendig halten. Aber sie sollten doch bedenken, dass es ungerecht ist, für die Verfehlungen einzelner, alle die büßen zu lassen, die zum „Dritten Geschlecht“ gehören. Der wachsamen Sittenpolizei sind die Anhänger der männlichen Prostitution ebenso gut bekannt, wie die Vertreterinnen der weiblichen. Aber in der gesetzlichen Behandlung dessen, was beide als ihr Gewerbe betrachten, tritt eine große Verschiedenartigkeit zu Tage. Die weibliche Prostituierte wird unter strenge polizeiliche Beobachtung gestellt, eine große Anzahl von Vorschriften, deren Befolgung für sie unmöglich ist, sorgt dafür, dass die Polizei, fast nach Belieben, Strafen größeren oder geringeren Umfangs über sie verhängen kann. Für das, was sie tut, wird sie verantwortlich gemacht, sie, der passive Teil. Anders verhält es sich bei der männlichen Prostitution. Bei dieser wird nur der ak-

tive ^[18] Teil zur Rechenschaft gezogen und der passive kann daher leicht zum Erpresser an dem werden, dessen Verführer er war.

Ach, das sind nun Überlegungen, die ich am Sylvesterabend anstelle, während man draußen dem neuen Jahr entgegenjubelt. Die Glocken läuten von den Türmen und das wüste Geschrei, mit dem alljährlich, „Unter den Linden“ und in der „Friedrichstraße“, das alte Jahr zu Grabe getragen und das neue bejubelt wird, dringt bis in meine stille Stube. Vor mir, auf dem Schreibtisch, steht Kurts Bild mit seiner Frau und seinem Kind darauf. Euch winke ich zu! Euch wünsche ich von ganzem Herzen ein glückliches neues Jahr!

In der Nacht ist ein herrliches Frostwetter über die Stadt gekommen, ein leichter Schneefall verleiht Berlin das richtige, winterliche Aussehen. Mein Herz jubelt. Ich möchte es allen Leuten zurufen:

„Seht her, dieser Mann, dieser Kurt Rosenstock hat mich eingeladen, vier Wochen im Kreise seiner Familie zu verbringen!“

Ach, dort werde ich Heilung und Gesundung finden. Lieber Gott, dem größten Sünder soll ja, wenn er Buße tut, verziehen werden! Warum sollte es für mich zur Umkehr zu spät sein?

[¹⁸ Mit „aktivem Teil“ sind die Homosexuellen gemeint, die sich in Sachen sexueller Penetration ebenso verhalten]

Übermorgen reise ich ab. O, wie freue ich mich auf diese Reise! Ich habe mir das Haar schneiden lassen und die Härchen, die mir auf der Oberlippe wuchsen, sind nicht mehr wegrasiert worden, seit ich den Entschluss gefasst habe, Kurt zu besuchen.

An jedem Morgen betrachte ich liebevoll diese winzigen blonden Stoppeln, für deren sorgfältige Rasur ich bisher ängstlich sorgte. Das war damals, als ich noch in den Unterröcken umherstolztierte. Wie lange liegt diese Zeit hinter mir. Jetzt möchte ich gern, in wenigen Tagen, diese Härchen zu einem mächtigen Schnurrbart entwickeln.

O, nur Geduld, er wird schon kommen. Ich habe mir derbe Stiefel gekauft, auswattierte Röcke und einen Pelzmantel, der meiner Gestalt einen Umfang verleiht, der imposant wirken muss. Meine Ringe lasse ich hier, bis auf den einen, den Kurt mir einst am Gymnasium geschenkt hatte. Der Türkis ist noch blau, die Freundschaft also noch echt. Alle Frauenkleider sind sorgfältig weggepackt, meine Wirtin behält sie in Verwahrung und ich ziehe gen Süden, in eine reinere Luft.

Ich zähle die Stunden, bis zu meiner Abreise. Morgen um diese Zeit, bin ich schon längst unterwegs. Der Zug fährt vom Anhalter-Bahnhof ab, ich muss schon vor acht Uhr dort sein. Ich werde in der Nacht nur wenig schlafen, weil ich in ständiger Angst bin, ich könnte den Zug versäumen. Ich bin wirklich so nervös, wie ich mich nicht erinnere, früher je so gewesen zu sein. Wo ist heute meine Kaltblütigkeit hin, auf deren Besitz ich mir so viel einbildete! Ach, ich komme mir jetzt schon vor, wie ein ganz

anderer. Ich werde wochenlang mit Menschen verkehren, die mich lieben und denen ich Liebe, Verehrung und Dankbarkeit entgegenbringe. So mal wieder Mensch unter Menschen sein zu dürfen, ganz gleichberechtigt, was ist das doch für ein kostbares Gefühl.

Ich weiß nicht, ob das, was ich meinem Tagebuch in der Weihnachts- und Sylvesternacht anvertraut habe, denen gefällt, die es zunächst angeht. Wenn ich das, was ich geschrieben habe, in einer unserer Versammlungen vortragen würde, ich würde wohl auf manchen Widerspruch stoßen und auch aus den Reihen unserer Gegner dürfte ich nicht auf Beifall zählen. Aber Papier ist geduldig, so kann ich auf ihm, unwidersprochen, den Gedanken Raum geben, die meine Seele erfüllen und Erklärungen suchen für Dinge, die mich naturgemäß eifrig beschäftigen.

Ich bin kein Weltreformer. Die Tage, an denen ich an mich glaubte, gehören der Zeit an, in der ich noch der „reine Narr“ war, der die Welt und die Menschen mit hellen Kinderaugen ansah. Ich habe nie in unseren Versammlungen gesprochen und die Ansichten, die ich hatte, habe ich für mich behalten. Nur eine ist es, die werde ich vielleicht einmal öffentlich vertreten. Ich weiß nicht einmal, ob sie ganz neu ist, aber es gibt wohl kaum etwas, was andere vor uns nicht auch schon gedacht hatten und selbst auf die Gefahr hin, dass mich jemand des Plagiats bezichtigen würde, wäre ich imstande, diese Ansicht zu veröffentlichen.

Vielleicht würde ein anderer, der eine weiter schallende, stärkere Stimme besitzt, den Gedanken aufgreifen. Die Sache sollte wohl ernst genommen werden. Es gibt Vorgänge im Seelenleben einer jeden Frau, die ein Mann nie verstehen wird. Der Mann bleibt einseitig, auch wenn er sich noch so eindringlich und ernst mit dem Studium eines Frauencharakters beschäftigt. Diesen ganz ergründen zu können, das ist nur der Frau vorbehalten. Aber auch nur derjenigen, die über den künstlich eng gehaltenen Gesichtskreis der meisten Frauen hinaus, sich einen unparteiischen Blick für das Leben angeeignet hat.

Die moderne Frauenbewegung wird fordern müssen, dass eine solche Frau in dem Tribunal vertreten ist, das über Vergehen und Verbrechen, die einer Frau zur Last gelegt werden, zu Gericht sitzt. Eine solche Frau wird auf die Beurteilung des Falles, von Seiten der Richter, aufklärend einwirken können. Dieses Recht der Frau müsste auch für uns gelten. Was in unserer Brust vorgeht, unsere Gefühle und Empfindungen, kann weder Frau noch Mann verstehen, sicher ist unser Seelenleben noch komplizierter, als das der Frau. Und dann - wer versucht es denn auch, uns zu verstehen? Der Umgang mit uns, ist so wenig verlockend, dass sich niemand die Mühe gibt, uns verstehen zu lernen.

Darin geht es uns weit schlechter, als der Frau. Aber auch über unsere Verbrechen, sollte nur zu Gericht sitzen, wer die Motive, aus denen sie kommen, verstehen kann. Und das kann nur einer der Unsrigen. Ach, vielleicht kommt noch einmal die Zeit, in der man auch uns mehr Mitleid und Toleranz zeigt, in der man in uns Un-

glückliche sieht, die keine Schuld an ihrem Unglück tragen.

Doch wozu jetzt Betrachtungen heraufbeschwören, die dazu angetan sind, einem den guten Mut zu nehmen. Ich will glücklich sein und ich werde glücklich sein, ich fahre ja morgen zu meinem Retter.

12. Kapitel. Bei Kurt Rosenstock.

Wie stattlich sah er aus, als er mich am Bahnhof in Empfang nahm. Er hob mich in den Schlitten hinein, fast als wäre ich ein Kind. Trotz meines dicken Pelzmantels komme ich mir ihm gegenüber doch recht klein und zimmerlich vor. Heiße, mit Schellengeläute ging es, durch den hohen Schnee, die Landstraße entlang. An der Schwelle des Herrenhauses, begrüßte uns Frau Sybille. Um wie vieles hübscher und sympathischer ist sie doch noch in Wirklichkeit, als auf dem Bild. Sie ist nur um eine Handbreit kleiner, als Kurt, so ein echtes Germanenweib, groß, blond, blauäugig, lieb und treu. Man muss diese Frau ansehen, wenn man die Hochachtung vor der Frau verloren hat, dann wird man sie wieder zurückbekommen.

Der Junge, der, nach seinem Großvater, den Namen Gebhard erhalten hat, aber von allen nur Gebb genannt wird, macht zwar erst seine ersten Gehversuche, fühlt sich jedoch schon ganz als Herr im Haus. Und tatsächlich ordnet sich ihm alles unter, selbst sein Vater. Mir hat man ein schönes Eckzimmer zugeteilt, von dessen Fenstern aus ich auf weite, beschneite Flure sehe, durch die sich, quer hindurch, eine lange, von Bäumen eingesäumte Chaussee hinzieht. Im Hintergrund schließen bewaldete Berge das stille, friedliche Panorama ab. In diesem reinen, blendend weißen Schnee, der sich wie ein großes Plantuch vor mir ausbreitet, ist kein einziger Fußtapfen zu sehen, das kommt mir Großstädter vor, wie etwas ganz Neues, noch nie Gesehenes.

Wir hatten uns viel zu erzählen und wir haben das nach dem Abendessen, beim trauten Schein einer Petroleumlampe, auch ausgiebig getan, Frau Sybille saß dabei und hörte aufmerksam zu. Sie betrachtet mich manchmal verstohlen, mit einem leichten Lächeln auf den Lippen. Sie kann es wohl nicht recht fassen, dass dieser große, starke Kurt, gerade an so einem blonden, schwächtigen Bürschchen seinen Gefallen fand und dass er gerade diesen (also mich) zu seinem Freund gemacht hatte und ihm in dieser Freundschaft treu geblieben ist.

Auch Kurt war, als er mich am Bahnhof in Empfang nahm, etwas erstaunt, dass ich mich so wenig zum Mann entwickelt habe, er meinte, ich sähe noch ganz so aus, wie damals auf dem Gymnasium, als er sich mit mir, hinter dem Postgebäude, zum Spaziergang verabredet hatte. Nun, etwas größer bin ich seitdem doch geworden, aber das hat er in seiner Freude ganz übersehen.

Ich habe bei Tisch Angewohnheiten angenommen, die lächerlich erscheinen müssen. Ich muss besser auf mich achten. Ich muss mich von ihnen völlig freimachen. Das kommt davon, wenn man solange die Dame gespielt hat, da ist es schwer, sich gleich wieder in der Herrenrolle zurechtzufinden.

Kurt will, dass ich mich an einer Treibjagd beteilige. Diese Treibjagd soll übermorgen stattfinden. Gestern bin ich mit ihm ausgeritten und heute fühle ich mich, nach diesem Ritt, wie zerschlagen. Ich habe früher oft die beneidet, die auf stolzen Pferden hochmütig an den Fußgängern vorüber traben. Heute beneide ich sie nicht mehr.

Heute empfinde ich ein aufrichtiges Mitleid mit ihnen. Ich kann mich kaum setzen und wenn ich sitze, kann ich nicht wieder aufzustehen. Kurt lacht über mich. Er sagt, das gäbe sich mit der Zeit. Aber ich glaube nicht, dass dies bei mir der Fall sein wird. Frau Sybille fühlt Mitleid mit mir, sie hat mir Hirschtalg ^[19] gegeben.

Mein Gott, war das heute ein Tag. Um sechs Uhr früh, bei völliger Dunkelheit, bestiegen wir den Schlitten. Kurt hatte mir hohe Stiefel aufgezungen, die mir ein paar Nummern zu groß waren. Die Hohlräume darin waren von mir bestens mit Taschentüchern und Strümpfen ausgestopft, was aber nicht verhinderte, dass ich mich in diesen Stiefeln, nur mit Mühe, von W.'s Zimmer hinunter, bis zum Schlitten, bewegen konnte. Mein Jagdkostüm wurde mit einem dicken Pelzrock meines Gastgebers ergänzt, ebenso wie eine Jagdmütze, unter der mein Kopf fast vollständig verschwand. Das Schlimmste war, dass mir Kurt ein echtes Gewehr in die Hand drückte. Er hatte mich zwar schon mehrfach beigebracht, wie man es einsetzt und ich habe auch meinen Mut zusammengenommen und ihm seinen Willen getan und ein paar Schüsse abgegeben, aber Kurt merkt überhaupt nicht, dass aus mir niemals ein großer Schütze werden wird. Aber er ist eben so, was er sich wünscht, das glaubt er. Ich glaube, er denkt sogar, ich würde hier auf dem Land, unter seiner Aufsicht und unter Frau Sybilles Pflege, sogar noch wachsen können.

[¹⁹ Eine Art Wundsalbe]

Um acht Uhr kamen wir am Sammelplatz an. Wir trafen da, in einem großen, gut beheizten Waldhaus, noch etwa zwanzig Förster und Gutsherren aus der Nachbarschaft an, die nur auf uns gewartet zu haben schienen, um sofort das Tagewerk, mit einem ausgiebigen Frühstück, zu beginnen. Die Herren waren alle gut mit Proviant versorgt und entwickelten einen Appetit, der mich aus dem Staunen gar nicht herauskommen ließ. Noch vor dem Beginn des Frühstückes, wurde ich von Kurt sämtlichen Herren persönlich vorgestellt, ich möchte es eher so nennen: ich wurde wie ein Fabelwesen herumgereicht. Sie alle betrachteten mich, mit mehr oder weniger freundlichem Staunen, waren mir gegenüber aber sehr aufmerksam und liebenswürdig. Einige legten eine fast väterliche Besorgnis für mich an den Tag. Sie gaben mir viele gute Ratschläge für mein Debüt als Jäger. Leider sprachen sie alle einen so originalen süddeutschen Dialekt, dass ich nur wenig von dem verstand, was sie mir sagten.

Das Zuprosten ist eine oft angewandte Sitte bei ihnen. Mir fiel es schwer, diesen Erfordernissen nachkommen zu können.

Die Treiber wurden ausgeschickt und es wurde eine Art Schützenkette gebildet, ein alter Oberförster hatte die Leitung dieser Aktion. Ich kam dicht neben einen älteren Herrn zu stehen, der noch um einen Kopf größer war, als Kurt. Dieser Herr Horlacher war ein wahrer Riese, er besitzt einen Körperumfang, der ganz seiner Größe entspricht. Sein Gewehr wirkt in seinen Händen, wie ein Kinderspielzeug. Seine sonnengebräunten Gesichtszü-

gen strahlen eine derbe Gemütlichkeit aus, die ein mächtiger, graumeliertter Bart umrahmt. Die große, nicht nur vom Frost stark gerötete Nase zeigte, dass er keinen guten Schluck Alkohols meidet, worin ich mich denn auch nicht getäuscht hatte. Die Unterhaltung mit mir, besiegelte er damit, dass er mir seine große Kognakflasche hinhielt und mich durch freundliches Zureden dazu bringen wollte, einen starken Schluck davon zu nehmen.

Auf meine Einwendung, dass ich fürchte, betrunken zu werden, da ich bereits schon einiges getrunken hätte, meinte er, ich sollte keine Angst haben, wenn ein Hase käme, würde ich ihn wohl noch sehen können, dann sollte ich mich nur schnell hinter einen Baum stellen, damit ich nicht überrannt würde. So etwa lautete seine gut gemeinte Warnung ins Hochdeutsche übersetzt. Um die Unterhaltung nicht einschlafen zu lassen, erwähnte er des Öfteren, in einem Ton höchster Zufriedenheit, dass er noch nie in Berlin gewesen sei. Es genüge ihm auch schon, dass er in mir einmal einen echten Berliner zu sehen bekommen habe, weiter verlange er gar nichts, man solle nicht unbescheiden sein. Seine Scherze begleitete ein dröhnendes Lachen, das die Raben von den Bäumen aufschreckte.

Trotz der anregenden Unterhaltung des Herrn Horlacher, begann ich bald, sehr stark zu frieren. Als er bemerkte, dass mir gegen die Kälte auch sein Kognak nicht half, zog er seinen Mantel aus und gab ihn mir zum Anziehen. Ich sträubte mich zwar anfangs, aber er redete mir so freundlich zu, dass ich schließlich dankend annahm. Der Mantel, der mir bis auf die Füße herab fiel, hat mir dann

auch sehr gut geholfen, Die Schüsse knallten schon rechts und links, als endlich auch mein Nachbar zum Schuss kam. Er brachte, mit einem guten Blattschuss, einen Zwölfender zur Strecke. Ich sah, wie die Kugel einschlug und das schöne Tier, nach einem gewaltigen Satz, zuerst in die Vorderbeine sank und sich dann todesmatt auf die Seite legte und verendete. Das rote Blut rann aus der Wunde in den weißen Schnee.

Als später unsere Plätze gewechselt wurden, hat mein Nachbar noch einige Stück Wild erlegt und er war am Nachmittag, als das Treiben beendet wurde, mit dem Ergebnis seiner Arbeit sehr zufrieden. Zu mir sagte er, als ich ihm dankend seinen Mantel zurückgab, dass er anfangs geglaubt habe, die Begleitung „des kleinen Berliners“ würde ihm Unglück bringen. Nun freute er sich, dass dies nicht der Fall gewesen war.

Ich bin während der Jagd nicht zum Schuss gekommen und das Wild des Höriger Forstes kann mir nicht den Vorwurf machen, dass ich dies tatsächlich versucht hätte, seinen Bestand zu verringern. Im Gegenteil, ich kann wohl sagen, dass das Abschießen des Wildes auf mich nicht den Eindruck gemacht hat, als wenn dies für mich je ein Vergnügen werden würde. Nein, ich kann nicht, mit ruhiger Hand, das Leben eines dieser schönen Tiere vernichten. Der Anblick des erlegten Wildes erweckte mein tiefes Mitleid, dass ich fast geweint hätte. Diese Männer, denen die Ausübung der Jagd die größte Freude macht, sind nicht nur in ihrem Äußeren, sondern auch in ihren Gefühlen, so ganz anders geartet, als ich.

Nach der Jagd wurde erneut gegessen. Diesmal im Gasthaus eines schön gelegenen Dorfes. Während des Essens und danach, wurde viel Wein getrunken. Ich musste, da mir oft zugeprostet wurde, kräftig mitmachen, ich habe wohl in meinem Leben noch nicht soviel Wein auf einmal getrunken, wie bei dieser Gelegenheit.

Nach der ausgestandenen Kälte, erhitze sich das Blut, bei Essen und Trinken und auch ich wurde gesprächiger, als ich dies bisher gewesen war. Einmal schoss mir der Gedanke durch den Kopf, was die Herren wohl für Augen machen würden, wenn ich mich an das Klavier setzen und eins meiner Chansonettenlieder singen würde oder wenn ich mir von der Frau des Wirtes Frauenkleider ausleihen würde und ihnen hier etwas vortanzte. Der Wein war mir derart zu Kopf gestiegen, dass ich mich gewaltig zusammenreißen musste, um den Gedanken zu widerstehen.

Wie froh war ich, als wir endlich wieder im Schlitten saßen. Jetzt tat unseren erhitzten Köpfen die kalte Luft gut und in einem besseren Zustand, als wir selbst angenommen hatten, kamen wir wieder auf den Gutshof zurück.

Frau Sybille empfing uns, obwohl sie sich wegen unseres langen Wegbleibens etwas geängstigt hatte, mit freundlichem Gesicht und — einem starken, schwarzen Kaffee.

Gestern habe ich auch Kurts Mutter kennen gelernt, seinen Vater kannte ich ja schon von der Zeit her, als er sich bemühte, Kurt aus der Untersuchungshaft frei zu

bekommen. Beide Eltern sind zu Besuch hierher gekommen. Welch eine liebe, gütige Frau ist diese alte Frau Rosenstock. Ach, eine solche Mutter zu haben, das Glück kann sich nur der vorstellen, der, so wie ich, es nicht hatte. Wirklich, es ist für den kein Kunststück, gut und rechtschaffen zu bleiben, über dessen Kindheit zwei solche Mutteraugen gewacht haben. Welche Güte entspringt ihrem lieben, faltigen, von weißen Haaren umrahmten Gesicht und welcher Stolz und welche Zärtlichkeit spiegelt sich in ihren hell strahlenden, blauen Augen, wenn ihr Blick in Richtung ihres Sohnes Kurt geht oder wenn sie den kleinen Gebb auf ihren Knien wiegt. Ihren gütigen Worten und den freundlich, ernsten Blicken der würdevollen Dame, ordnet sich selbst der kleine Gebb willig unter, dem sonst weder die Größe seines Vaters, noch die Würde seines Großvaters, auch nur im Geringsten imponiert.

Wenn das schöne Bild, das das Familienleben im Hause Kurts bietet, noch vervollkommnet werden konnte, so ist das jetzt der Fall, seit Kurts Eltern hier sind. Mit diesen reinen, guten Menschen darf ich den ganzen Tag zusammensein, sie schätzen und lieben mich und freuen sich darüber, dass ich da bin. Sie blicken nicht mit Verachtung auf mich, sondern sie sehen mich, wie einen von ihnen und als Freund. Mir kommt das vor, wie eine Absolution.

Zum ersten Mal seit Wochen habe ich das Bett verlassen. Inzwischen ist die Schneelandschaft vor meinen Fenstern verschwunden. Schwarzbraune Acker und junge, grüne Saatfelder waren unter der Schneedecke ver-

steckt. Der Märzwind fegt über das Land und bläst unter die blauen Kittel der pflügenden Landsknechte. Der Frühling hat früh eingesetzt. Der Landwirt benutzt die Gunst der Witterung und beginnt mit der Feldarbeit.

Mein rechtes Bein trägt einen starken Gipsverband, der Knochen des Oberschenkels war gebrochen. Auch eine Rippe hatte ich mir bei einem Sturz vom Pferd verknackst. Das kam daher, dass ich es Kurt gleich tun wollte, der mit seinem Braunen über einen Graben setzte, um den Weg zum Sägewerk abzukürzen. Mein Pferd lehnte den Sprung über den Graben ab und da ich ihm mit der Reitpeitsche schlug, bäumte es sich auf, warf mich herunter und lief zum Hof zurück. Ich war unglücklicherweise gegen einen Stapel Bretter geschleudert worden und hatte dabei schwere Verletzungen erlitten. Ohnmächtig wurde ich in das Herrenhaus getragen und erst, als der aus dem Dorf herbeigeholte Arzt mir das gebrochene Bein bandagierte, riss mich der heftige Schmerz aus meiner Ohnmacht. Kurt machte sich heftige Vorwürfe. Er behauptete, die Schuld an meinem Unfall zu tragen. Er war ganz verzweifelt. Er meinte, er hätte mir immer Unglück gebracht, schon auf dem Gymnasium. Er wäre mein Verführer gewesen, nur durch seine Schuld sei ich entlassen worden. Ich habe ihn beruhigt und ihm gesagt, dass alles zu meinem Glück geführt hätte. Hätte ich studiert, wäre ich wohl nur ein mittelmäßiger Arzt, so sei ich nun ein tüchtiger Kaufmann geworden, der viel Geld verdiene und früh in eine unabhängige Anstellung aufgestiegen sei. So tröstete er sich denn, nach und nach, und jetzt ist er selbst davon über-

zeugt, dass damals die ganze Sache zu meinem Vorteil gewesen, ist, so, wie sie kam.

An meinem Sturz vom Pferd ist er wirklich schuldlos. Nur zehn Schritte von der Stelle, an der ich über den Graben setzen wollte, befindet sich die Brücke und mein Pferd lenkte immer wieder seine Schritte in Richtung dieser Brücke, es dachte wohl nicht mit Unrecht, dass ich Kurt nicht alles nachzumachen brauche. Als ich aber auf meinen Willen bestanden hatte und es sogar schlug, wollte es mit mir unvernünftigem Reitersmann überhaupt nichts mehr zu tun haben.

Kurts Eltern sind wieder abgereist und Kurt ist, vom Morgen bis zum Abend, mit seinen Knechten auf dem Feld. Nur mittags kommt er zu mir und während ich esse, sitzt er neben meinem Bett und unterhält sich mit mir. Frau Sybille sorgt dafür, dass es mir an nichts fehlt. Wirklich, mein Beinbruch und die eingedrückten Rippen sind mir noch nicht einen Augenblick leid geworden, sie haben mir die Freude beschert, von lieben, sorgenden Menschen gepflegt zu werden.

Kurt hatte sich, vor meinem Sturz, öfter im Scherz als Mittelsmann vorgeschlagen, er wollte mir eine Frau besorgen, die zu mir passen würde, eine hübsche Pfarrerstochter. Ich hatte dazu zwar nur gelacht, aber es hatte mir doch gefallen, dass er mich für einen Mann hielt, der in der Lage wäre, eine Frau glücklich zu machen. Zudem hatten er und auch seine Frau Sybille, die Tochter des Pfarrers in sehr verlockenden Farben geschildert. Nach dem Sturz ist Kurt auf dieses Thema nicht wieder zu

sprechen gekommen. Als mein Bein gerichtet und der Verband angelegt wurde, hat er wohl gesehen, dass ich anders bin oder der Arzt hat es ihm gesagt. Ob ich einmal offen mit ihm über mein Unglück spreche! Ich fühle, dass sich zwischen uns eine Trennwand zu schieben beginnt.

Heute kam Frau Sybille in mein Zimmer, sie trug Gebb auf dem Arm und der Junge hielt in seinen kleinen, dicken Fäustchen einige Schneeglöckchen, die er mir gab. Diese Schneeglöckchen lege ich in mein Tagebuch, sie werden für mich eine Erinnerung sein, an die glücklichen Tage, die ich hier verlebt habe.

Ich habe mit Kurt gesprochen. Es war mir unsagbar peinlich, aber ich hielt es für richtig. Das ist das Schlimme, dass man unseren Geburtsfehler leicht als ein Makel ansieht, an dem wir selbst Schuld tragen. Auch Kurt ist von diesem Vorurteil nicht ganz frei, obwohl er es vermied, dasselbe auszusprechen. Aber unsereiner hat mit der Zeit ein feines Gefühl dafür bekommen, ob er verstanden wird oder nicht. Er hatte heute Mittag, als ich mit ihm darüber sprach, nur wenig Zeit. Sein Abschied war hastiger als sonst. Er fühlte sich gedrängt, von mir wegzukommen. Ich war nahe daran zu weinen, als ich wieder allein war. Ich wurde ganz schön niedergeschlagen, was erst besser wurde, als mir Frau Sybille selbst den Nachmittagskaffee brachte. Das hat sie sonst nie getan. Ich glaube, dass diese schöne, große Frau ein ungemein feines Empfinden hat. Kurt wird ihr erzählt haben, dass ich davon angefangen habe und dass er so etwas nicht hören könne und weggelaufen sei, da ist sie denn ge-

kommen, um kein Gefühl der Kränkung bei mir aufkommen zu lassen.

Sie erzählte mir von den kleinen Begebenheiten in der Wirtschaft und kam dann auf ein taubstummes Mädchen zu sprechen, das sie angestellt hat. Sie schilderte, wie das Mädchen unter ihrem Unglück zu leiden habe und fügte hinzu, dass wir, die wir unsere fünf gesunden Sinne hätten, doch sehr glücklich wären, im Vergleich zu solch taubstummen oder gar blinden Menschen. Ich bin ihr für diese Worte sehr dankbar. Sie haben mir Trost gespendet. Auch dachte ich an den Brief der guten, alten Brigitte, in dem sie mich lehren wollte, geduldig zu sein, im Hinblick auf andere, die noch unglücklicher seien, als ich.

Gestern ist der Gipsverband abgenommen worden. Meine Gehversuche funktionieren nun schon ganz gut. Kurt hat seine helle Freude daran. Es scheint, dass er wieder ganz der alte, liebe, gute Kerl ist. Besser als ich, wird ihm wohl Frau Sybille klar gemacht haben, dass ein unverschuldetes Unglück keinem Menschen zum Vorwurf gemacht werden kann. Es ist merkwürdig, dass Frauen für uns mehr Mitleid fühlen und ein besseres Verständnis zeigen, als Männer. Trotzdem drängt es mich fort von hier. Seit mein Geheimnis verraten ist, bietet mir der Aufenthalt hier nicht mehr die ungeteilte Freude, die ich anfangs hier empfand. Jeder auf mich gerichtete Blick, beginnt mir peinlich zu werden und ich habe das Gefühl, dass man sich in den Gesprächen vorsieht, um mich nicht zu verletzen. Ich muss an den Auszug aus meinem Paradies denken und ich weiß, dass ich nie wieder dahin zurückkehren werde.

Morgen plane ich, wieder nach Berlin zu fahren. Man hat auch keinen ernstlichen Versuch gemacht, mich länger zurückzuhalten, hat sich doch mein Aufenthalt schon über Gebühr lange ausgedehnt. Man wird aufatmen, wenn ich fort bin. Der Aufenthalt hier hat mir den ersehnten Frieden nicht gebracht. Er hat mir in unmittelbarer Nähe ein Glück gezeigt, das ich selbst nie erfahren werden kann. Die Sehnsucht in meinem Herzen ist nicht gestillt, sie ist mit neuer Kraft erwacht und es wird mich weiter treiben, wie der Sturm das Schiff auf hohem Meer. Für mein Schiff gibt es keinen rettenden Hafen und so wird es wohl irgendwo zerschellen und zu Grunde gehen. Trotz all der Liebe, die mir hier entgegen gebracht wurde, fahre ich von hier fort, mit einem tiefen Stich im Herzen. Was soll ich nun anfangen?

Ich mag nicht an meine Zukunft denken. Am liebsten würde ich irgendeinen versteckten Winkel aufsuchen und dort mein Leben, fern von allen Menschen, verbringen. Jetzt kann ich begreifen, dass es Menschen gibt, für die das Einsiedlertum eine Rettung vor dem Selbstmord bedeutet.

Ich war glücklicher, bevor ich dorthin kam, als ich es jetzt bin. Wäre ich nicht gekommen, sie hätten hier nie eine Ahnung davon gehabt, unter welchem Übel ich leide und ich hätte nie ein Glück kennen gelernt, so schön, so rein, wie dieses Familienleben von Kurt. Ach, wenn er mit Gebb spielt, wie strahlen da seine Augen und wie stolz klingt dann sein: Gebb, mein Junge, mein Junge!

Ich möchte das ja auch überwinden, alle Wünsche in mir abtöten, auf jeden Anspruch auf Glück verzichten, aber mein Wille ist schwach, ich unterliege in dem Kampf, das Sehnen in meiner Brust, das wilde, nicht zu dämpfende Sehnen bleibt Sieger.

Morgen nehme ich endlich Abschied von hier. Ich küsse Frau Sybille die Hand, sie lächelt gütig und mild und wünscht mir glückliche Reise. Klein-Gebb reicht mir Blumen und Kurt begleitet mich zur Bahn. Ich bedanke mich für alles, er lacht mich aus und sagt, dass ich mich nicht zu bedanken habe, der Zug kommt, ich steige ein, noch ein Gruß und ein Händedruck und fort geht's.

Ich fahre einer ungewissen Zukunft entgegen, nein, nicht einmal einer ungewissen, sondern der Zukunft, die uns vorgeschrieben ist, uns, die wir nicht aufhören können - Gefängnis oder Tod. Er fährt zurück zu Frau und Kind und freut sich, dass sein Haus wieder rein ist. So wird es sein.

13. Kapitel. Das Ende.

Vier Wochen war ich in Berlin. Es waren vier tolle Wochen. Ich habe sie ausschließlich mit denen zugebracht, die sich gern die „Vernünftigen“ nennen und die jeden normalen Mann, als einen „Unvernünftigen“ bezeichnen.

Ich habe die Bälle besucht, auf denen Männer Frauenkleider tragen und die Bälle, auf denen Frauen in Männerkleidern tanzen. Ich war täglicher Gast in den Restaurants, in denen der Kellner die „Obersche“ und der Herr Müller der „Müllersche“ ^[20] genannt wird, ich war immer unter Meinesgleichen. Ich habe es aufgegeben, ein anderer sein zu wollen, als ich nun einmal bin. Niemand kann aus seiner Haut heraus.

Vor acht Tagen verließ ich die Wohnung meiner Wirtin in demselben Damenkostüm, in dem ich im November vorigen Jahres dort in Berlin eingezogen bin. Mit Sack und Pack fuhr ich nach Wien. Von dort flüchtete ich in die Lorbeerhaine Abbazias ^[21]. Hier wohne ich in einem Ho-

^[20] Es gibt in schwulen Kreisen, auch heute noch, das Phänomen, dass sich Schwule gegenseitig weibliche Vornamen geben. Dies geschieht, in der Regel, aus Spaß und hat nichts mit tatsächlicher, geschlechtlicher Identität zu tun. Schwule, die sich so nennen bzw. nennen lassen, sind deshalb nicht unbedingt weiblich oder wollen etwa Transgender sein.]

^[21] „Opatija [...]“ (italienisch *Abbazia* [...], deutsch: *Sankt Jakobi* ist ein Seebad an der Kvarner-Bucht im Nordosten der Halbinsel Istrien im Nordwesten Kratiens. Politisch ist es eine Stadt in der Gespanschaft Primorje-Gorski kotar. Einst war es mondänes Seebad und Winterkurort der Donaumonarchie.“

Seite „Opatija“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 16. Januar 2025, 21:04 UTC.

URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Opatija&oldid=252321367>

(Abgerufen: 7. Februar 2025, 18:30 UTC))

tel, das einen Erzherzog beherbergt, es wimmelt in dem Hotel von österreichischen und ungarischen Aristokraten.

Die Gräfin H. wird viel beachtet, man macht ihr den Hof, aber sie hat sich noch für keinen entschieden, sie ist vorsichtig. Diese Gräfin H. weiß, was sie will, ich kenne sie genau, die hübsche Blondine, denn ich bin selbst die Gräfin H.

Heute war Blumenkorso. Mein Wagen war in eine Rosenlaube verwandelt. Er war einer der Schönsten. Am Hotel Bellevue, entwickelte sich eine heftige Konfettischlacht. Ein Herr nahm einer Blumenverkäuferin ihren ganzen Vorrat an Blumen ab und schüttete den Korb über mich aus. Wie dieser Herr mich dabei ansah! Ich meine, noch nie zwei so schöne, dunkle Augen gesehen zu haben. Mit dem möchte ich keinen Flirt beginnen, dem gegenüber wäre mein Herz wohl nicht stark genug.

Ich habe ihn wieder gesehen, heute Morgen beim Frühkonzert. Er kreuzte absichtlich meinen Weg. Er grüßte und ich dankte. Er ist wirklich sehr schön. - Ich ärgere mich, dass sich meine Gedanken so viel mit ihm beschäftigen. Ich will mich nicht verlieben. Die Erinnerung an Edgar Töpfer soll mich vor der Wiederholung solcher Dummheit bewahren.

Heute hat er vor meinem Hotel auf mich gewartet und ist mir auf einem Spaziergang nach Volosca gefolgt. Er ging immer hinter mir her, aber er hatte nicht den Mut, mich anzureden. Schade! O, so ein verliebter Mann! Er ist in mein Hotel gezogen. Heute traf ich ihn auf der Treppe.

Als er grüßte, konnte ich wieder einen Blick aus seinen weichen, schmach tenden Augen erhaschen. Diese Augen sind sehr gefährlich. Ich befinde mich in einer nervösen Aufregung, die mich quält und peinigt. Den Vicomte de L. habe ich heute sehr grob behandelt. Ich glaube, er kommt nicht wieder. Auch mein ungarischer Magnat hatte unter meiner schlechten Laune zu leiden. Er tut mir leid, aber ich kann ihm nicht helfen. Kann ich mir doch selbst nicht helfen.

Ich muss von hier fort. Ich halte es nicht länger aus. Ich fühle, wie ich alle Kraft, alle Selbstbeherrschung über mich verliere. Seit ich gestern mit ihm gesprochen habe - er bot mir seinen geschützteren Platz an, auf dem Fiume-Dampfer - da weiß ich, dass ich ihn liebe. Meine Gedanken sind nur noch bei ihm. Meine Augen suchen ihn beim Konzert, auf der Promenade, im Lesesaal, bei Tisch - immer und überall. Das ist dieselbe Leidenschaft, über die ich bei anderen so oft gespottet habe. Ich dachte, ich sei gegen sie gefeit. Ich hatte ja mit der Liebe gespielt, mit der Liebe anderer und sie mir tributpflichtig gemacht, weil ich stets bei diesem Spiel der Stärkere, der Unbesiegbare war. Jetzt will sich diese, von mir verhöhnte und verspottete Liebe rächen.

Er heißt Alfred, ich nenne ihn in meinen lautlosen Selbstgesprächen Fredy. Das klingt so zärtlich und weich. In Gedanken unterhalte ich mich viel mit ihm, besser gesagt, ständig. So kann es nicht weiter gehen. Ich gehe dabei zu Grunde. Ich sehe ihn, ich spreche ihn täglich. Wir fahren zusammen aus, wir schaukeln uns gemeinsam im Kahn, wir streifen durch die Gegend, wir sind un-

zertrennlich. Was soll daraus werden?! Ich fühle es, er liebt mich nicht weniger, als ich ihn. Nur wegen meines aristokratischen Namens wagt er es nicht, mir seine Liebe zu gestehen. Ein Glück, dass dem so ist. Was sollte ich ihm antworten? Würde ich Kraft genug haben, ihn zurückzuweisen?

Ich hab's. Ich reise morgen früh nach Triest und fahre von dort nach Venedig. Er darf von meiner Abreise nichts erfahren. Er wird mich vergessen, wie ich versuchen werde, ihn zu vergessen. Es muss sein. Ich kann ihm das Glück nicht bieten, das er sucht, darum fliehe ich vor ihm. Niemals soll er erfahren, wer ich bin.

Ach Venedig! Wie oft las ich Schilderungen von dir, du stolze Königin der Meere! Wie schwach und blass sind doch diese Schilderungen gewesen. Deine Kanäle durchfahre ich in einer zierlichen Gondel an seiner Seite, deine Kunstschatze genieße ich an seiner Seite, deine engen Straßen durchstreife ich an seiner Seite, an seiner Seite fahre ich zum Lido. Er hat meine Spur verfolgt, der Instinkt der Liebe zeigte ihm den rechten Weg. Schon wenige Stunden nach mir, kam er in Venedig an. Im Speisesaal des alten Nobili-Palastes, der zum Hotel d'Italia umgewandelt worden ist, sahen wir uns wieder.

Tränen standen ihm in den Augen, als er meine Hand an seine Lippen presste und auch ich war nahe daran, meine Fassung zu verlieren.

„Wie konnten Sie mir das antun?“

Das waren die einzigen Worte, die er zu meiner Begrüßung hervorstammeln konnte. Kein Wort von Liebe war seither zwischen uns gefallen, aber nun sind die Schranken gebrochen. Sei es denn! Räche dich, du von mir verhöhnte und verspottete Liebe!

Ich lasse mich von den Wellen tragen, mögen sie mich dem finsternen Orkus entgegen treiben! Jetzt lebe ich noch im Land der Seligen. Ein Augenblick, gelebt im Paradies, ist nicht zu teuer mit dem Tod bezahlt.

Was ich befürchtete ist eingetreten. Fredy bat mich, seine Frau zu werden. Ich habe versucht, ihm den Gedanken auszureden, aber ich habe nicht gewagt, ihm die Wahrheit über mich zu sagen. Ich weiß, das ist schändlich von mir, aber ich kann nicht, ich kann nicht! Soll ich wieder fliehen? Ich habe nicht die Kraft dazu. Seine Nähe ist mir zu wichtig geworden. Ich würde sterben ohne ihn.

Ach, ich hatte gedacht, mein Herz sei so fest umpanzert, doch nun hat es sich so schwach gezeigt. Er liebt mich ebenso rasend, wie ich ihn. Er hat seinen Eltern von mir berichtet, er will mich ihnen vorstellen, als ihre Schwiegertochter. Ich leide entsetzlich. Ich zittere bei dem Gedanken, dass ihm die Entdeckung des Spiels, das ich mit ihm getrieben habe, sein Herz brechen wird. Augenblicke des Vergessens bringen mir, an seiner Seite, höchstes Glücksgefühl, auf sie folgen Stunden tiefster Niedergeschlagenheit. Er ist blind in seiner Liebe zu mir. Was ich ihm über meine Familie und alles das mitgeteilt habe, was mich angeht, er glaubt es, ohne es nachzuprüfen.

Mein Griechisch, mein Latein, kurz alles das, was der Obersekundaner eines Gymnasiums mit großem Bemühen gelernt hat, erscheint ihm, für eine Dame, ein so überreiches Wissen zu sein, dass er über mich nur so staunt. Aber er hat nicht den geringsten Verdacht. Ist das erst einmal der Fall, dann bin ich verloren.

Ich habe seinen Bitten nachgegeben, ich fahre mit ihm nach L., seiner Heimatstadt. Es ist Wahnsinn, dass ich es tue, ich weiß es, aber ich bin ja auch wahnsinnig. Ich bin verliebt, bis zur Raserei! Ach, wenn ich eine richtige Frau wäre, die, die er in mir vermutet, mit tausend Freuden würde ich mich ihm hingeben, ganz, ganz.

In einem wilden Liebesringen möchte ich, die Lippen auf seine Lippen gepresst, in seinen Armen meine Seele aushauchen. Aber ich bin keine Frau und er darf nicht ahnen, dass ich keine bin. Und so muss ich ein wachsender Hüter des Feuers sein, das in mir tobt und das mich verzehrt, gegen das es keine Rettung für mich gibt.

Von Verona sind wir mit dem Express über den Brenner gefahren, eine herrliche Fahrt. Wir standen zusammen am Fenster unseres Koupees ^[22] und nahmen die Wunder der Alpenwelt in uns auf. Das war schön, sehr schön. Er hatte seinen Arm um meine Taille geschlungen und ich hatte meinen Kopf an seine Brust gelegt. So standen wir und ich genoss diese Stunde. Ich hatte vergessen, wer ich war. Ich hatte vergessen, dass ich ein Geheimnis vor ihm verberge, dessen Entdeckung ihm und mir eine

[²² Abteil eines Postzuges]

Herzenswunde reißen wird, an der wir verbluten werden. Und weil ich alles das vergessen hatte, war ich glücklich. Wir haben hier in München Station gemacht. Ich habe vorgegeben, dass ich noch einige Kleider kaufen muss, ehe wir nach L. reisen. Mehr als sonst, lege ich Wert darauf, auf meine Kleidung besondere Sorgfalt zu verwenden. Er wohnt, wie in Venedig, in demselben Hotel, in dem ich wohne, wir sind bei allen Mahlzeiten und bei allen Ausgängen unzertrennlich. Ich muss die Reise nach L. hinausschieben, solange es geht. Ich fürchte mich vor dieser Stadt, in der ich nicht ganz unbekannt bin.

Die Motte fliegt in das Licht, dem sicheren Untergang entgegen, ich fahre nach L. Wir sind vierzehn Tage in München gewesen, meine Kleidung ist in Ordnung gebracht, wir müssen weiter, Fredys Urlaub läuft ab. Er hat hier die Verlobungsringe gekauft und mir mit einem Kuss meinen Ring an den Finger gesteckt. Einen Augenblick kam mir der Gedanke, als ich ihn so ergriffen vor mir stehen sah, ihm zu Füßen zu stürzen und ihm meine ganze Schuld zu bekennen. Aber ich konnte nicht. Der Gedanke, dass es dann für immer aus sein wird, mit meinem Glück, hielt mich zurück. Ich weiß ja, es muss einmal ein Ende nehmen, aber jetzt noch nicht, nur jetzt noch nicht. Ich klammere mich an jede Stunde, an jede Minute.

Ich war gestern Abend in Fredys Familie. Man kam mir mit viel aufrichtiger Wärme und Liebenswürdigkeit entgegen, in die sich allerdings eine gewisse Ehrfurcht mischte, die mein Name und mein Reichtum den Herrschaften

einflöste. Ach, wenn sie wüssten! Ich war etwas befangen, obwohl ich mich nach Kräften zusammennahm. Außer seinen, schon bejahrten Eltern und seinen Geschwistern, lernte ich noch einige Verwandte, die nach und nach dazukamen, kennen. Sie alle sind Leute, denen die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit auf die Stirn geschrieben ist. Es ist für mich eine furchtbare Qual, all diesen harmlosen Menschen meine Komödie vorzuspielen. Ich war glücklich, als mich Fredy endlich ins Hotel zurückbrachte.

Heute war im Haus seiner Eltern eine kleine Verlobungsfeier, der auch einige Freunde Fredys beiwohnten. Sie prosteten uns zu und tranken auf unser Glück. Seine Verlobung mit einer reichen Gräfin hat Fredy auch Neider beschert, das habe ich wohl bemerkt. Er aber sieht das nicht. Er strahlt vor Glück über die Bewunderung, die ich bei seinen Verwandten und Freunden hervorrufe.

Am nächsten Sonntag sollen wir zu Besuch kommen. Mich schaudert es davor.

Ich habe mich krank gemeldet. Ich habe auch Fredy nicht hereingelassen, nur seine Mutter konnte ich nicht abweisen, als sie sich nach meinem Befinden erkundigte. Mich in einem Dutzend Familien herumzeigen zu lassen, das halte ich nicht aus. Ich bin sowieso mit meinen Nerven am Ende. Ach, wenn ich doch den Mut fände, zu fliehen.

Seine Mutter möchte sich am liebsten ganz in meinem Hotelzimmer einquartieren oder mich in ihre Wohnung

aufnehmen, um mich besser pflegen zu können. Ich habe aber beides mit Nachdruck abgelehnt. Die würdige Dame ließ durchblicken, dass es in ihren Augen nicht ganz schicklich für eine junge Dame sei, so allein im Hotel zu wohnen. Ich sagte ihr, dass ich meine Gesellschafterin wegen eines Trauerfalls beurlaubt habe.

Es wird viel über die Festsetzung des Hochzeitstages gesprochen. Ich suche den Termin hinauszuschieben, so lange es möglich ist. Die Besuche habe ich mit Fredy erledigt, es war das fürchterlichste Spießrutenlaufen, das sich nur denken lässt. Man kam mir in einigen Familien recht reserviert entgegen. Fredy hat das nicht bemerkt, aber mir entging es nicht. Ein gewisser Assessor v. K., dem die gräfliche Familie H., deren Namen ich trage, bekannt ist, nahm mich in ein förmliches Kreuzverhör.

Heute passierte mir eine unangenehme Sache. Ich war morgens damit beschäftigt, mich zu rasieren. Ich hatte mich gerade eingeseift, als auf der Straße, durch das Aufeinanderfahren zweier Straßenbahnwaggons, ein lauter Krach entstand. Ich lief ans offene Fenster, ohne daran zu denken, dass gegenüber eine Familie D. wohnt, die mit Fredy befreundet ist. Ich fürchte, ich bin gesehen worden, denn auch Herr und Frau D. waren auf den Balkon gelaufen. Ich sah sie nachher durch die Gardinen aufmerksam zu mir herüberspähen.

Es ist höchste Zeit - ich muss fort. Man arbeitet gegen mich. Assessor v. K. war gestern bei Familie D. Ich weiß, dass man mich beobachtet. Ich merke, dass Fredys Freunde ihn bereits gewarnt haben. Fredy erkundigte

sich genauer, als er es bisher mit meinen Familienverhältnissen tat. Er möchte mich verteidigen und ich soll ihm dazu Material liefern. Ach, wenn ich das könnte. Er glaubt felsenfest an mich. Er hält mich für das reinste, edelste Geschöpf. Meine Zurückhaltung hält er für jungfräuliche Scham. Ach, wenn er in meiner Seele lesen könnte, täglich, stündlich gebe ich mich ihm in Gedanken hin. Ich kann es ja nur in Gedanken tun. Wenn ich doch den Mut fände, in Nacht und Nebel zu verschwinden.

Als ich heute Abend von einem Besuch bei Fredys Eltern zurückkehrte, sagte mir der Portier des Hotels, ein Beamter des Polizeireviers hätte sich nach mir erkundigt. Ich musste meine ganze Geistesgegenwart zusammennehmen, um die Fassung zu behalten. Meine Beine zitterten, als ich die Treppe hochging. Also soweit ist es schon gekommen. Man hat mir schon die Polizei auf den Hals gesandt. Vielleicht werde ich auch schon von ihr beobachtet. Es könnte sein, dass es zur Flucht schon zu spät ist.

Mein Entschluss ist gefasst, ich bleibe. Wohin sollte ich auch fliehen, wohin sollte ich mich vor mir selbst retten? Für mich gibt es keinen Platz auf der Welt. Ich bleibe und koste das Glück des Augenblicks bis zur letzten Minute und dann - nach mir die Sintflut. Lebend falle ich nicht in ihre Hände. Fredy wunderte sich, wie lustig ich heute war. Ja, jetzt, wo mein Entschluss gefasst ist, ist alle Traurigkeit von mir gewichen. Seine Mutter erkundigte sich wieder nach meiner Gesellschafterin und ich antwortete ihr, sie würde morgen zurückkommen. -

Ich freue mich und genieße die letzten Wochen. Seine Liebe hat mir ein Stückchen Himmel vorgezaubert, durfte ich in diesen Himmel auch nicht eintreten, so habe ich ihn doch offen vor mir liegen sehen. Kann ich mehr verlangen? Er holt mich ab, wir gehen ins Theater. Ach, das ganze Leben ist ein Theaterspiel und mir wurde eine sonderbare Rolle darin zuteil. In dieser Nacht lege ich die Rolle in die Hände dessen zurück, der sie mir übertrug.

14. Kapitel. Werther wacht auf.

In dem Moment, als ich die Augen öffnete, schien mir gerade dieses gleißende Licht erneut in meine Augen. Ich rief laut auf:

„Gott, an den ich nicht glaubte, lässt du mich tatsächlich in dein Himmelreich hinein?“

„Sie dürfen jetzt aufstehen!“,

antworte die Stimme eines Engels.

„Aber bevor sie das tun, müssen wir noch ihre Schläuche abnehmen.“

„Was denn für Schläuche? Ich trinke keinen Wein!“

„Nein, das wissen wir doch, wir meinen ihre Blutschläuche!“

Ich dachte bei mir, komisch, warum sollte ich denn Blut aus Schläuchen trinken wollen. Vielleicht wollte Gott mich ja testen und ich sollte probieren, aus Blut Wein zu machen. Wenn ich das schaffte, könnte ich vielleicht doch hinein ins Paradies?

„Nein, dort dürfen Sie nicht hinein, ...

sagte der Engel und hielt mich am Hemdchen fest, als ich versuchte, aufzustehen und zu dieser Tür, vor dem gleißenden Licht, zu gelangen.

... Das ist die Toilette, die ist gerade besetzt.“

Als ich endlich wieder richtig sehen konnte, weil die Wirkung des gleißenden Lichts, am Ende des Tunnels,

schwächer geworden war, konnte ich erst erkennen, das ich in gar keinem Tunnel war und das gleißende Licht der Himmelspforte nur die Sonne war, die wunderschön in mein Krankenzimmer leuchtete.

„Bin ich tot?“

fragte ich den grünen Engel, der sich plötzlich als Schwester Burami vorstellte, die gar kein Engel war und nur einen grünen Kittel trug.

„Nein Werther, Sie sind im Krankenhaus und gerade von einem langen Schlaf aufgewacht.“

„Wie lange ist denn lange?“

„Einhundertdreißig Jahre“,

sagte die Schwester, die aussah, als sei sie die Tochter einer der Heiligen Drei Könige aus dem Morgenland.

„Ich vermisse die Myrrhe!“,

flüsterte ich ihr lachend ins Ohr, als sie mich am Arm nahm und zu meinem Bett zurückführte. Die Schwester lachte wissend. Ich war noch wie benebelt und konnte das alles, was sie zu mir gesagt hatte, nur, wie durch einen Schleier hören.

„Wir müssen Ihnen nun endlich Ihre Schläuche abnehmen und dann können Sie packen und nach Hause gehen. Draußen wartet schon Ihr Mann, der sie abholen will.“

„Welcher Mann, wer ist das, ich habe keinen Mann, was meinen Sie?!“

„Es ist ihr Mann Alfred, er hat sie vor Kurzem erst geheiratet, Sie waren acht Jahre im Koma und sind 1920, als das zum ersten Mal experimentell ging, eingefroren worden. Man hatte versucht, Sie vor dem sicheren Tod zu retten, solange, bis es eine Therapie geben würde, Ihren Hirnschaden zu „reparieren“, das ist jetzt erst möglich geworden..

Aber all das, werden Sie im Detail noch später erfahren. Die Welt hat sich verändert, Werther, zum Guten, aber auch, wie so oft, zum Schlechteren. Sie hatten damals versucht, sich umzubringen und nun haben Sie ein neues, viel besseres Leben. Sie haben jetzt alle Bürgerrechte, wie jede und jeder im Land. Die Zeit des Kummers und der Angst ist für immer vorbei. Sie sind eine freie, selbstbestimmte Transfrau, wie wir heute sagen, sie müssen sich nun noch einen Mädchennamen überlegen.

Ihr Mann hatte vorgeschlagen, Ihre Verbindung zu legalisieren, damit er für Sie entscheiden kann und unser Präsident hat dafür eine Ausnahmeregelung verfügt, schließlich konnten Sie die Frage Ihres Mannes wegen Ihres Komas nicht beantworten, ob Sie ihn überhaupt heiraten wollen! ...

Die grüne Schwester musste lachen,

... und so hat man sie, sozusagen in Abwesenheit, vor ein paar Tagen, getraut. Ihr Mann musste schwören, dass Sie einverstanden wären. Sie hätten es ihm seinerzeit einmal vorgeschlagen.“

„Ja, das stimmt, ich wollte und will es, ich kann das alles noch gar nicht fassen, träume ich etwa? Welches Jahr haben wir denn, ich kann noch nicht so gut rechnen, ich habe zu lange geschlafen?“

„Es ist das Jahr 2025, was dachten Sie denn?“

„1902!“

„Und wie hat es mein Mann hierhin geschafft?“

„Er wurde damals auch, mit Ihnen zusammen, eingefroren“.

„Warum bin ich denn gerade jetzt erst aufgetaut worden und nicht schon viel früher?“

„Das ist eine gute Frage, Sie konnten erst dann aufgetaut werden, wenn feststand, dass wir die Folgen Ihrer Verletzung im Gehirn wirklich heilen konnten und das war erst jetzt möglich. Es gibt nun erst die Möglichkeit, diesen komplizierten und gefährlichen Eingriff zu wagen, ohne das Risiko, dass wir Sie verlieren. Wir nennen es eine Künstliche Intelligenz, die es ermöglicht, den Eingriff sicher genug durchzuführen. Hinzu kam die gleichzeitige Herausforderung, Sie zeitnah aufzutauen, ohne diesen Eingriff dadurch zu gefährden. Deshalb konnten wir es erst jetzt, im Jahr 2025 wagen. Und, Sie können es nun selbst erleben, es hat funktioniert! Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem neuen Leben in Freiheit!“

„Sie können mir was erzählen!“,

sagte ich mit einem Kopfschütteln.

„Ich habe keine Ahnung, was Sie mir da alles sagen, Künstliche Intelligenz?! Was ist das?“

„Werther, ich hoffe, ich darf Sie überhaupt so nennen, es ist noch viel Zeit, alles zu erfragen und zu lernen, denn Lernen müssen Sie noch so viel. Warten Sie nur ab, wenn Sie auf die Straße gehen, Sie werden Berlin nicht wiedererkennen. Es war einmal lange geteilt und ist nun schöner und größer, als je zuvor!“

„Geteilt? Hören Sie auf, ich schaffe es nicht, mein Gehirn muss noch wachsen, um all das hineinzubekommen.“

Jetzt werde ich erst einmal packen, ich hoffe, ich sehe Sie bald wieder!“

Abb. 2



15. Kapitel. „Vor fünf Jahren wurde Werther eingefroren“.

Zeitungsbericht vom 23. November 1925.

”

Werther (* 20. April 1885; offiziell † 12. Januar 1902), war ein deutscher Damenimitator.

Er war der erste Mensch, der nach einer Selbsttötungsabsicht fast gestorben wäre, seitdem im Koma liegt und nun, dank einer medizinwissenschaftlichen, sensationellen Neuerung „kryokonserviert“ (eingefroren) werden konnte.

Werthers Körper ist in einer speziell dafür errichteten Forschungseinrichtung in Berlin kryokonserviert worden und nun dort auf unbestimmte Zeit gelagert. In der Kryonikergemeinschaft wird seither der Jahrestag dieser Kryokonservierung als ‚Werther-Tag‘ gefeiert. Man hofft, dass es bald eine medizinische Methode geben wird, die die bisher irreparable Schädigung seines Gehirns rückgängig machen kann.

Kryonische Körperkonservierung

Im Juli 1920 richtete, der der **„Forschungsgesellschaft für Lebensverlängerung“** vorsitzene Dr. Eugen Schmitt die Möglichkeit ein, zu Forschungszecken eine Person kostenfrei zu konservieren. Die Botschaft war, dass diese Gemeinschaft zur Lebensverlängerung und -erhaltung, nun nutzbare Einrichtungen zum Kurzzeit-Einfrieren, für

Notfälle und spezifische Lagerung von gerade verschiedenen Menschen, zur Verfügung hatte und diese nun testen bzw. einsetzen wollte. Voraussetzung war eine bestimmte Dringlichkeit, aber auch eine hohe Erfolgswahrscheinlichkeit.

Doktor Schmitt hatte nach Werthers tragischem Freitod und dem daraus resultierenden, jahrelangen Koma, von dessen Schicksal gehört und bot Werthers Freund Fredy die Chance des Einfrierens für Werther an, auch deshalb, weil eine hohe Wahrscheinlichkeit in der Zukunft angenommen wurde, dass Werther geheilt werden könnte. So wurde Werther als erster Testkandidat für das neue Verfahren etabliert.

Werther litt an einer speziellen Art von Hirnblutungsfolgen, nachdem die Kugel seines Revolvers tatsächlich doch in den Schädel eingedrungen war, obwohl dies zunächst nicht bemerkt worden war. Eine „Reparatur“ war zu dieser Zeit unmöglich.

Fredys Bereitschaft, 100.000 Reichsmark für die kryonische Forschung zu spenden, ermöglichte dieses Vorhaben überhaupt erst. Aber Fredy benötigte mehr als diesen Betrag, um seinen Willen und Werthers Kryokonservierung vor Gericht gegen den Widerstand von Skeptikern, Ethikern und Juristen zu verteidigen. Schließlich obsiegte er aber und erhielt die Genehmigung vom deutschen Kaiser persönlich, dieses Verfahren erstmalig am Menschen durchführen zu dürfen.

Werthers Körper wurde dann, viele Jahre nach seiner Selbsttötung, aus seinem Koma heraus eingefroren. Sein Körper wurde kryonisch konserviert.

Damals hochmotivierte Kryonikerorganisationen setzten sich zusammen und berieten das Institut bezüglich der bestmöglichen weiterführenden Methoden. Schließlich perfusionierten sie den Kryonik-Patienten mit einem propylenbasierten (kryoprotektiven) Eisblocker, um Eiskristallbildung im Blutkreislauf zu verhindern. Eine gerade erst entwickelte Vitrifikation²³ wurde experimentell eingesetzt.

Während seiner ersten Lagerungsperiode, wurde Werthers Körper in der Einrichtung zwei Jahre lang aufbewahrt und dann ins Zentrum Berlins, in die Charité transportiert. Werthers Körper wurde durch die dort forschende Abteilung in flüssigem Stickstoff konserviert.

Im Mai 1923 wurde der Zustand seines Körpers zwischenuntersucht, als er in ein neues Dewargefäß²⁴

²³ „**Vitrifizierung** (auch **Vitrifikation**, von lateinisch *vitrum* ‚Glas‘, genannt) ist das Festwerden einer Flüssigkeit durch Erhöhung ihrer Viskosität, während sie abgekühlt wird - wobei eine Kristallisation ausbleibt und somit ein amorphes Material (Glas) entsteht. Das kann z. B. erreicht werden durch extrem schnelles Abkühlen (z. B. in flüssigem Stickstoff) im Zusammenspiel mit Zusätzen, die die Kristallisation verhindern (sogenannte Kryoprotektiva).“ Quelle im Internet: Seite „Vitrifizierung“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 26. Mai 2024, 09:01 UTC.

URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Vitrifizierung&oldid=245344223> (Abgerufen: 15. Februar 2025, 09:22 UTC). Unterstreichungen und interne Fußnoten, siehe w.u.

²⁴ Ein Dewargefäß ist ein verspiegeltes, doppelwandiges, evakuiertes Gefäß aus Glas oder rostfreiem Stahl. Es wird in Thermos-/Isolierkannen ebenso eingesetzt wie in speziellen Laborbehältern. Das Dewargefäß dient der guten thermischen Isolierung des darin aufbewahrten Stoffs gegenüber der Umgebung und stellt somit ein adiabatisch geschlossenes System dar. In ihm werden kalte oder heiße Stoffe, meistens Flüssigkeiten, aufbewahrt. Im Alltag findet man es häufig in handelsüblichen Isolierkannen, in denen beispielsweise Kaffee heiß aufbewahrt wird.

Benannt ist es nach dem schottischen Physiker Sir James Dewar, der Vakuumgefäße im Jahr 1874 das erste Mal benutzte (...) und 1893 verspiegelte Glasgefäße als Transportgefäße für verflüssigte Gase vorstellte. (...)

In seinem Lehrbuch ‚Physikalische Demonstrationen‘ beschrieb auch Adolf Ferdinand Weinhold 1881 eine Vakuum-Mantelflasche zu Laborzwecken. (...)

umplatziert worden war. Die Untersuchung des Körpers ergab, dass es wahrscheinlich war, dass seine äußere Temperatur, während der langen Lagerzeit, relativ weit unter dem Gefrierpunkt geblieben war und so erfolgreich sein könnte, allerdings war es immer noch nicht möglich, die Einfrierung zu beenden, weil man das medizinische Problem noch nicht lösen konnte.

Das Experiment machte weltweit Schlagzeilen und alle hoffen, dass es eines Tages gelingen könnte, Werther wieder aufzutauen und zu retten.

Wir drücken von der Redaktion aus alle Daumen, dass das Experiment gelingen wird.“

Quelle im Internet: Seite „Dewargefäß“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 25. April 2024, 01:40 UTC.
URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Dewargef%C3%A4%C3%9F&oldid=244373586> (Abgerufen: 15. Februar 2025, 09:28 UTC).
Unterstreichungen und interne Fußnoten, siehe w.u.

Hinweise zu diesem Kapitel.

Dieses Kapitel beschreibt Versuche, die es realiter in der Forschung zum Thema „Einfrieren“ gibt. Der fiktive Inhalt wurde einem Wikipedia-Artikel nachempfunden und bezieht sich auf bestimmte Inhalte daraus. Der Originaltext in Wikipedia wurde an die fiktive Situation unseres Buchhelden Werther angepasst und entsprechend verändert, ebenso, wie Namens-, Orts- und Zeitangaben. Erfolgsberichte und Methoden sind (leider) heute (2025) immer noch Zukunftsmusik und Science-Fiction.

Siehe auch einen Wikipedia-Artikel, mit mehr Informationen zum Einfrieren eines Menschen:

Quellenangabe zu „Kyronik“:	
Seitentitel:	„Kyronik“
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	16. Januar 2025, 16:20 UTC
Versions-ID der Seite:	252313572
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Kryonik&oldid=252313752
Datum des Abrufs:	15. Februar 2025, 22:35 UTC

Das im Wikipedia-Artikel erwähnte, reale Geschehen bzgl. des Einfrierens von Menschen, bezieht sich auf den vermeintlich ersten Menschen James Bedford, der, auf die beschriebene Weise, im Jahr

1964 eingefroren wurde. Ob das Experiment erfolgreich sein wird, ist immer noch ungeklärt.

Der Originalartikel kann unter fl. Quelldaten eingesehen werden:

Quellenangabe zu James Bedford:	
Seitentitel:	„James Bedford“
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	23. Juli 2023, 17:06 UTC
Versions-ID der Seite:	235740332
Permalink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=James_Bedford&oldid=235740332
Datum des Abrufs:	15. Februar 2025, 08:55 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Epilog.

Es gibt viele Wertheriaden, also Nachfolgegeschichten des weltberühmten Briefromans, die sich mit der großen, oft verschmähten Liebe und den daraus folgenden Selbsttötungsschicksalen in den unterschiedlichsten Zusammenhängen und Schicksalen befassen.

In diesem Buch lernten wir eine neuartige und ausgesprochen spannende Geschichte kennen, denn unser Protagonist ist in Wirklichkeit eine Protagonistin, die sich zunächst selbst nicht so genau einordnen kann, was sie eigentlich wirklich ist und vor allem, wie man das, was sie ist, benennen soll.

Als sie sehr spät erst erkennt, dass sie im falschen Körper lebt und in Wahrheit eine Frau ist, ist es bereits für eine freie Entfaltung ihrer Identität zu spät. Die Situation im Deutschen Kaiserreich, aber vor allem in ihr selbst, lässt ihr vermeintlich nur noch eine Lösung: Den Freitod.

Der Versuch einer Selbsttötung wird hier jedoch, völlig unerwartet und durch futuristische Möglichkeiten, zu einer neuen Chance und zum Beginn eines neuen Lebens. Er macht allen, die „freiwillig“ aus dem Leben scheiden wollen, Mut, ihr Vorhaben doch noch einmal zu überdenken, denn es gibt oft unerwartete und überraschende Lösungen, die sich zunächst nicht zu zeigen scheinen.

Bildquellen		Seite 1
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung	
Cover	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2025 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Bild mit Werthers Ohnmacht.“ Persönliche Kommunikation, 08.02.2025. ChatGPT 4, Nr. 1738807503.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Werthers Ohnmacht.	
Cover Rückseite	Fotografie. Dr. Hirschfeld, Magnus / Tilke, Max: Der erotische Verkleidungstrieb (Die Transvestiten), Illustrierter Teil. Verlag Berlin: Alfred Pulvermacher & Co., 1912, S. 46 von 75, Tafel XXXII [32], Originaluntertext: „Die männliche Braut, die im Dezember 1906 durch Selbstmord endete, beschrieben in den ‚Transvestiten‘, pag. 189 ff.“Berlin <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Werther als männliche Braut.	

Bildquellen	Seite 2
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung
Abb. 1	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2025 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Erstelle ein Bild einer Transfrau aus dem Berlin des Jahres 1902.“ Persönliche Kommunikation, 14.02.2025. ChatGPT 4, Nr. 1739295305.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Werther in Berlin.
Abb. 2	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2025 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Werther steht aus seinem Krankenbett in einem hochmodernen Krankenhaus des Jahres 2025 auf.“ Persönliche Kommunikation, 08.02.2025. ChatGPT 4, Nr. 17338810169.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Werther wacht aus seiner Ohnmacht auf.

